Medizinisches Repertorium

über

Gegenstände aus allen Fächern der Arzneywissenschaft

zur

Unterhaltung und Belehrung

für

Kundige und Unkundige

herausgegeben von

D. J. V. Müller jun. u. D. G. F. Hoffmann jun.

F. Joscio Koller

Dritter Band.

Frankfurt am Mayn
In der Jägerschen Buchhandlung
1798.

Vorbericht.

Der gütige Beyfall des Publikums scheinet *uns ein Wink* zu seyn, noch nicht von der Herausgabe des Medizinischen Rathgebers abzutretten, sondern vielmehr das angefangene Werk fortzusetzen. Es wird unnöthig seyn unsern Lesern von der Einrichtung dieses Werks etwas mehreres zu sagen; da der Plan in dem vorigen Jahrgang schon deutlich vor Augen liegt. Die

Bearbeitung der interessantesten Gegenstände der praktischen Arzneywissenschaft, und die Angabe der zweckmäßigsten durch die Erfahrung erprobten Arzneymittel, wird den Hauptzweck dieser Blätter ausmachen.

Dr. Joh. Valentin Müller, Jun.
Dr. Georg Friedr. Hoffmann, Jun.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Me-

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Medizinischer
Rathgeber.

Erstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 3ten Januarii 1795.

Von den Stockungen überhaupt, besonders in den Eingeweiden des Unterleibs.

Ein Gefäß im thierischen Körper heißt verstopft, wenn sich von den Feuchtigkeiten die bestimmt sind durchzulaufen, etwas in verdickter Gestalt darin festsetzt, oder, wenn es von außen so gedruckt wird, daß aus einer von diesen zwey Ursachen die durchlaufenden Feuchtigkeiten entweder ganz zurückgehalten werden, oder doch nur mit Mühe und schwach durchdringen. In beyden Fällen wird dieses Gefäß ausgedehnt und nimmt einen größern Raum ein, als im natürlichen Zustande. Wenn daher viele einzelne von den kleinen Gefäßen eines Organs in diese Umstände gerathen, so ist es natürlich, daß dadurch das ganze Eingeweide im Umfange vergrössert werden muß, nach Verhältniß der Menge Gefässe, die es in sich schließt, und die aufgetrieben werden,

und deswegen nennen wir gewöhnlich „ein Eingeweide oder Drüse verstopft, wenn es unnatürlich groß oder hart ist.„

Vid. Marcard Beschreibung von Pyrmont. B. 2. P. 30.

Die Eingeweide des Unterleibes, welche den Verstopfungen hauptsächlich unterworfen sind, dienen der Ernährung des Körpers, und daher ist die nächste Folge von diesem Fehler, daß dieses Geschäfte darunter leidet. Die Verdauung, die Zubereitung des Milchsaftes, der Uebergang desselben in die circulirenden Säfte, die Ausleerung der in den Därmen überbleibenden Excrementen, kann dadurch in Unordnung gebracht werden, je nach dem verschiedenen Temperament und Beschaffenheit des Körpers. Außerdem können sie durch Reiz, durch Druck und mechanische Ursachen, mittelbar und unmittelbar viele ganz verschiedene Wirkungen äußern, und auf diese Weise entstehen Kopfschmerzen, Krämpfe und Nervenkrankheit, gichtische Beschwerden, Cachexien, Wassersucht, Verunreinigungen der Säfte, Ausschläge, und viele andere langwierige und beschwerliche Krankheiten, ganz allein aus den Verstopfungen der Eingeweide.

Ursachen sind

a) Krankhafte Wirkung des Nervensystems. Eine schwache oder unordentliche widernatürliche

Wir=

Wirkung der Nervenkraft, kann eine Ursache zu schwachen oder unordentlichen Bewegungen der Säfte in denen Eingeweiden abgeben, welche leicht Anhäufungen und daraus entstehende Stockungen zur Folge haben können.

b) Atonie der Eingeweide. Atonie ist eine der gemeinsten Ursachen der Verstopfungen in den Eingeweiden, welche in krankhafter Schlaffheit oder Steifheit der Fasern und der Gefäße bestehet, wodurch die Eingeweide zu ihren natürlichen Funktionen untüchtig werden, indem diese nur schwach und unvollkommen von statten gehen können, besonders wenn häufiger Genus wässrigter und öligter Speisen und Getränke — schlechte Verdauung und starke Ausleerungen, oder auf der andern Seite der Genuß vieler spirituöser Sachen hinzukommt.

c) Mangel an Bewegung. Die anhaltende Ruhe entnervet den Ton der Gefäße, verzögert die Bewegung der Säfte, und hindert die Ab- und Aussonderungen. Besonders entsteht dieses bey Leuten, die von einem arbeitsamen Leben schnell in ein unthätiges versetzt werden. Hierdurch erzeugt sich eine Vollblütigkeit; die Bewegung der Säfte geschiehet langsamer, die Eingeweide werden mit Feuchtigkeiten angestopft, es entstehen Kongestionen, und aus denselben Verstopfungen.

d) Traurigkeit und anhaltender Gram. Hierdurch verlieren die festen Theile gleichfalls ihre

Energie, den Ton, und die Säfte ihre Bewegung. Die Bewegung des Herzens wird schwach und dadurch der Kreislauf vermindert, die Lunge beängstigt, so daß man sich gezwungen sieht durch Seufzen das Blut durch dieselbe zu befördern. Die Absonderungen geschehen nicht gehörig, deswegen stokken die Säfte, werden sich selbst zum Hindernisse, und legen den Grund zu Verstopfungen der Eingeweide.

e) Ueberfluß der Säfte. Der Vollblütige ist immer träge, unthätig und empfindet eine ausgezeichnete Schwere seines Körpers. Sein Puls geht voll, aber langsam. Bald schläft ihm ein Arm ein, bald schwillt ein Fuß an — Dinge die zuverläßig als Wirkungen der Schwäche in den festen Theilen angenommen werden können. Die Gefäße die von dem Uebermaas der Säfte zu sehr ausgedehnt werden, verlieren nach und nach ihren Ton, und ist dieser einmal verloren, so stocken die Säfte und geben zu Verstopfungen Gelegenheit.

f) Zurückgehaltene Ausleerungen. Noch hat immer die Erfahrung gezeigt, daß nicht nur auf Unterdrückung blutiger Ausleerungen, sondern auch des Schweißes und Ausdünstungsstoffes, wie nicht weniger solcher Ausleerungen die zwar an und vor sich widernatürlich, durch die Länge der Zeit aber habituell geworden, Kongestionen und Verstopfungen der Eingeweide, hauptsächlich aber der Leber entstanden.

g) Metastasen von Krankheitsmaterien. So entstehen die Verstopfungen in den Eingeweiden des Unterleibs am öftersten nach einem übel behandelten Wechselfieber, nach einem Absatz der Gichtmaterie, und andere von außen nach innen zurückgetrettene oder getriebener Schweiß. So sah Kämpf „daß nach einem lang verzögertem Anfall von Podagra, die Leber ausserordentlich aufschwoll, auch sich eine Brustwassersucht zum Ersticken einstellte, die aber bald mit der Leber-Geschwulst verschwand, als sich die Podagrischen Anfälle wieder einstellten."

h) Uebele Verdauung. Sobald die Verdauung in Unordnung gerathen ist, so wird auch die Zubereitung des Chylus mangelhaft. Dieses geschieht desto eher, wenn die Galle, welche das meiste dazu beyträgt, den festen Zusammenhang des Schleims zu trennen und aufzulösen, den Stoff zum Nahrunfssaft zu verdünnen, und dessen wässerige Theile mit den öligten zu verbinden, durch Säure unthätig, oder auf eine andere Art fehlerhaft wird. Der Chylus geht alsdann übelgemischt, unrein, und durch den zähen pituitösen Schlamm, der sich ihm in den Gedärmen oft einverleibt, noch klebriger in die Milchgefäße über, bleibt endlich zum Theil in den Gekrösdrüsen hängen, und schwellt sie auf, verstopft, und verhärtet sie, nunmehro entstehet ein vollkommener zäher Nahrungssaft, welcher dem

Bluts

Blute seine Natur mittheilet, und dadurch eine Hauptquelle zu denen Stockungen in denen Eingeweiden abgiebt.

i) Aeußerliche Gewalt. Aeußere Gewalt, als Stoßen, Fallen, auf den Bauch und Rücken Heben, Schläge, starke Erschütterungen durch heftiges Erbrechen, Husten und Nießen kann verursachen daß sich die Adern schnell und widernatürlich ausdehnen, und dadurch zum Stocken des Bluts Anlaß gegeben wird. Es ist betrübt, daß diese Ausdehnung der Adern immer mehr zunimmt, und mit der Zeit in große Säcke übergehet, worinnen sich die Stockungen festsetzen, und daß dieses Uebel, wozu so oft Gelegenheit gegeben wird, im Anfang schwer oder gar nicht zu entdecken ist. Es kann schon bey Kindern der Grund dazu gelegt worden seyn, der erst in spätern Jahren seine schlimme Wirkung äußert.

k) Enge Kleidungsstücke. Durch den Druck auf die Eingeweide besonders auf die Milz und selbst auf die Leber, schaden alle enge Kleidungsstücke, welche den Oberleib umgeben, weil sie die Bewegung der Säfte in diesen Organen hemmen, und die Entstehung der Stockungen befördern; insbesondere daher die Schnürbrüste, welche gerade da, wo die Leber, die Milz, und der Magen liegen, am engsten sind. Durch die Pressung auf die Eingeweide hemmen sie den Umlauf des Bluts

in den Gefäßen derselben, insbesonders den ohnehin schwierigen Rückfluß des Bluts in den Zweigen der Pfortader, und bewerkstelligen dadurch Stokkungen und Verstopfungen.

Es ist zuweilen nicht leicht die Verstopfungen in den Eingeweiden zu erkennen: nicht immer sind sie so groß, daß der Leib davon dick wird, oder ein elendes Ansehen des Gesichts davon entsteht; oftmals muß man es bloß rathen, und vielleicht aus der Lebens-Art, aus der Würkung der gebrauchten Arzneymittel oder vorhergegangenen Schicksalen und Umständen der Kranken vermuthen, oder auch aus der Abwesenheit anderer Ursachen und der Erfahrung nach schließen. Vielfältig aber giebt sich die Krankheit durch folgende Merkmale zu erkennen. Man hat eine blasse, gelblichte, oder gelbgrüne, *braune* oder Erdfarbe des Gesichts — die Augen sind matt — das Weiße in denselben hat eine trübe, bläulichte, gelblichte oder allzublasse Beschoffenheit und es zeigt sich ein dunkler Ring um die Augen — oftmals haben sie einen tiefdenkenden, staunenden, wilden oder verzagten, ängstlichen traurigen Blick, der selbst bei freudigen Gelegenheiten, unterm Lächeln und andern Affecten durchschimmert. Sie klagen über Trägheit oder Schwere der Glieder, Beklemmungen auf der Brust, Spannung und Schwere unter den kurzen Rippen, oft über eine Empfindung als wenn das Herz beständig in der

Presse

Presse, oder ihr Unterleib durch einen Reif verengt wäre — der Puls ist langsam, unordentlich — oftmals intermittirend. Die Verdauung geräth in Unordnung — manchmal entsteht Leibesverstopfung, manchmal aber Durchfall, der Appetit ist schlecht, oftmals stellt sich aber ein Heishunger ein, der Urin ist oft mit einem fetten, klebrigen, kleienartigen, sandigen Bodensatz versehen, oftmals aber ist er dünn und blaß. Manchmal geht er mit vieler Schwierigkeit ab, manchmal aber leicht und allzuhäufig. Verschiedene klagen über ausserordentlichen Trieb zum Harnen und auch zum Beischlaf. — Oftmals ist der Leib dick, hart und gespannt, oder an der rechten oder linken Weiche aufgetrieben — oftmals natürlich oder krampfhaft zurückgezogen. Die Patienten können bald auf dieser oder jenen Seite leichter, schwerer oder gar nicht liegen, je nachdem ein Eingeweide in dieser Lage auf die darunter liegende Theile drückt oder seine Bänder angespannt werden. Durch eine sorgfältige Untersuchung des Unterleibs kan man sich mit mehr Gewißheit von dem Daseyn dieser Verstopfungen überzeugen. Man läßt den Kranken über dessen Unterleib das Hembd fest angespannt ist, des Morgens, ehe er etwas genossen, vor sich hintreten, und beobachte erst, ob sich am Unterleib keine ungewöhnliche Ungleichheit oder Erheblichkeit bemerken lasse. Hierauf legt man wechselsweiß eine flache Hand an diese oder jene

Seite

Seite des Unterleibs etwas fest an, und mit den entferntern Fingerspitzen der andern Hand befühlt man alle Gegenden der andern Seite des Unterleibs durch einen gelindern Druck, von den kurzen Rippen gegen die Weichen, und von dem Nabel gegen die Lenden. Eben dies geschieht auch auf der andern Seite des Unterleibs. Nun muß aber die Untersuchung bey veränderter Stellung des Leibes wiederholet werden. Der Kranke muß sich, so viel möglich, in gerader Richtung auf den Rücken auf ein hartes Bett legen, und hier wird er eben so befühlt, und eben dies geschieht auch, wenn er sich hernach auf die eine und dann auf die andere Seite wendet und legt. Es wird selten fehlen, daß nicht durch eine sorgfältige Untersuchung bey so veränderten Stellungen man durch das Gefühl nicht die Verstopfung oder Härte der Eingeweide entdecken sollte.

Confer. Isenflam praktische Anmerkungen über die Eingeweide. S. 444.

Hat die Verstopfung ihren höchsten Grad erreicht und ist in eine wahre Verhärtung übergegangen, so werden alle kräftige Mittel welche man anwendet das Uebel zu heben, dasselbe nur noch mehr verschlimmern, ist die Krankheit noch im Anfange, so ist sie noch heilbar, wenn man es auf die gehörige Weise angreifet, und mit dem Gebrauch der Mittel lange und eifrig fortfährt. Es ist ein Glück, daß man hier noch so viel ausrichten kann, und nicht wenig trägt dazu bey, daß z. B. in der Leber, wo fast die meisten Stokungen entstehen, die auflösenden und verdünnenden Mittel, gerade durch die einsaugenden Gefäße zugeführt werden, ohne den Umweg durch das Blut zu machen.

Zuweilen nehmen verhärtete oder überhaupt stockende Unreinigkeiten in den Windungen der Där-

me

me, sonderlich des Grimdarms, die Gestalt und den Anschein von Verstopfungen in den Eingeweiden an, und sind zuweilen wirklich die Materien, die sich aus den Eingeweiden, welche dadurch verstopft waren, durch eine glückliche Würksamkeit der Natur losgelöset, und in die Därme abgesetzt haben, wo sie nun wieder festsitzen.

Wenn man diese Uebel heben will, so lasse man sich ja nicht von den Simptomen verführen, und vergesse darüber die Ursache, glaube ja nicht weil Blähungen da sind, so sey der Tonus der Därme verlohren — oder weil Schwindel, Hypochondrie und andere Nervenzufälle vorhanden, man müsse die Nerven stärken. Hier sind China, Stahl, Stahlbrunnen und kalte Bäder ganz am unrechten Platz und richten mehr Schaden an als sie Nutzen schaffen.

Eröffnende Mittel sind hier hauptsächlich angezeigt, nur muß man merken, daß durch kleine Gaben bey den verstopften Eingeweiden nichts ausgerichtet werde. Die Krankheit sitzt nicht im ganzen Körper zerstreuet umher, so daß ein jeder Gran von den genommenen Arzneymitteln etwas darauf würkt, sie ist an einem Orte eingeschränkt, und nur das wenige, was zu dem Theile hinkommt, wirkt eigentlich unmittelbar zum Zwecke. Es ist daher nöthig, dieses Wenige oft und lange zu wiederholen; jederzeit entstehen dergleichen Fehler langsam, und lassen sich deswegen nicht in der Eile heben. Man muß zuweilen die ganze Masse der Säfte verändern, um seinen Zwek zu erreichen, man muß lange aufweichen und losspülen, ehe man durch alle Hindernisse hindurchdringt, die wegen entfernter und enger Wege die Würkungen aufhalten.

Confer. Marcard. *Loco Cit. P. 36. seq.*

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Zweytes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 10ten Januarii 1795.

Von den Stockungen überhaupt, besonders in den Eingeweiden des Unterleibs.

Fortsetzung.

Auflössende Mittel sind die eigentlichen angezeigte Arzneyen für solche Uebel. Bey dem Gebrauch dieser Mittel haben wir im Allgemeinen zu bemerken:

1) Die auflösenden Mittel müssen auch da, wo sie angezeigt sind, nicht übertrieben genutzt werden, weil sie sonst aus folgenden Gründen mehr schaden als nützen.

α) indem die mehresten das Blut zu sehr erhitzen.

β) Da sehr viele derselben eine gewisse Schärfe besitzen, so mischen sie der Masse der Säfte viele scharfe Theile zu und zerstören die Mischung derselben.

γ) Ja sie bewirken eine Schwäche in den Theilen, und zwar bald mittelbar, bald unmittelbar, und

δ) Endlich können sie eine zu starke Ausleerung der Säfte herfürbringen.

2) Alle auflösende Mittel wirken entweder

α) Indem sie vermöge ihres Reizes eine lebhaftere Wirkung in den festen Theilen bewirken

β) Dadurch, indem sie etwas zur Anfeuchtung beytragen.

3) Es können demnach alle auflösende Mittel unter folgende beide Rubriquen gebracht werden.

α) In diejenige, welche die erhitzende, reizende, scharfe und auflösende Mittel enthält.

β) In diejenige, welche die kühlende, erweichende, anfeuchtende Mittel unter sich begreift.

Diesen Unterschied der Auflösungsmittel muß man beständig vor Augen haben, denn es schicken sich nicht alle in jeden Fällen. Die scharfe, die erhitzende, die reizende sind kalten, phlegmatischen trägen Personen die voller Schleim stecken, und wo übel behandelte Herbstwechselfieber vorhergegangen sind bey Subjekten die in einer kalten feuchten Luft leben, und wo schon ein starker Grad von Verstopfungen vorhanden, nützlich, zugleich bemerkt man ein blasses Ansehen, blassen Harn, schleimigten Abgang, eine Empfindung einer besondern Kälte. Hingegegen junge vollblütige, empfindliche reizbare,

zu

zu Entzündungen geneigte Subjekte, bey welchem vorzüglich ein gelblichtes Ansehen, sparsamer weißer leimigter Stuhlgang, der zuweilen wie Eyerweiß aussieht, trockener Mund, gelber oder röthlicher Urin sich äußert, vertragen die Mittel dieser Art nicht so gut, und am wenigsten ihren anhaltenden Gebrauch. Für diese schicken sich mehr die erweichende die anfeuchtende. Die erste Gattung scheint mehr vor den gegenwärtigen Fall zu gehören, die *andere* aber für die Blutstockungen.

Unter die Erste Klasse gehören

a) Alle auflösende und erhitzende Extrakte. Dahin gehören vorzüglich das Extrct. Absynth. Centaur. min. Card. benedict. Gentian. rubr. Cortic. aurant. u. s. w.

b) Die Gumösen Körper, vorzüglich Gummi Amoniacum, Galbanum, Guajac. Asafoetida.

c) *Alle fixe* und flüchtige Lungensalze, als Weinsteinsalz, zerflossenes Weinsteinsalz, wie nicht weniger die spanische Seife und der Salmiak.

d) Alle Spiesglaspräparate, besonders der Brechweinstein, der Goldspiesglasschwefel, Thedens Spiesglastinktur, Kämpffs Antimonialseife, Huxhams Spiesglaswein u. s. w.

e) Das Quecksilber und seine Präparate. Dieses besitzt eine auflösende Kraft in hohem Grad, aber zugleich äußert es einen merklichen Reiz auf die festen Theile, weswegen es mit Vorsicht anzuwen-

den, besonders darf keine große Abnahme des Körpers und keine faulichte Beschaffenheit der Säfte zugegen seyn.

Man kann diese Mittel unter folgenden Gestalten verordnen:

℞. Anim. rhab. aquoſ.
Liquor. terr. fol. Tartari ana Unc. binas
Extrct. Taraxac. drachmas duas
Syr. fœnicul. Unciam dimidiam
M. D. S. Alle 3 Stunden einen Eßlöffel voll.

℞. Sulph. ant. aurat. Liquid.
Anim. rh. aquoſ. aa Unciam unam.
M. D. S. Täglich 3 4mal 60 - 100 Tropfen mit reichlichem Gras- oder Klettenwurzeldekokt zu nehmen.

℞. Sapon. Hiſpanic. Unciam ſemis
Extrct. Trifol. fibrin
Cardui Benedict. aa drachmas duas.
Pulv. rhei elect. drach. unam & ſem.
Sulph. ant. aur. ult. præc. gr. quadraginta duo
Syr. fumar. q. ſ. ut f. pil. pond. gr. iij. Conſp. pulu. liquirit. D. S. Morgens und Abends 5 Stück zu nehmen.

℞. Sapon. Hiſpanic. depurat. Unciam ſemis
Gummi Amoniaci depurat. drachm. bin.

Extrct.

Extrct. Centaur. min. drachm. un. & semis
Calomel bene ppt. Scrupul. unam
Sulphur. antim. aur. ult. præc. Scrup. sem.
M. f. c. s. q. Syr. 5. Rd. aper. major. pil.
pond. gr. 2.
D. S. Morgens u. Abends 10 Stück zu nehmen.

℞. Extrct. Trifol. fibrin.
Gumi Guajac.
Fel. Taur. inspiss. aa drachmam unam
Calomel. Scrupul semis
M. f. l. a. pil. pond. gr. ij. D. S. Morgens und Abends 8 Stück zu nehmen.

℞. Extrct. cicutæ Scrupulum semis
Solv. in Aquæ fl. Til. Unciis quatuor add.
Liq. teræ. fol. Tart. drachmas duas
Syr. fumar. Unciam semis.
D. S. Des Tags dreymahl einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Bey der andern Gattung zeichnen sich die Mittelsalze aus, unter andern die Terr. fol. Tart. der Tart. Tartariss. die Vegetabilischen Seifen, die Sommerfrüchte, der Honig, die Molken, die auflösenden Kräuter, als Rd. Taraxac. gramin Saponar. Marrub. alb. in Dekokten, Extrakten und ausgepreßten Säften. Die Klystiere und die lauen Bäder.

Hat man seinen Zweck durch diese Mittel erreicht, und die Verstopfungen aufgelößet, so müssen stärkende Mittel zu Handen genommen werden, damit nicht die Schlaffheit eine Grundlage zu neuen Anhäufungen abgebe. Hier werden alsdann China und Stahlmittel von herrlichem Nutzen seyn. Besonders aber sind die Martialischen Gesundbrunnen diejenige Mittel, welche vorzüglich statt finden, besonders das Schwalbacher und Pyrmonter Wasser, weil es neben den stärkenden noch auflösende Kräfte besitzet, und zu gleicher Zeit, da es an der Auflösung arbeitet, auch den durch lange Unthätigkeit erschlafften Theilen ihre Stärke und Elasticität, und dem durch die Kränklichkeit dürftig gewordenen Blute und Säften Feuer und Kraft wieder giebt. Auch kann man in einem geringen Grade des Uebels den Patienten einen solchen Brunnen an der Quelle trinken lassen, womit man aber auflösende Mittel verbinden muß.

Von den Blutanhäufungen des Unterleibes.

Nicht allein in dem Innern der Eingeweide des Unterleibes und in den feinsten Gefäßen derselben giebt es Stockungen, sie finden auch statt in den viel größern Kanälen, die bestimmt sind das Blut im Unterleibe herumzuführen. Und was für Ur-

sache

sache hätte man auch anzunehmen, daß nur allein die Blutgefäße äußerlich am Mastdarme fähig wären, ausgedehnt und in Blutsäcke verwandelt zu werden, und daß hingegen die inwendigere nicht auf gleiche Weise von Blute strotzen könnten. Auch setzen die Leichenöffnungen dieses ganz außer Zweifel — so sahe einst Vesalius die Hämorrhoidalader, vom Ende des Grimdarms bis an die Oeffnung, fast eines Zolles dick im Durchschnitt, und von Blute strotzend. Junker fand in einem Leichname die Hämorrhoidalgefäße ihrer ganzen Länge nach strotzend von schwarzem Blute, Daumens dick, an welchen der Kranke einige Jahre lang unsäglich viel gelitten hatte.

Confer. Marcard. *Loco Cit. P.* 47.

Es sind viele Ursachen vorhanden, warum das Blut in den Venen des Unterleibs häufiger stockt, als anderswo. Der Fortgang in denselben ist langsam, zumal in dem System der Pfortader, der Trieb des Bluts wird durch häufige Krümmungen und Windungen der Adern geschwächt, und die Kräfte des Herzens, sowohl die fortstossende der Kammer, als die wegen ihrer beständigen Ausleerung ansaugende der Aurikel, werden dadurch gebrochen um so mehr, da auch wegen Mangel der Valveln das Gewicht des Bluts dem Aufsteigen entgegen wirkt. Hierzu kommt, daß im Unterleibe die Venen mehrentheils in schlaffen,

nachgebenden, weichen, häutigen Theilen fortlaufen, und nicht zwischen derben Muskeln, die sie unterstützten, und durch ihre Aktion nöthigen könnten sich auszuleeren; hingegen leiden sie hier häufig einen ungleichen Druck, der dem Aufsteigen des Blats nothwendig hinderlich wird. Es ist daher kein Wunder, daß das Blut schwerer aus dem Unterleibe in die Höhe steigt, deswegen die Gefäße ausdehnt, und endlich dick und unbeweglich darin wird. Dieses wird vorzüglich noch durch folgende Ursachen bewirket.

a) **Müßige Lebensart und Mangel der Bewegung.** Wodurch das nemliche bewirkt wird, was wir oben bey denen Verstopfungen bemerket haben.

b) **Der Wein.** So herrliche Wirkungen der Wein mäßig genossen in dem menschlichen Körper stiftet, so übermäßigen Schaden richtet sein Mißbrauch an. Er erregt eine Neigung zu Entzündungskrankheiten, zu der Gicht, zu dem Podagra und zu der Wassersucht, er erhitzet und verdicket das Geblüt und giebt durch die unordentlichen Wallungen Gelegenheit zu Stockungen.

c) **Der Kaffee.** Der Kaffee ist für viele Personen als eine magenstärkende Arzney anzusehen. Allein sein Mißbrauch ist sehr schädlich. Er wirkt vermöge seines Empyreumatischen Oels auf die Nerven und disponirt zu allen Gattungen der Nerven-

venkrankheiten, ja er erhitzt und treibt das Blut durch die Nase, die Lungen, die Mutter und die Hämorrhoidal-Gefässe und legt eben da den Grund zu den Blutstockungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung und Beschluß der im letztern Stück des vorigen Jahrgangs abgebrochenen Abhandlung: Von den Blutflüssen überhaupt.

Von dem Bluthusten.

2) Die Vitriolsäure. Wenn Eiter in das Blut eingesogen wird, wenn eine Neigung zur Fäulniß, und *colliquativische* Schweiße vorhanden sind, dann kühlet dieses Mittel und mindert die Schweiße. Man kann des Tags über zweymal von dem Elixir Vitrioli Mynsichti 25 Tropfen in einer Tasse Wasser geben, oder die Vegetabilischen Säuren besonders die Rosentinktur verschreiben.

3) Die natürlichen Balsame. Hieher rechnet man den Copaiba, den Peruvianischen Balsam u. s. w. und man nimmt durchgehends an, daß diese Mittel zur Heilung der Wunden und Geschwüre, und also auch in Lungengeschwüren dienlich wären.

Wenn man aber ihre Wirkung genau untersucht, so kann man sich im Allgemeinen von diesen Mitteln in der Vereiterung der Lungen wenig Gutes versprechen. Gesetzt, daß sie durch den Magen und die übrigen Verdauungswerkzeuge unverändert hindurch giengen und zu den Lungen gelangten, so müssen sie ja nothwendig hier ihre reizenden Kräfte zeigen, und die Circulation des Bluts vermehren. Es ist aber unglaublich daß Arzneyen welche erhitzen, auch zugleich die Hitze dämpfen und den Reiz vermindern sollen, wovon doch die Heilung aller innerlichen Geschwüre am meisten abhängt. Besonders bey denen Subjekten, wo eine inflammatorische Anlage, starke fieberhafte Bewegungen und Blutspeyen zugegen ist, sind sie ganz und gar nicht passend. Ist eine wahre Vereiterung eingetreten, ist sonsten die Lunge mit Schleim angehäuft, gehet der Puls schwach, ist der Kranke schon bey Jahren, und von phlegmatischem Temperament, denn verdienen die Myrrhen vor allen andern balsamischen Mitteln den Vorzug.

℞ Aquæ Hyſſopi Uncias octo
Extrct. Liquirit. drachmas tres
Myrrh. aquoſ. drachmas binas
Nitri depurati Scrupulum unum
Syr. de Althea drachmas ſex
M. D. S. Alle zwey Stunden 1 Eßlöffel voll.

4) Der Meerzwiebelsaft. Diesen pflegen die Praktici häufig bey lungensüchtigen Personen zu verschreiben, und doch kommt in dem ganzen Verlauf der Krankheit kein einziger Zeitpunkt vor, bey welchem ein so heftiges den Auswurf beförderndes Mittel dienlich seyn könnte, da wir uns vielmehr alle mögliche Mühe geben müssen alles zu entfernen, was nur die Lungen im geringsten reizen kann. Nichts scheint also unschicklicher zu seyn, als wenn man sich bey dieser Krankheit eines Mittels bedient, das unter allen bekannten Mitteln am stärksten reizt. Stockt der Auswurf und macht er den Kranken Beängstigung so kann man das Oxymel simplex mit auflösenden Mitteln verschreiben.

℞. Aquæ fartar. Uncias sex
Oxymel. simplicis Uncias binas
Extrct. Liquirit. drachmas tres
Syr. De Althea Fernel. drachmas sex.
M. D. S. Alle Stund einen Eßlöffel voll zu nehmen.

5) Brechmittel. Verschiedene Aerzte haben in der Lungensucht Brechmittel vorgeschlagen, und gute Wirkungen davon gesehen. Ich läugne die Fakta nicht, glaube aber daß in der Diagnose der Krankheit sich geirrt worden, und daß man Schleimlungensucht, und Auszehrung die von Unreinigkeiten in den ersten Wegen, und eingesogenem

nem scharfen Chylus herrührte mit der wahren Lungensucht verwechselt habe. Keine wahre Lungensucht kann durch ein Brechmittel geheilet werden, und jeder vernünftige Arzt wagt zu viel, um ein solches zu geben. Will man durch die heftige Erschütterungen den Eitersack sprengen? Dieses kann man dadurch bewerkstelligen aber ob diese Eröffnung zum Nutzen oder Schaden des Kranken gereichen wird, hängt von Umständen ab, die der Arzt auch mit der besten Semjotick, nicht voraus sehen oder beurtheilen kann. Ist ein offenes Lungengeschwür vorhanden, so ist nicht abzusehen wie durch das Brechmittel dasselbe könne geheilet werden, ja durch das starke wiederholte Erschüttern verhindert man vielmehr die Theile an ihrer Wiedervereinigung oder reißet sie gar von neuem wieder auseinander. Der Arzt wird manchmal Brechmittel zu geben verleitet, wenn er aus Irrthum den Eiter für Schleim ansiehet. Es kommt also hier alles darauf an, daß man Eiter und Schleim von einander zu unterscheiden weiß. Die vorzüglichsten Unterscheidungsmerkmale sind folgende: Eiter ist nicht so zähe wie Schleim, auch ist er flüssiger, und nimmt in der nämlichen Menge mehr Raum, als Schleim ein. Bey längerer Dauer der Krankheit riecht der Eiter; Schleim aber riecht niemals übel. Eiter zerfließt im Wasser, Schleim aber wird fadenartig.

6) Einwickelnde und gelinde Brustmittel. Hieher gehören leichte Fleischbrühen von Kalbsfüßen und Kalbslungen, Schnecken, Krebsen. Es ist freylich nicht wahrscheinlich, daß sie je einen Knoten zertheilt haben, aber bey Geschwüren würken sie doch als verdünnende und die Schärfe einhüllende Mittel und dämpfen den Husten. Auch die Emulsionen oder die Mandelmilch sind sehr dienlich, nur muß man keine bittere und keine ranzigten Mandeln mit darzu nehmen lassen. Auch dienen die verschiedenen Brustspezies.

℞. Rd. Altheæ
Liquiriti aa Unciam unam
Hb. Veronicae
Tussilaginis aa Manipulum unum
Florum Primul. Ver.
Fol. Rosar. aa Unciam semis.
Concis. f. species potu theiforme.
D. S. Wie Thee zu gebrauchen.

Besonders aber verdient der frisch ausgepreßte Gurkensaft empfohlen zu werden, den man mit Zucker versüßen und statt des gewöhnlichen Getränks nehmen kann. Der Genuß roher Austern ist auch sehr heilsam.

7) Queckfilber. Auch dieses Mittel hat man bey der Lungensucht anempfohlen. Allein da dieses

ses Mittel durch einen Reiz wirkt, so ist es gewiß daß dasselbe in solchen Fällen Schaden bringen muß. Man hält es in dem Fall für dienlich wenn das Geschwür von einer venerischen Schärfe unterhalten, und die Heilung durch die Schwäche der Gefäße verhindert wird, allein man hat wahrgenommen, daß das Quecksilber in der Lungensucht bey Venerischen gegeben, auch mit der größten Vorsicht, doch jedesmal den Husten und die Aengstlichkeit vermehrt.

8) Der Mohnsaft. Dieser ist ein Hauptmittel in der Lungensucht, indem er den Husten beruhiget und Schlaf machet. Einige halten ihn für schädlich, weil sie glauben, der Auswurf werde gehemmt. Allein diese Furcht ist ungegründet, weil nach einem ruhigen Schlaf der Auswurf des andern Morgens weit besser von statten gehet als gewöhnlich. Man kann ihn mit andern Brustmitteln verbinden, oder am besten giebt man folgende Tinktur:

℞. Olei Amygdal. dulc. frigid. & rec. expreſſ.
Unciam unam & ſemis.
Syr. Acetoſ. Citri Unciam ſemis.
Vitell. ouor. No. 1. bene ſubactis add.
Syr. De Althea Fernel. drachmas ſex.
Laud. Liquid. Sydenh. gtt. xxx
M. D. S. Dann und wann 1 bis 2 Kaffeelöffelchen voll zu nehmen.

9) Die Milch. Diese ist von jeher als ein vorzügliches Mittel in der Schwindsucht anempfohlen worden, allein wenn fieberhafte Bewegungen vorhanden, so paßt sie nicht, man muß sie mit vielem Wasser verdünnt trinken, auch kann man die Molken, wenn schwache Verdauungswerkzeuge vorhanden sind, genießen lassen, und Selzer oder Embser Wasser damit verbinden.

10) Aderlassen. Wenn der Körper einen Anschein von Vollblütigkeit hat, das abgezapfte Blut eine Schleimhaut besitzet, der Kranke viel Schmerz auf der Brust hat, und der Auswurf mit Blut untermischt ist, dann sind kleine Aderlässe dienlich. Doch muß man dabey die nöthige Behutsamkeit beobachten, weil wenn man zu viel Ader lässet, gesetzt daß man auch nur immer wenig Blut auf einmal abzapfet, doch dieses übele Folgen herfürbringen kann.

11) Künstliche Geschwüre. Wenn man findet daß die Eltern eines Patienten, oder er selbst Skrophulösen und Hautkrankheiten unterworfen gewesen sind, oder daß bey ihm plötzlich ein Geschwür, oder andere ähnliche Ausleerung vertrocknet oder ein Ausschlag auf der Haut vergangen ist, und daß sich bald darauf die Beschwerden auf der Brust angefangen haben, denn werden künstliche Geschwüre gute Dienste thun. Ueberhaupt können künstliche

Ge-

Geschwüre, besonders wenn ein starker Antrieb der Materien nach der Lunge vor sich gehet, als ableitende Mittel gute Wirkungen leisten.

12) Das Reiten. Man hat seit langer Zeit das Reiten als ein Hauptmittel bey der Behandlung der Auszehrung angesehen, und nichts ist gewisser, daß in einigen Fällen der Auszehrung als wo solche von lang anhaltenden Wechselfiebern, oder Verstopfungen in einem Eingeweide des Unterleibs entstehet, dasselbe von Nutzen ist; allein wo eine wahre Entzündung oder Geschwür in den Lungen vorhanden ist es unschicklich, und man hat mehr als ein Beispiel gesehen, daß dadurch der Tod beschleuniget worden.

Medizinischer Rathgeber.

Drittes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 17ten Januarii 1795.

Von den Blutanhäufungen des Unterleibes.

Fortsetzung.

d) Die Gewürze. Die Gewürze zeigen schon durch ihre große Unähnlichkeit mit unsern Säften, daß sie uns zur Speise nicht gegeben sind. Die Galle wird durch ihren Genus scharf, das Blut zu hitzigen Fiebern, Gliederkrankheiten und vielen andern Uebeln geneigt. Der Pfeffer äußert besonders seinen Reiz auf die Hämorrhoidalgefäße, und kann eine Gelegenheitsursache zu Blutstockungen in denselben geben. Ueberhaupt erregen alle hitzige Speisen und Getränke die Vollblütigkeit, trocknen den Leib und reizen; drey Eigenschaften die sich vereinigen um eine Localvollblütigkeit in dem Unterleib zu erregen.

e) Ein jeder äußerlicher oder innerlicher Druck. Dieser ist im Stande die Adern im Unterleibe

leibe vollblütig zu machen, weil sie ihr Blut nicht frey zurücksenden können. Hieher gehören viele sitzende Handwerker.

f) Unschickliche Diät. Indem man grobe, blähende, trocknende Speisen genießt, oder auch rohe und zähe Milchspeisen, so kann es nicht fehlen, daß man Blähungen, dicke Säfte, trägen Umlauf des Bluts und endlich Blutstockungen erzeugt. Ist man zu Hämorrhoiden geneigt, und will durch Gewürze, Wein, starke Biere, Liqueurs, den Fluß der Adern, wenn er zu sparsam erscheint befördern, so wird man nur mehr Vollblütigkeit erregen und die Blutstockungen vermehren.

g) Ausschweifungen in der Wollust. Nicht allein durch den Beischlaf, sondern auch durch die Selbstbefleckung werden Blutstockungen erregt, indem durch den Reiz und Ausleerung der Saamenfeuchtigkeit ein größerer Zufluß der Säfte nach den untern Theilen bewirkt wird, und da durch die häufigen Ausschweifungen jede Triebfeder gelähmt wird, welche die Bewegung der Säfte befördern sollte, so muß nothwendig der Kreislauf in denen kleinen Gefäßen geschwächt, und oben genannte Fehler gebildet werden.

h) Allzuheftiges und starkes Abführen besonders mit Aloe, dieses trägt auch viel dazu bey das Blut nach dem Unterleib zu treiben und Stokkungen darin zu veranlassen.

Man hat behauptet die Blutanhäufungen wären bloße Folgen vom aufrechten Gange des Menschen, allein Hr. Marcard behauptet mit Recht daß dieses ungegründet seye, indem man auch oft bey dem Rindvieh die Blutgefäße des Unterleibes strotzend und zerrissen antrifft.

Die Beobachtung zeiget, daß zwar in allen Venen des Unterleibs das Blut stocke, indessen findet man es am häufigsten in den Gefäßen des Magens, der Därme, vorzüglich der Dicken, und der Mutter. Es ist merkwürdig, daß den Beobachtungen zu Folge, die Pfortader diesen Stockungen weniger unterworfen ist, da sie doch wegen des langsamen Fortganges des Bluts in derselben, gewiß eine von den Ursachen der Zurückbehaltung des Bluts in den meisten jener Gefäße ist; aber die stärkern Häute, aus denen sie besteht, befreyen sie mehr davon, obwol sie doch dem Uebel allerdings auch unterworfen ist.

Die Zeichen der Anhäufungen des Bluts im Unterleibe sind mannichfaltig und zuweilen unsicher, und die meisten Zeichen der sogenannten Hypochondrischen Zufälle, sind mit denen der Blutanhäufung einerley, und es ist außer allem Zweifel, daß sehr oft etwas Hypochondrie genannt worden ist, was Blutanhäufungen hätte heißen sollen. Solche Personen werden unversehens schwermüthig und beängstigt, empfinden ohne vorhergegangenen Anlaß

Spannen und Kneipen im Unterleib, werden auch oft dann und wann mit einem übergehenden Schauder befallen. Sie klagen über fliegende Gliederschmerzen, haben periodische Gährungen in den Verdauungswerkzeugen, ohne daß Diätfehler Anlaß gegeben hätten — sie werden schnell fett — eine Erscheinung welche meistentheils auf große Unordnungen hinzielet — oftmals haben sie ein übles Ansehen im Gesicht — aber öfters scheinen sie das Bild der Gesundheit für sich herzutragen. Aeußert sich ein hämorrhoidalischer Abgang, oder Knoten am Mastdarm, und häufige Rückenschmerzen — oder sind die Beschwerden entstanden, wenn etwa ein gewohntes Nasenbluten, oder ein Blutabgang hämorrhoidalischer Art ausblieb, oder die monatliche Reinigung unterdrückt wurde, oder gar aufhörte, dann können wir mit großer Wahrscheinlichkeit auf Blutstockungen schließen. Auch anhaltende Kopfschmerzen von allerley Gattungen, die vor den Augen schwebenden Phantasmata, der häufige und öftere Abgang eines wässerichten Urins, Beschwerden beym Uriniren, das Aufschwellen der Füße, und der örtliche Schweiß am Kopf, Nacken Rücken u. s. w. erregen immer starken Verdacht wegen dieses Uebels.

Sind dergleichen Stockungen in den Magengefäßen, so empfindet man ein Spannen, Pressen, schmerzhaftes Drücken, oder eine Schwere in der

Ge-

Gegend des Magens, die oft mit einem äußerlich fühlbaren Geschwulst verbunden ist. Oftmals entsteht anhaltendes, oder periodisches Schluchsen und Sodbrennen, Beängstigungen, Herzklopfen, und eine heftige gewisse Stunden anhaltende Kardialgie — auch finden sich Schwindel, Betäubung und stumpfe Kopfschmerzen ein. Zugleich sind ängstliche Uebelkeiten, konvulsivisches Würgen, und wirkliches Erbrechen sehr gewöhnlich, wo ein zäher Schleim, so mit Blutstriemen und Stückchen geronnenem Geblüt vermischt ist, zuweilen bloß klares Wasser ausgeworfen wird. Bald mangelt die Eßlust, und der Kranke hat Ekel vor den Speisen, und bald ist sie wieder übermäßig stark. Mehrentheils ist träger Stuhlgang zugegen, und der Urin dünne und bleich, manchmal aber sehr trübe.

Ist die Stockung in den Hämorrhoidalgefäßen, so finden sich Lendenschmerzen, Kolick, Magenkrampf, Ekel, Erbrechen, Heißhunger, Krämpfe, Beängstigungen, Ziehen, Spannen im Nacken, Schmerz des Hinterhaupts, Brennen und Schneiden in der Harnröhre beym Urinlassen, oftmals mit blutigem oder schleimigtem Abgang verbunden, Hodengeschwulst, juckende Ausschläge am After, und die Hämorrhoidalknoten am Mastdarm.

Die Stockungen in den Muttergefäßen geben sich zu erkennen durch Unordnungen in der monatlichen Reinigung, oder einen oft wiederkehrenden

übermäßigen oder sparsamen Abgang entweder von dünnem, mißfärbigem, stinkendem, oder dickem schwarzen, manchmal faulartig riechendem Geblüte; durch öftere und schnelle Anwandlungen von Herzklopfen, Beängstigung und fliegender Hitze, durch bleichen, dünnen, allzuhäufig, manchmal zu wenig fließenden und mit Schleimfäden versehenen Harn — durch einen den Geburtswehen ähnlichen Druck und Schmerz in der Gegend der Schaam- und heiligen Beine, und auch durch wiederkehrende Schmerzen der Schenkel wozu sich noch die Empfindungen eines flüchtigen Schmerzes in der Gegend der Mutter gesellen, auch findet man einen härtlichen, manchmal sehr dicken, aber nicht wie bey Schwangern ordentlich gewölbten Bauch.

Confer. Kämpf Neue Methode die Hypochondrie zu heilen. *P.* 144 *seq.*

Die Folgen dieses widernatürlichen Zustandes in den Blutgefäßen des Unterleibs sind mehrentheils lästig und quälend, und oft gefährlich.

Wenn das stockende Blut sich unter allerhand Plagen bis zu einer gewissen Menge in den untern Gefäßen angesammlet hat, so sucht es mit mannichfaltigen Bewegungen sich auszuleeren, und wenn es geschieht, so entstehen die Hämorrhoiden, auch der sogenannte Leberfluß gehört unstreitig auch unter die Folgen.

Alle Blutanhäufungen des Unterleibes sind nicht geschickt, sich in die fließende güldene Ader aufzulösen, es können das nur diejenigen Gefäße, welche unmittelbar an den Därmen liegen. Was höher oder entfernter ist, wirkt anders; und wenn die strotzenden Gefäße des Magens reißen, so entsteht ein Blutbrechen. Dieses ist seiner Natur nach nicht viel von denen Hämorrhoiden unterschieden, und es erleichtert auch von Beschwerden, nur daß es seltener ist, und wegen der vorhergehenden Aengstlichkeit gefährlicher aussieht.

Oftmals gehen aber die Bewegungen des Bluts noch mehr aufwärts — daher dasjenige Blutspeyen ausder Lunge, welches seinen ersten und wahren Grund im Unterleibe hat, und die daher rührende Lungensuchten, wenn das Blut sich durch dieses Eingeweide einen Ausgang sucht; daher die Schlagflüsse, wenn der unordentliche Lauf des Bluts Kongestionen nach dem Kopfe macht, die Gefäße zerreißt und das Hirn überschwemmt. Aus eben diesem Grunde entstehen die oftmals tödtlichen Hämorrhoidalkoliken, die man wohl mit großem Rechte Blutkoliken nennt.

Manche dunkle Krankheit hat auch ihre Ursache in solchen Blutanhäufungen. Die Natur will sie ausleeren und kann nicht, sie macht deßfals die größten Bewegungen, heftige Fieber, Erschütterungen und Schmerzen; zuweilen liegt sie unter,

aber wenn sie obsiegt, so geschieht denn die Crisis durch den Abgang einer Menge Bluts.

Oftmals hilft sich die Natur indem sie einen gelatinösen, pituitösen oder auch schwarzgallichten Schlamm auswirft, welcher oft mit zähen steinartigen Produkten durchwebt ist, welchen Schlamm Kämpf mit dem Namen Infarktus beleget. Oftmals gehen die Infarktus schichtenweise oder marmorirt, von ganz verschiedenen Farben, Geruch und Konsistenz zu gleicher Zeit ab. Doch ist nicht schlechterdings aller dieser Abgang aus Blutanhäufungen herzuleiten, es scheint auch zuweilen so etwas aus den Eingeweiden zu kommen.

Findet das Blut gar keinen Ausweg, so wird es in den Gefäßen dick, schwarz, pechartig, polipös und geht zuletzt ganz in eine verhärtete steinartige Materie über, wie man sie oft in den Adern des Unterleibes gefunden hat, und nun entsteht ein hypochondrischer äußerst bejammernswerther Zustand.

Confer. Marcard. *Loco Cit. P. 64 seq.*

Wenn man Hämorrhoidalbeschwerden nennt, so versteht man gemeiniglich ein Bestreben der Natur, sich einer Menge Bluts durch den After zu entledigen, und weil durch diese Ausleerung die strotzenden Gefäße für eine zeitlang in einen bessern Zustand versetzt werden, so bringen sie in der That eine große Linderung zuwegen. Aus dieser Linderung

nun

nun rührt alles Lobpreißen der güldenen Ader her, alles Verlangen, Befördern und Treiben derselben, und allerdings auch dieser prächtige goldene Name. — Daher kommt es daß man in der gemeinen Praxis den Kranken Mittel verordnet, um die Hämorrhoiden zu treiben, welche denn gemeiniglich aus Vermischungen von solchen bestehen, die die Därme stark reizen, wie Aloe, und man bedenkt nicht, daß der Zustand eine Krankheit seye und kein natürlicher Ausfluß; fast allemal eine Anlage zu gefährlichen Krankheiten. Es ist wahr, es giebt Fälle; wo der Ausfluß eine ziemliche Ordnung hält, und zwar kein beschwerdenfreyes, aber doch erträgliches Leben bis zu einem ziemlichen Alter erhält, und einigermaßen den natürlichen Fluß der Weiber nachahmt. Allein wie viel sind wohl deren, denen die güldene Ader eine so glückliche Vertheidigerinn ihrer Gesundheit wäre? Wie selten brechen diese Adern regelmäßig durch, ehe nicht die Gesundheit irgend wo anders schon zu zerrütten angefangen hätte! Wie selten fließen sie so lange und reichlich, als es nöthig wäre, um die Ursache zu vertilgen, die sie hervorgebracht hat! Wie oft stopft sich ihr Fluß, wenn er noch am nöthigsten wäre! Wie oft wird er nicht zu stark und schwächt und entkräftet den Kranken! Was bringen diese seine Unordnungen nicht für Gefahren, Schmerzen und Krankheiten? und wer kann alle die Ursachen ver-

meiden, die ihn entweder stärker machen oder früher unterdrücken und in Unordnung bringen können?

Alle diese mannichfaltige Beschwerlichkeiten haben die Aerzte bewogen, diesen Blutfluß keineswegs für einen natürlichen periodischen zur Gesundheit gehörigen Blutfluß anzusehen; sondern vielmehr als eine wahre Krankheit zu betrachten, und die Hämorrhoiden bloß in dem Falle zu dulden, „wo sie ein geringes Uebel gegen ein großes, oder gegen die Gefahr eines solchen sind." Allein statt dieses Falles, giebt es eine Menge anderer, wo nicht wenig Untersuchung erfodert wird, um zu entscheiden, ob dieser Fluß zu dulden, zu befördern, oder zu verhüten, oder gar zu vertreiben seye. Wir wollen einige dieser Fälle beleuchten.

Sehr oft sind die Hämorrhoiden eine bloße Lokalkrankheit des Mastdarms, indem sie von solchen Ursachen erregt werden, die keinen Einfluß auf den ganzen Körper haben, und offenbar bloß eine topische Krankheit herfürbringen können, dahin gehöret der öftere Abgang von harten und starken Exkrementen, die nicht nur durch ihre lange Stockung und Aufenthalt in dem Mastdarm, sondern vornemlich bey ihrem Abgang, einen starken Druck auf die zurückführenden Adern des Mastdarms machen, und den Umlauf des Bluts in solchen hemmen müssen. Dieses ist die Ursache warum Leute, die hartleibig und öfters verstopft sind, so

oft

oft von dieser Krankheit befallen werden. Auch entsteht diese Krankheit vornemlich bey solchen Personen, die mit einem Vorfalle des Afters in einem gewissen Grade befallen sind, wo der Darm durch den Schließmuskel des Afters zusammengeschnürt, und der Zurückfluß des Blutes aus den Adern so erschwert wird, daß dadurch kleine Geschwülste entstehen, die man Hömorrhoidalzacken nennt. Diese entstehen auch von dem häufigen Gebrauch der Purganzen, weil dieselbe vornemlich die dicken Gedärme reizen.

Hier müssen wir durch die strengste Aufmerksamkeit zu verhüten suchen, daß nicht die Ursachen, die zu der Entstehung des ersten Zufalls Gelegenheit gegeben haben, auf das Neue wiederkommen. In dieser Rücksicht muß man die Hartleibigkeit beständig durch eine gehörige Diät zu verhüten suchen. *Vegetabilien*, gekochtes Obst, und vieles Wasser trinken, worinnen man Weinstein auflöst ist dienlich. Sollte unterdessen die bloße Einrichtung der Diät hierzu nicht zureichen, so muß man den Leib durch solche Arzneymittel offen zu erhalten suchen, welche zwar gelinde laxirend sind, jedoch aber den Mastdarm nicht reizen. Oben gemeldetes Weinsteinwasser, oder des Morgens ein Spitzglaß Seidschützer Bitterwasser, oder einer Tasse Thee von Senesblättern, oder ein Spitzglas von einer Auflösung einer Unze Glaubersalz sind zu empfehlen.

Bey den meisten Personen wird es dienlich seyn, wenn sie sich gewöhnen, zu einer gewissen Zeit des Tages zu Stuhle zu gehen, und sie diese Stunde allemal genau beobachten; besonders erwähle man zu diesem Zweck die Morgenstunden, rauche zur Beförderung eine Pfeife Toback, und trinke ein Glas frisch Wasser, oder eine Tasse Kaffee dabey. Diejenige Personen welche zu einem Vorfall des Mastdarms geneigt sind, müssen so bald sie zu Stuhle gewesen, alle mögliche Mühe anwenden, den Darm gleich wieder zurückzubringen.

Wenn jemand, es sey in welchem Alter es wolle, die fließende goldene Ader zuerst bemerkt, wenn sie mäßig, und ohne alle Beschwerde fließt, so ist dieser Blutfluß an sich betrachtet, eine gleichgültige Sache: da aber die Gefahren aller Beschwerden, die aus den Unordnungen dieses Flusses entstehen, ein so wahrscheinliches als großes Uebel sind, so erfodert es die Klugheit, ihn zeitig wieder wegzuleiten. Dieses erreicht man daß man die allgemeine Vollblütigkeit vermindere, die Lebensart welche dieselbe erregt verändere, und dies alles so viel möglich bloß durch diätetische Mittel, oder durch solche Arzneyen, die den gesamten Zustand der Gesundheit so wenig als möglich verändern. Man beobachte eine magere, leichte, säuerliche vegetabilische Diät, vermeide alles was hitzig ist, heiße Luft, hitzige Gewürze, Liqueurs, starkes Reiten, Fahren, Tanzen

sen und wollüstige Debauchen. Man trinke ein leichtes Mineralwasser, z. B. das Embser mit Milch, vermeide aber alle Stahlbrunnen, und lasse des Jahrs nach Beschaffenheit der Umstände ein oder zweymahl am Arm zur Ader.

Zuweilen haben schwangere Frauen die Hämorrhoiden. Diese sind aber meistens bloß topisch, und rühren von dem Druck der Leibesfrucht auf die Gedärme her, und verschwinden derohalben bald nach der Entbindung. Oftmals befallen sie säugende Frauenspersonen. Je gesünder und vollblütiger das Subjekt ist, desto behutsamer muß man mit dem Flusse umgehen, besonders wenn er die Stelle des Monatlichen vertritt, und ihn bey einer Diät, die ihn nicht zu sehr reizen kann, lieber dulden als hindern. Hat die Mutter zu stillen aufgehört, so ist alles anzuwenden, um ihn weg= und die Natur auf den natürlichen Weg zu leiten. Wenn sich die Hämorrhoiden zu einem natürlichen Blutflusse entweder gesellen, oder mit ihm umwechseln, wie oft bey Frauenzimmern geschieht, so kann man sie in beiden Fällen dulden, so lange sie bey unverletzter Gesundheit fortwähren, denn wollte man auf ihrer Ableitung bestehen, so würde man beynahe nicht verhüten können, daß nicht auch die natürlichen Blutflüsse in Unordnung gebracht würden.

Zu-

Zuweilen stellen sich die Hämorrhoiden statt des natürlichen Blutflusses allein ein, oder ersetzen seine Stelle in dem Zeitpunkt wo er aufhört. Im ersten Fall ist dieses ein Error Loci und man muß suchen die Reinigung wieder herzustellen. Im andern Fall haben freylich die Hämorrhoiden einen Vorzug vor andern Blutflüssen, z. B. dem Bluthusten; nichts destoweniger bleiben sie stets eine undienliche und durch ihre Unordnungen gefährliche Sache, und man muß die Natur davon abzugewöhnen suchen. Frauenzimmer müssen demnach in dieser Periode eine genaue Diät beobachten. Die Speisen müssen leicht zu verdauen seyn, und mässig genossen werden. Sie müssen größtentheils aus Pflanzenfrucht und Milchspeisen bestehen. Fleischspeisen dürfen nur selten statt finden. Wein, Kaffee und alle geistige Getränke müssen schlechterdings vermieden werden. Auch dienen wiederholte kleine Aderlässe, von sechs bis acht Unzen, welche alle zwey, drey oder vier Monate wiederholt werden je nachdem die Zufälle mehr oder weniger dringend sind. Der Gebrauch der Tamarindenmolken ist auch zuträglich. — Aber alle hitzige Purgiermittel muß man vermeiden.

Wenn hypochondrische Leute die güldene Ader haben, und durch ihren Fluß wieder hergestellt oder doch merklich erleichtert worden, nun aber, nachdem dieser Fluß aufgehöret wieder krank werden: so

so ist die Frage ob man auf die Hämorrhoiden treiben solle? Nein hier ist auf die Blutstockung im Unterleibe zu reflektiren, und diese zu heben, keineswegs aber eine Palliativkur, durch Ausleerung der Gefäße des Mastdarms anzustellen, es seye denn daß sehr dringende Zufälle sich einstellten, wo man Blutigel an den Mastdarm anlegen kann, doch kann man vorher nach Anleitung der Umstände versuchen ob nicht ein Aderlaß am Arm eben dieses bewerkstelligen könne.

Außerdem muß man auch jederzeit Acht haben und nicht jeden Schmerz, jedes Ziehen in den Lenden, im Rücken, im Halse, als eine Bemühung der Natur auf die güldene Ader ansehen, denn es sind viele andere Krankheiten, als das Nierenweh, die Gicht, die Rheumatismen, mit solchen ziehenden Rücken- und Lendenschmerzen verbunden, ohne daß dabey im mindesten die Hämorrhoiden in Betrachtung kommen könnten.

Anmerkung.

Man macht sich gemeiniglich über Stahl lustig und pflegt ihn als einen großen Patron der Beförderung der Hämorrhoiden auszuposaunen, allein hier thut man ihm Unrecht. Der große Mann giebt bey Behandlung der Hämorrhoiden folgende fürtrefliche Kautelen zur Beherzigung:

1) *Sensibile*, si quod aliud, esse hæmorrhoidum negotium; præcipue undecunque *turbidum* aut temere *turbatum*. 2) Nemini, nondum assueto, illas *proritandas* esse; cum etiam vix ulla sit satis secura via, directe hoc obtinendo. 3) Sicubi vero, prudentissima æstimatione, tale quid quid audendum videretur securius per *hirudines* hoc tentari. 4) *Turbatum* jam nogotiam, modestissime gubernandum esse. 5) Ad *dolores*, *tumores*, *ardores*, *tenesmos*, *procidentias*, nisi expertæ fidei remedia suppetant, promiscuis tentaminibus præscriptionum, nihil audendum. 6) *Nimium* fluentes, simpliciter tantum adstringendas *non esse*. 7) *Emollientibus aut maturantibus*, *fistularum* periculum induci. 8) Nimio minus periculi inferre, quantumcunque gravem, *tolerantiam* quam temerarias Empirias. 9) Arduum esse, quidquam præscribendo definire, propter inconditam usum, aut imprudentum *ab usum*. 10) Præcipui momenti esse, tempestivas *ventilationes* vicarias; præsertim per V. S. in pede. & commotionem, sanguinis, tacite pullalantium, mitigationem: abstinendo ab omni *narcosi*.

Confer. G. E. Stahlii De Motus Hæmorrhoidum & Fluxus Hæmorrhoidum Diversitate Bene distinguenda Remonstratio. P. 86.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Viertes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 24ten Januarii 1795.

Von den Blutanhäufungen des Unterleibes.

Fortsezzung.

Wenn sich Hämorrhoidalzufälle einstellen, wenn der Patient heftige Lenden- und Rückenschmerzen, Schwindel, Dunkelheit der Augen, Colikschmerzen, Hitze, Brennen, Geschwulst, Jucken nnd heftige Schmerzen an dem untern Theil des Mastdarms empfindet, und ist ein Entzündungsfieber vorhanden, so muß man

1) Eine Ader öffnen, und reichlich Blut lassen, ja auch dieses wiederholen, wenn es die Größe oder Hartnäckigkeit der Entzündung oder des Fiebers erfodert. Man kann die erste Ader am Arm, die andere am Fuße öffnen.

2) Kühlende Arznenen und Getränke verordnen. Hierzu dient Gerstentisane mit Salpeter, Limonade, Cremor Tartari, Molken, kurz alle Getränke, die

wie sonst in hitzigen Fiebern und Entzündungskrankheiten empfehlen.

3) Der Leib muß gelinde offen erhalten werden, dieses bewerkstelligen wir durch die Tamarindenmolken oder durch Wasser worinnen viel Cremor Tartari aufgelöset worden. Oder durch folgendes Tränkchen:

℞. Aquæ Ceraſ. nigr. Uncias ſex
Oxymel. ſimpl. Uncias binas
Cremor. Tartari ſolubil. drachmas ſex
Syr. De Manna Unciam unam
S. M. D. S. Alle Stund einen Eßlöffel voll zu geben.

Wenn es die Geschwulst und der Schmerz gestatten, Klystiere zu appliziren, so schicken sich hier die erweichendsten und besonders die aus Wasser, welches mit Kleyen und Leinsaamen abgekocht werden, am besten.

4) Dazwischen trinke man einen Thee von den Blättern und Blumen der Schaafgarben mit Wollkrautblumen versetzt.

5) Lege man Blutigel an die entzündeten Theile oder in deren nächste Nachbarschaft. Bey deren Applikation aber zu beobachten ist, daß man die kleinen und großen Hämorrhoidalbeulen wohl von einander unterscheide: jene von der Größe einer kleinen Nuß, lassen sich herrlich durch Blutigel heben,

ben, worauf man alsdenn entweder kalte Umschläge, oder kalte Klystiere von bloßem Wasser gebraucht. — Bey einer größern Ausdehnung ist es unüberlegt Blutigel anzulegen, da die Beulen bey mehrerer Größe immer dickere Häute haben, die jene nicht allein nicht durchbohren können, sondern sie auch oft krebsartig machen: ihr Umfang ist zu Zeiten von der Größe einer geballten Faust. Schmucker öffnete solche Häute, läßt das dicke schwarze Blut heraus und nimmt die Lappen mit einer Hohlscheere weg: es werden Kompressen mit kaltem Wasser umgeschlagen und den andern Morgen der Mastdarm mit kaltem Wasser ausgespritzt, und die Wunde mit der Bleyglättsalbe bestrichen, worauf sie in wenig Tagen heilen. Solchergestalt kann man die schlimmsten Gesäßfisteln verhüten.

6) Lasse man den Dampf von warmem Wasser fleißig an die entzündeten Theile gehen.

7) Wenn die Fieberwallungen in etwas sich gelegt, so ist der Gebrauch des Schwefels von vorzüglichem Nutzen. — Er löset auf, stellt die Ausdünstung her, und ist wegen seiner Vitriolsäure ein antiseptisches und kühlendes Mittel zugleich. Man verschreibt ihn folgendergestalt:

℞. Florum Sulphuris bene ppt. Unc. semis
Nitri depurat.
Magnes. alb. aura drachmam unam
Cremoris Tartari drachmas binas

Opii puri granum unum & dimid.

M. f. Puluis. D. S. Alle 4 Stunden eine Messerspitze voll zu nehmen.

Fließt die güldene Ader zu häufig. So dient die Simarubarinde wenn man ein halbes Loth in zwey Pfund Brunnenwasser so lange kocht, bis die Hälfte verraucht ist. Aus diesem übrigen Pfunde des Dekokts werden drey gleiche Theile gemacht, und man nimmt alle drey Stunden einen. Oder man nimmt ein halbes Quentlein des Pulvers in vier Loth Wasser auf einmal, und fährt damit fort, bis zur Besserung. Oder man braucht die Alaunmolken. Drey Quentlein Alaun in einer Maas Milch gekocht, und mit zwey Loth Zucker vermischt, und tassenweiß getrunken. Zugleich gebe man Klystiere aus dem mit Wasser gemachten Dekokte von Galläpfeln, oder Eichenrinde, worin Alaun aufgelöst worden, oder von zerschnittenem Eichenschwamme, in Wasser oder rothem Wein gekocht und kalt eingespritzt, auch dazwischen Stuhlzapfen von einem Stück Alaun mit Gummiwasser befeuchtet, oder Wieken in Galläpfeltinktur getaucht so weit in den Mastdarm gesteckt, daß sie die blutende Ader erreichen können, und zugleich Handtücher in kaltes Wasser mit Weinessig vermischt getaucht, kalt um Leib und Lenden geschlagen, und jederzeit wieder erneuert wenn sie zu warm werden.

Confer. Unzers Med. Handbuch. P. 808.

Das

Das Blutbrechen ist ein anderer Weg welchen das Geblüt einschlägt um sich Luft zu machen. In diesem Fall wird das Blut aus dem Magen ohne allen Husten herfürgebracht, es hat eine schwarze Farbe, besteht aus geronnenen Klumpen, und ist offenbar mit andern in dem Magen enthaltenen Dingen, als Speisen, Schleim u. s. w. vermischt, mehrentheils gehet vor dem Erbrechen die Empfindung einer Schwere, Aengstlichkeit und Schmerz in der Gegend des Magens vorher.

Sehr selten kann man dieses Blutbrechen als eine ursprüngliche Krankheit betrachten, mehrentheils ist es die Folge von Blutstockungen im Unterleibe, oder einer unterdrückten Ausleerung des Blutes vorzüglich der Monatlichen Reinigung und der Hämorrhoiden.

In beiden Fällen muß man alle hitzige Speisen und Getränke vermeiden, lauter wässerichte Flüssigkeiten, Habertrank, Brodtrank, und Mandelmilch genießen, und oft erweichende Klzstiere nehmen, auch dienen laue Fußbäder mit Senf vermischt. Das Aderlassen ist selten dienlich und schwächt ungemein. Bloß bey einem nach Verletzung oder durch große Vollblütigkeit entstandenen Blutbrechen, oder wenn entzündungsartige Zufälle dabey sind, scheinet es nützlich zu seyn. Der Salpeter ist auch oft zu reizend, und muß daher vermieden werden.

Gelinde säuerliche Getränke, besonders die mit Wasser und Zucker vermischte Vitriolsäure ist dienlich. Nach dem Brechen sind gelinde Abführungen aus Tamarindenmark und Manna zu geben, auch sind schwach nährende Bouillons, und überhaupt gelinde Speisen nützlich, von denen allen aber nur wenig auf einmal zu geben ist.

Man findet auch viele Fälle vom Blutbrechen aufgezeichnet, bey denen eine Geschwulst der Milz vorhanden war, welche die sogenannten kurzen Gefäße zusammengedrückt, und hierdurch den Rückfluß des Bluts aus dem Magen verhinderte. Ja oftmals lösen sich die Blutstockungen auf, und es wird eine Materie die oft so schwarz wie Dinte aussieht, oftmals aber kaffeebraun und so zäh wie Buchbinderkleister ist, durch die kurzen Gefäße in den Magen gebracht, und durch Erbrechen ausgeworfen. Von dieser Gattung ist die sogenannte schwarze Krankheit des Hippokrates. In diesem Falle giebt man erweichende Klystiere, läßt Tamarindenmolken trinken, giebt gelinde Abführungen aus Manna und auflöslichen Weinstein, und wenn die Zufälle zunehmen, so lasse man eine spanische Fliege auf die Gegend des Magens legen, und verordne alle vier Stunden drey Gran Kampfer in einer Emulsion zu nehmen. Auch dienen warme Bähungen und das Einreiben des flüchtigen Liniments in die Milzgegend, wie nicht weniger der

Se-

Gebrauch laulichter Fußbäder, und das Ansetzen einer Anzahl Blutigel am Mastdarm.

Confer. Marcards Medizinische Versuche Th. 2. P. 194 *seq.*

Eben hieher gehöret auch sehr oft der Leberfluß. So nennt man den Abgang einer röthlich gefärbten Flüssigkeit, welche sich von einer gewöhnlichen Diarrhoe dadurch unterscheidet, daß selten oder fast niemals Bauchgrimmen und Stuhlzwang dabey ist, und die Abgänge nicht häufig, sondern höchstens drey bis viermal täglich sind, von der Dysenterie, durch ihren chronischen Lauf und Abwesenheit des Fiebers, und von dem Hämorrhoidalflusse dadurch daß die Feuchtigkeit gleichmäßig und nur schwachröthlich gefärbt ist.

Gehemmter Blutumlauf im System der Pfortader ist die gewöhnlichste und vornehmste Veranlassung, und es läßt sich leicht einsehen, daß bey immer fortdauerndem Andrange und erschwertem Rückflusse des Bluts besonders bey hinzukommender Schlaffheit und Erweiterung der Enden der aushauchenden Arterien, reines Blut, oder wenigstens blutiges Serum in den Darmkanal ausschwitzen müsse. Man sieht daß er unheilbar ist, wenn nicht die Ursache die Blut-Stockungen gehoben werden, wovon wir die Kur jetzo anzeigen werden.

Die Auflösung und Verdünnung des in den Adern stockenden Bluts ist ohne Zweifel der Hauptzweck den man sich zuerst vorsetzen muß zu erreichen, wenn man die Beschwerden heben will, die daraus herfließen. Ehe nicht das zähe Blut verdünnt und geschickt gemacht ist, wieder in Umlauf zu kommen, können sich die ausgedehnten Adern nicht wieder zusammenziehen oder ihre Schnellkraft wieder erhalten, folglich sind da alle stärkende Mittel aller Art unnütz und oft nachtheilig.

Unter die allgemeinsten Mittel für diesen Zustand gehören alle kühlenden, verdünnende und auflösende Arzneyen. Das Kühlende macht eine ihrer vornehmsten Eigenschaften aus, und durch die große Indication zu kühlen, unterscheidet sich die Kur der Blutanhäufungen sonderlich von der Kur der Infarktus der Eingeweide. Dahin gehören

1) **Eine genaue Lebensordnung.** Alle zähe, dicke unverdauliche blähende Nahrungsmittel müssen vermieden werden, dahin gehören Erbsen, Linsen, Bohnen, die blähende weiße Rüben, das Sauerkraut und der Blumenkohl. Auch die Spargel finden nicht statt, indem sie durch ihren Reiz leicht schaden, und auch eine Neigung zur Fäulniß erregen. Hingegen dienen, Spinat, Kochsalat, Hopfen, gelbe Rüben, Sauerrampfer, die Zitronen, der Boratsch, die Cichorie, besonders aber der häufige Genuß von Obst, vorzüglich von Kirschen

oder Weintrauben. Wein, Kaffee, dickes süßes, nicht gegohrnes Bier; und vorzüglich der die Säfte verdickende Brandewein muß sorgfältig vermieden werden.

2) Das Wasser; damit aber dasselbe desto besser mit den Säften des Körpers vereinige, so verbindet man dasselbe mit gelinden schleimigten Mitteln, indem man z. B. Gersten- oder Habertrank gebrauchen läßt. Auch gehöret hieher der reichliche Genuß von Molken.

3) Die auflösenden seifenartigen Kräuter, in Dekokten, Extrakten und ausgepreßten Säften, dahin gehören Rd. Tarax. gram. Sapon. Cichor. Hb. marrub. alt. u. s. w. Man verschreibt sie folgendergestalt:

℞. Rd. Taraxac. Uncias tres
Hb. Saponar.
Marrub. alb. aa Unc. unam & semis
Coque cum Mensuris duabas aquæ ad
remanent. Mens. unius
colat. adde.
Oxymel. simpl. Uncias tres
M. D. S. Alle 3 Stunden eine Tasse voll.

℞. Hb. Taraxaci Uncias tres
Millefolii
Marrub. alb. aa Unc. unam & semis.

Coq. in Aquæ font. Menſur duabas ad
remanent. Menſ. unias colat. add.
Salis mir. Glaub. Uncias binas.
Oxymell. ſimplicis Uncias tres.
S. M. D. S. Des Tags viermal eine Thee-
taſſe voll zu nehmen.

4) Die feinen Mittelſalze. Dieſes ſind die vorzüglichſten auflöſenden Mittel, worunter vorzüglich der Tartarus tartariſatus. Terra foliata tartari, Sal mirabile Glauberi und Sal. poych. Seignett. ſich auszeichnen. Man verſchreibt ſie folgendergeſtalt;

℞. Aquæ Taraxac, Uncias ſex
Oxymel ſimpl. Uncias binas
Extract. Tarax.
Gramin. ana drachmas binas
Salis poychreſt. Seignet. drachmas tres
Liquor. terræ foliat. Tartari drachmas ſex
S. M. D. S. Alle 3 Stund einen Eßlöffel voll
zu nehmen.

℞. Sacci expreſſ. Taraxac. Uncias binas
Terræ fol. Tartari quantum in ſucco
Solvi poteſt, ſaturatis adde
Extrct. Graminis drachmam unam
Leni adhuc calore digerantur, ſoluantur
D. S. Des Tags ein bis zwey Eßlöffel voll
mit Molken zu nehmen.

℞.

℞. Aquæ Taraxac. Uncias octo
Meb. despumat. Uncias binas
Tartari Tartarisati Unciam unam
Vini Antimoniat. Huxhami drachmas bin.
M. D. S. Alle 2 Stunden zwey Eßlöffel
voll zu geben.

5) Die Mineralwasser. Besonders das Emser, mit welchem man den Gebrauch des Bades verbinden kann, wie auch das Seidschützer Bitterwasser, wenn man von dem letztern des Morgens zwey Spitzgläser davon trinkt. Die Stahlbrunnen hingegen sind nicht anzurathen, so lange noch die Gefäße des Unterleibs von Blute strotzen, der Umlauf des Bluts gestört ist, oder gar das Blut eine Neigung zeigt, aus seiner Bahn zu weichen, und durch irgend einen Theil des Körpers sich zu ergießen. Aber wenn der freye Umlauf des Bluts hergestellt ist, oder doch die Stockungen desselben gemindert, denn können sie als ferner auflösende und dabey stärkende und belebende Mittel von vortreflicher Wirkung seyn.

6) Visceralklystiere. Man giebt sie in folgender Form:

℞. Rd. Cichor. Uncias binas
Hb. Marrul. alb.
Trifol. fibrin
Flor. Chamomill. aa Unciam unam.

Semin. Fœnicul. Unciam semis
Præpar. M. D. S. Species zum Klystier, wovon eine Hand voll mit anderthalb Schoppen Wasser auf einen Schoppen einzusieden.

Zu jedem Klystier kann man noch zwey Eßlöffel von dem verdickten Saft vom Löwenzahn beymischen. Den Anfang der Kur macht man mit milchlauen doch eher kühlern, als wärmern Klystieren, und zwar des Tags zweymal, nemlich Morgens und Abends eins. Die Exkremente müssen vorher durch ein ordinair erweichendes Klystier ausgeleeret worden seyn — auch ist es eine Hauptsache, daß der Klystierenabsud so lange im Darmkanal zurückgehalten werde, bis er von den einsaugenden Gefäßen so weit aufgenommen worden ist, daß man bey dem nächsten Stuhlgange keine Spur davon wahrnehmen kann, denn werden sie vorzüglich ihren Endzweck erfüllen. Man muß mit dem Gebrauch der Klystiere anhalten, wenn man glücklich in der Kur seyn will. Zwey, drey Monate, ja ein halbes Jahr sind öfters dazu erfoderlich. Nur muß man auch hier den Mittelweg einzuschlagen wissen. Häufige übertriebene Anzahl der Klystiere schaden der natürlichen Einrichtung des Körpers überhaupt, und sind ihr sehr gefährlich: sie leiten die Säfte von andern Theilen ab und nach den Gedärmen hin, berauben diese des

Nah-

Nahrungssaftes und des schleimigen Ueberzugs ihrer Oberfläche, erschlaffen sie auch nicht wenig. Man muß hier sich nicht auf die von Kämpf mit glücklichem Erfolge angewandte sechstausend Klystiere berufen. In den von Kämpf erzählten Krankengeschichten herrscht augenscheinlich ein wenig Charlatanerie, und Kämpf war für seine Methode allzusehr eingenommen, daher das Uebertriebene in preisung derselben. Was würden für Folgen entstehen wenn man die weit stärkere äußere Haut, binnen zwey Jahren, sechstausendmal warm bähete? Auch scheint in denen von dem Verf. gezogenen Resultaten in Ansehung der sogenannten abgegangenen Infarktus hier und da ein Fehler der Ueberraschung zu liegen „indem in manchen Fällen dieselbe nicht anders als ein verstärkter Abgang des *natürlichen* Schleims waren, womit die innern *Wände der dicken* Därme, zu bekannten Zwecken so reichlich überzogen sind. Daß sich aber auch andere Gattungen von Abgang nicht eben seit lange im Darmkanal eingenistet haben, sondern erst durch das unablässige Klystieren eben so unablässig dahin geleitet worden, wird uns gerade aus ihrer anhaltenden ungeheuren Menge, und dann auch daraus wahrscheinlich, weil man so äußerst selten bey Leichenöffnungen dergleichen infarzierenden Stoff im Darmkanal findet.“

Confer. Blumenbachs Medizinische Bibliothek, B. 2. S. 94 *seq.*

Wenn

Wenn die Stockungen durch die angemessene Mittel bis auf einen gewissen Grad gehoben und aufgelöset sind, das Blut abgekühlt, und die Circulation wieder ins Gleichtgewicht gebracht worden; denn kann man stärkende Mittel gebrauchen, und hier sind die Stahlbrunnen die vorzüglichsten, besonders das Pyrmonter Wasser welcher das angefangene Werk vollkommen glücklich zu Stande bringt, indem er vermöge seiner auflösenden Kräfte noch manchmal eine Menge dicken zähen Zeugs, Schleims oder schwarz pechartigen Materien aus dem Körper führt. Und wenn auch Blutbrechen oder Bluthusten oder jede andere Art von Hämorrhagien vorgegangen wäre, so macht dieses keinen Einwurf, indem es Fälle genug giebt, wo die Stahlbrunnen solchen Personen zuträglich gewesen, die vorher Blutergießungen gelitten haben. Wäre man wegen des Pyrmonter oder Schwalbacher Wassers zweifelhaft, so kann man das Sachinger oder Schwalheimer erwählen.

Steine.

Fast in allen Theilen des Körpers hat man schon eine Ansammlung von Gries und steinigten Verhärtungen vorgefunden; aber besonders entsteht sie in der Gallenblase, in den Nieren und in der Urinblase.

Der Gallenstein wird in der Gallenblase erzeugt, allein die Art und Weise seiner Entstehung liegt

liegt noch zur Zeit zu sehr im Dunkeln, als daß man etwas gewisses hierüber bestimmen könnte. Wahrscheinlich liegt eine schlechte Verdauung zum Grunde, wodurch die Galle ihre ordentliche Mischung nicht erhält, deswegen in der Gallenblase, so wie bey dem Urin, eine gewisse Art von Niederschlag vorgehet, der anfänglich sich zu einem Gries bildet, nach und nach aber die Consistenz eines Steines annimmt.

Die Zeichen daß Gallensteine vorhanden, sind äußerst schwankend, doch vermuthet man sie mit Wahrscheinlichkeit, wenn in der Gegend der Gallenblase eine Schwere und ein stumpfer Schmerz verspürt wird, und der Kranke den Schmerz immer am stärksten verspürt, wenn er sich starke Bewegung macht — wenn zugleich der Kranke ein gelbes Ansehen hat, der Abgang der Exkrementen weiß gefärbt ist, und sich oftmals Brechen und Kolikschmerzen einfinden, ohne daß man eine deutliche Ursache davon angeben kann.

Man kann dergleichen Steine viele Jahre in dem Körper tragen, ohne daß sie viele Beschwerde veranlaßten, aber oft erregen sie heftige Zufälle, heftiges Erbrechen, Krämpfe, Kolickschmerzen, Beängstigung u. s. w. Das Geschäfte des Arztes muß daher darauf gerichtet seyn, die Steine fortzuschaffen, oder sie zur Ruhe zu bringen, oder aufzulösen, und ihrer Erzeugung vorzubeugen.

Ver-

Verursacht ein Gallenstein sehr heftige Bewegungen und Zufälle, so dienet eine Aderlaß, der innerliche Gebrauch eines Thees aus Kamillenblumen und Leinsaamen, eine Auflösung von Mandelöl, äußerliche erweichende Umschläge von Malven und Leinsaemen in Milch gekocht, laulichte Halbbäder und erweichende Klystiere. Wenn die Blutmenge vorher vermindert worden, so reicht man Opium, und zwar ist es besser, das Extrakt von Opium in Wasser aufzulösen, als sich des Sydenhamischen Laudanum zu bedienen, weil dieses wegen der Beimischung der Gewürze den Körper nur mehr erhitzet. Je größer der Anschein ist, daß ein Stein fortgehen könne, desto mehr Grund hat man zu Brechmitteln und Abführungen. Mit Brechmitteln muß man sehr vorsichtig seyn. Wenn kein beträchtliches Fieber vorhanden ist, wenn man die Vollblütigkeit durch Aderlassen vermindert hat, wenn der Leib durch Klystiere geöffnet ist, wenn man keinen Grund hat, Entzündungen, noch andere große Fehler der Eingeweide, zu befürchten; alsdann kann man dem Steine durch Brechen forthelfen. Sicherer giebt man es, wenn eben kein heftiger Paroxismus da ist. Abführende Mittel sind in diesem Falle gemeiniglich nöthig, entweder nach dem Brechen zu geben, nur dasjenige fortzuschaffen, was durch die Erschütterung und Anstrengung beym Brechen, in den Darmkanal gekommen war, oder um das Fortgehen der Steine unmittelbar zu befördern. Man wähle hierzu Tamarindenmolken, oder eine Mischung von Tamarindenmark mit Kassia und Manna oder Rhabarber mit Salz vermisch; auch kann das Seydschützer Bitterwasser in diesem Falle von dem vortreflichsten Nutzen seyn.

Vid. Marcard. Medizinische Versuche. Th. I. S. 220 *seq.*

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Fünftes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 31ten Januarii 1795.

Einige Erinnerungen die physische und moralische Erziehung der Kinder betreffend.

Den Kindern das Leben geben ist in der That ein kleines Verdienst, ist eigentlich nur das Werk der Natur: ihnen das Leben erhalten um sie glüklich zu machen, ist eine Pflicht, welcher sich Aeltern *nie* entziehen dürfen. Schon ihr natürliches Gefühl *treibt sie* dazu an: aber dieses Gefühl würde, wenn es nicht mit Klugheit verbunden ist, nicht gar viel ausrichten. Welche Einsichten müssen sich also Eltern zu verschaffen suchen, wo müssen sie dieselben schöpfen? Eben dies ist gerade der schwerste Punkt.

Aber nicht künstliche und weitläufige Vorkehrungen, nicht vorausbestimmte Plane, sklavische Nachahmung großer Muster, überhingehende und nur auf eine gewisse Zeit eingeschränkte Wartung — nicht diese Dinge sind es, die Vätern und Müttern

einen glüklichen Erfolg ihrer Bemühungen für die Gesundheit ihrer Kinder verbürgen können. Ihre Sorgfalt muß unermüdet, ihre Zärtlichkeit aushaltend, ihre Vorsicht auf alle Bedürfnisse des Körpers und des Geistes ausgedehnt und dennoch den Umständen in jedem Fall aufs Genaueste angemessen seyn, wenn sie ihre Wünsche erfüllt sehen wollen. Die Natur ist sich überall gleich, überall einfach: sie fordert überall kunstlose Einfalt, besonders bey der Erziehung. Kinder sind wie Pflanzen, sie gedeihen nicht alle auf einerley Boden, bey einerley Pflege, unter denselbigen Umständen. Jedes Individuum muß besonders behandelt werden. Man muß ihre natürliche Anlagen zu Rathe ziehen; und wissen was ihnen nützlich oder schädlich sey, um sie vor diesem zu sichern und jenes ihnen zu verschaffen. Einen kurzen Unterricht über die wichtigsten Regeln, in dieser Absicht zu entwerfen, ist der Zwek dieses Aufsatzes.

Der erste Rath den ich daher Vätern und Müttern zu geben habe, ist dieser, daß sie sich selbst sorgfältig und gewissenhaft untersuchen, ob sie auch die zu einer guten Erziehung nöthigen Talente haben. Wäre ein liebevolles Herz und ein guter Wille hinreichend, so dürften sehr wenige zu diesem Geschäfte untüchtig seyn. Allen Thieren hat die Natur Triebe der Zärtlichkeit für ihre Nachkommen gegeben, die nur in dem Herzen eines

Un-

Ungeheuers ersticken können. Aber zur Erziehnng gehört *beym* Menschen mehr als diese Triebe, die er *mit* den Thieren gemein hat. Und wie sollte er das wissen, was zu diesem Geschäfte erfordert wird, wenn er niemals davon unterrichtet worden ist. Man ist gewohnt die jungen Leute in einem so zarten Alter und mit so weniger Vorsicht zu verheurathen, daß sie ohnmöglich die gehörige Aufsicht über die ersten Früchte ihrer Ehe führen können, da sie oft kaum noch sich selbst zu regieren im Stande sind. Man giebt jungen Leuten Lehrmeister, Vormünder, Hofmeister, Rathgeber, Verwalter rc. rc. um ihren Geist; ihre Sitten, ihre Lebensart auszubilden, und ihr Vermögen zu vermehren und beysammen zu erhalten; hingegen läßt man sie gerade in den Stücken, die ihr Glück und das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft zunächst angehen, ganz *ohne Anweisung* und Erfahrung. Den jungen Menschen führt man zu Geschäften an, das Mädchen wird unterrichtet, wie sie sich betragen, welchen Ton sie in der Gesellschaft annehmen soll; aber von den Pflichten, welche sie künftig als Eltern erfüllen sollen, sagt man ihnen kein Wort. Liebe vereinigt Euch, Gott segnet Euch! Seyd fruchtbar und mehret Euch, das ist die ganze Moral, die ganze Summe des Unterrichts die man ihnen beym Antritt ihres Ehestandes giebt! Kann auch ein Blinder den andern führen.

Junge Eheleute müssen also überlegen, was sie durch sich selbst leisten können, müssen ihre physischen und moralischen Kräfte genau berechnen, sorgfältig alles was sie selbst diesen sowohl als jenem hinderlich und nachtheilig gefunden haben, in ihr Gedächtniß zurükrufen. Der Ehestand legt ihnen, indem sie aus der elterlichen Gewalt entlassen werden, alle Pflichten auf, die man bey ihrer Erziehung hätte erfüllen sollen: Sie werden von dem Augenblick ihrer Vereinigungen, Häupter einer besondern häuslichen Gesellschaft, die sie regieren sollen. Sie sind nunmehr ganz sich selbst überlassen, müssen sich selbst nach eignen Entschlüssen leiten; es ziemt ihnen also sich wohl zu prüfen, ob sie hierzu Fähigkeit genug haben. Tausenderley Schwierigkeiten werden sich ihnen in ihrer neuen Sphäre entgegen setzen. Der Körper ist unzählichen Krankheiten, der Verstand dem Irrthum, das Herz der Schwäche, die Vernunft der Täuschung, die Zärtlichkeit der Verblendung, der Wille der Unentschlossenheit, die Begierden der Ausschweifung ausgesetzt. Gegen alle diese Gefahren müssen junge Eheleute sich rüsten, wenn sie die Freuden des Lebens mit denjenigen, welchen sie das Leben geben sollen, in ungestörter Ruhe theilen wollen. Ihre vornehmste Sorge muß daher seyn, ihre Neigungen und Triebe zu erforschen, gegen ihre Zärtlichkeit mißtrauisch zu seyn, Vorurtheil zu entfernen, all-

gemeinen Grundsätzen zu entsagen, bloß der Vernunft und Klugheit zu folgen, und dem Beispiel erfahrner Personen, welche sie vorzüglich hören müssen, nachzuahmen. Ein unerfahrnes und zärtliches Herz ist selten ein guter Wegweiser.

Immerhin mögt ihr Euch ihr Eltern, von Zerstreuung zu Zerstreuung hinreißen lassen, immerhin im Taumel des Vergnügens Euch selbst vergessen, dennoch werdet Ihr bald Eure Schwächen kennen lernen; Eure Entzückungen selbst müssen Euch das Maas Eurer Kräfte angeben, euer eignes Gefühl Euch lehren, was Ihr zu viel und was Ihr zu wenig habt, die Ursachen hiervon können Euch nicht verborgen bleiben, und wider Euren eignen Willen müßt ihr auch selbst zuweilen Vorwürfe über Euer Betragen, über Eure Verirrungen machen, und über andere zürnen, die an den Unannehmlichkeiten die Euch begegnen schuld sind. Benutzet also die Augenblicke ruhiger. Selbstgelassenheit ist nöthig um Regeln eures Verhaltens festzusetzen, damit Ihr, so viel an Euch ist, dem Uibel zu eurer eignen Beruhigung und zum Besten anderer abhelfen möget. Auf alle Ausschweifungen müssen Nachwehen erfolgen. Die Natur verlangt sie nie, allezeit leidet sie dabey, oder erträgt sie nur mit Widerwillen. —

Jedermann weiß, daß die Schwächen, Fehler, Krankheiten und Laster so wie die Vollkommenheiten und

und Tugenden der Eltern, sehr oft auf ihre Kinder forterben. Es müssen daher die Eltern immer fürchten, in ihren Nachkommen alle Uebel, welche ihre Glükseeligkeit vermindern, wieder erneuert zu sehen. Schon diese Betrachtung kann hinreichend seyn, um sie bey Zeiten zur Ergreifung schiklicher Maasregeln, und Beobachtung alles dessen, wodurch die angeerbten Fehler ihrer Kinder verbessert werden können, zu bewegen. Dieses muß ihnen um desto leichter seyn, da ihre Selbstbeobachtung sie ohnehin sehr oft zum Nachdenken über die Mittel, welche man, um sie vollkommener zu machen, hätten ergreifen sollen, führen muß, und da das Selbstbewußtseyn, daß man nicht sey, was man seyn könnte, immer auch mit dem Verlangen, und Bestreben, Fehler, die man nicht ganz haben kann, zu mildern verknüpft ist. Eltern müssen also überhaupt für ihre Kinder alles das thun, was sie wünschen, daß man für sie gethan hätte.

Beschwerlich ist allerdings die erste Pflege der Kinder, aber sie ist von keinem großen Umfang. Sie muß einzig und allein auf das Physische gerichtet seyn. Die Bedürfnisse des Körpers sind allezeit dringend, aber anfangs nicht sehr mannichfaltig. Sie schränken sich auf Reinlichkeit, Nahrung und kleine Dienstleistungen, welche vornehmlich der Mutter zukommen, ein. Dadurch, daß die Mutter das Pfand ehelicher Liebe unter ihrem

Her=

Herzen getragen und zur Welt gebracht hat, ist die Absicht der Natur noch immer nur zur Hälfte erfüllt. Das Kind gleicht einem schwachen Funken, der immer genährt, und gelind angeblasen werden muß, weil er sonst erlöschen, oder bliese man zu starke, verweht werden würde. Von der Zärtlichkeit einer Mutter darf man kaum erwarten, daß sie das rechte Maas in der Pflege ihrer Kinder treffen werde, vertraut sie aber dieselbe fremden Händen an, so erfüllt sie ihre Pflichten äußerst unvollkommen. Ist sie ja hierzu durch Umstände gezwungen, so bleibt es doch allezeit eine unerlößliche Pflicht für sie, daß sie ihr Kind immer unter ihren Augen behalte, und die genaueste Aufsicht auf seine Wärter habe. Aber wie wird diese Pflicht insgemein erfüllt. — Eine Frau von gutem Ton läßt ihren Schooßhund er mag auch noch so ekelhaft und häßlich seyn, nie aus ihrem Zimmer, er muß auf ihrem Schooß und bey ihr im Bette liegen, und wenn sie ausgeht, trägt sie ihn unterm Arme mit sich. Ihr Kind hingegen wird aufs Land, oder in den entferntesten Winkel des Hauses geschickt. Des Morgens wird es auf einige Augenblicke an die Toilette seiner Mutter gebracht, ist es artig so macht man ihm einige Liebkosungen, weint es, oder ist es störrisch, so wird es auf der Stelle fortgeschikt. Wenn es ein wenig größer wird, so reicht ihm die Mutter ihre Hand zu küssen, giebt ihm mit kaltem heroi-

heroischen Ton einige Regeln, wie es sich artig aufführen soll, und läßt es alsdann mit seiner Wärterin wieder fortgehen.

So wie das Kind größer wird, so mehren sich auch seine Bedürfnisse. Anfangs war es nur ein zerbrechliches Gefäß, eine schwache zarte Maschine die mit Vorsicht und Geschiklichkeit in Bewegung gesezt werden mußte, aber bald zeigt es sich nun als ein wunderbar zusammengeseztes Wesen, welches gegen die Gefahren die ihm drohen, sorgfältig geschüzt, dessen Bewegungen geleitet, dessen Glieder gestärkt und entwikelt, dessen Kräfte ausgebildet und unterstüzt werden müssen. Tausenderley Veränderungen können mit ihm vorgehen, von welchen jede in einem Augenblick alle Hoffnungen zerstören, und alle gehörige Bemühungen vereiteln kann.

Die Pflege welche das Kind bedarf und welche das Kind bedarf und welche sich anfangs blos auf den Körper einschränkte, erhält, so viel umfassend sie auch schon in dieser Beziehung ist, noch einen viel größern Umfang durch die Sorgfalt, welche insbesondere die Geisteskräfte und die Bildung des Herzens erfordert. Dieses ist der Zeitpunkt ihr Aeltern! wo eure Aufmerksamkeit, eure Bemühungen für das Wohl eurer Kinder sich verdoppeln müssen. Ihr habt nun nicht mehr eine blose Maschine vor euch, welche ihr ausbilden sollt, kein bloses Wachs das

ihr

ihr formen, keine blose Pflanze die ihr warten und begiessen müßt. „Euer Kind ist im Kleinen was Ihr selbst seid. Prüfet eure Neigungen und Begierden; des Kindes Seele ist wie die eurige und hat vielleicht schon eine Anlage zu den Leidenschaften, welchen ihr ergeben seyd. Wenn ihr gut, tugendhaft und edel seid, so bestrebet euch, daß euer Kind euch ähnlich werde; findet ihr diese Eigenschaften nicht bey euch, so sucht sie ihm zu verschaffen. Es ist dieses eine Pflicht, deren Erfüllung Gott, die Natur, und die Gesellschaft von euch verlangt, euer eignes Herz muß euch dazu auffordern; wenn es nicht verdorben ist. Hier dienen folgende Vorschriften:

Regeln zur Erhaltung der Gesundheit der Kinder.

Man liege nicht dem Geschäfte der Zeugung ob, wenn man durch Krankheiten, oder heftige Ausleerungen geschwächet worden.

Man pflege nicht der Liebe, wenn der Körper mit einer venerischen Ansteckung behaftet ist.

Man genießet nur dann der physischen Liebe, wenn man gesund und bey guten Kräften ist, und ohne erzwungene Reizung Trieb zum Genuß der physischen Liebe fühlt.

Eheleute müssen der physischen Liebe nur selten genießen.

Je öfter sie den Trieb der Wollust befriedigen, desto mehr stark nährende Dinge müssen sie genießen.

Die Mütter müsseu in der Schwangerschaft einen Arzt um Rath fragen, und seine Vorschriften befolgen.

Wenn die Mütter gesund sind, und genug gute Milch haben, so müssen sie die Kinder selbst stillen. Hat die Milch während dem Stillen eine übele Beschoffenheit angenommen, die dem Säugling übel bekommt, so muß die Mutter sich alsobald um Hülfe bey einem Arzt umsehen, um diesem Uebel bald abzuhelfen. Und wenn dies nicht thunlich ist, so muß man das Selbststillen aussetzen.

Ist die Mutter nicht gesund, hat sie schlechte Milch, oder gar Mangel an derselben, so gebe man dem Säugling eine Amme, die gesund und stark ist, und deren Gesundheitsumstände man zuvor von einem Arzt sorgfältig hat untersuchen lassen.

Wenn die Mutter oder Amme das Kind stillet, so muß sie lauter leicht verdauliche und dabey gut nährende Speisen genießen, Fleischbrühen mit Reiß, mürbes Fleisch, weichgesottene Eier, und ein Glas gutes Bier sind dienlich. Saure, fette, und blähende Sachen sind zu vermeiden.

Man muß keine Säugamme nehmen, die ärgerlich ist, stillet die Frau das Kind selbst, so nehme sie sich für Aerger und Schrecken in Acht.

Wenn man die Kinder mit thierischer Milch aufziehet, so gebe man sie denen Kindern nicht anders als frisch, in den ersten Stunden, nachdem sie ausgemolken worden. Hat man keine frische Milch, so gebe man ihnen lieber Gerstenschleim als alte thierische Milch.

Findet man, daß die thierische Milch denen Säuglingen nicht bekommt, so gebe man lieber andere nährende Flüssigkeiten. Reißschleim, Haberschleim, Gerstenschleim, Fleischbrühen ohne Fett, Biersuppe mit Eydotter abgerührt. Wenn sie erst über drey Monate und gesund sind, so mische man den Suppen erst nur wenig, allmählig etwas mehr gestoßenen Zwieback zu, den man damit kochen läßt.

Denen größern Kindern gebe man nicht immer weichliche Speisen, sondern gewöhne sie nach und nach mehr an feste und harte.

Man gebe genau acht, daß die Kinder ihre Speisen genug kauen, und gewöhne sie von Jugend auf, keine Speise zu verschlucken, die nicht hinlänglich gekauet worden ist.

Rohe, oder nicht genug gekochte Pflanzen, fette Dinge, hartgesottene Eyer, Kaffee, schlechtes Brod, zähes Fleisch, wie nicht weniger fettes Backwerk

Mar-

Marzipan und andere Leckereyen müssen vermieden werden.

Solchen Kindern, welche zur Säure oder zur Verschleimung geneigt sind, gebe man auch keine Milch, wie auch wenig und nur selten Obst, und auch dann nur solches, das völlig reif, weich und süßlich ist. Gebet ihnen Fleischbrühe, nur ohne Fett, und wenn sie erst über ein Jahr alt sind, anfangs wenig, nach und nach noch mehr, endlich gutes mürbes Fleisch, ohne Fett, das jedoch für die Kleinern wenig fett werden muß. Die Fleischspeisen sind leicht verdaulicher, als Pflanzenspeisen, und daher denen Kindern dienlicher, als andere, welche zur Säure geneigt sind.

Alles Gewüze muß vermieden werden. Die kleinen Kinder dürfen gar keinen Wein genießen, die Größern nur sehr selten; und jedesmal nur sehr wenig. Junger und saurer Wein ist ganz zu vermeiden.

Je schwächlicher die Kinder sind, desto mehr vermeide man Ueberladung; desto weniger gebe man ihnen zu essen.

Man gewöhne die Kinder von Jugend auf reines Quellwasser, zum gewöhnlichen Getränke zu trinken. Gebe es ihnen aber nicht laulicht, sondern kalt, auch gebe man ihnen bisweilen ein wenig von einem guten ausgegohrnen Biere, das nicht hitzig, nicht blähend, nicht zu hart, und nicht säuerlich ist.

Man warte bey neugebohrnen Kindern nicht zu lange, ehe man sie ins Freye bringen lasse, sondern gewöhne sie nach und nach und mit Vorsicht, so daß man sie nicht zu Anfange in sehr kalte, nicht in feuchte, windige Luft bringe, an die freye Luft.

Besonders schütze man ihren Unterleib und Füße, halte hingegen den Kopf kühl.

Wenn die Kinder erst ihre Beine und Aerme gebrauchen können, so können sie sich mit Gehen, Laufen, Tanzen, Sprüngen und allerley Kinderspielen sich bewegen, so viel sie nur wollen, und man zwinge sie nicht, wider ihre Neigung stille zu sitzen.

Sorgen muß man, daß die Wärterinnen die kleinen Kinder auf dem Arme nicht krumm sitzen lassen, sondern immer durch schickliche Haltung unterstützen. Die größern müssen immer angehalten werden, gerade sich zu halten, und nicht krumm zu sitzen.

Die Kinder müssen lange genug schlafen, desto länger, je jünger, schwächlicher und magerer sie sind. Nie muß ihre Nervenkraft und Wachsthum durch Entziehung des nöthigen Schlafs geschwächt werden.

Man gebe denen Kindern keine enge Westen, keine Hosen mit engem Bunde, und lasse sie keine Schnürbrüste tragen.

Die Kinder müssen nicht in Federbetten schlafen, sondern Matratzen mit Pferdehaaren gestopft, und baumwollene oder wollene Decken sind für sie nützlich.

Man wasche alle Morgen das Kind vom Kopfe bis zu den Füßen mit kaltem Wasser, damit mache man den Anfang schon in der sechsten Woche, so daß man das bis dahin warme Waschwasser kühler, und immer kühler nimmt, bis man endlich zum ganz kalten kommt. Sehr bald gewöhnen sich die Kinder daran. Nie beobachte man zwei Stücke. Man wasche sie nicht sogleich, wie sie aus dem Bette kommen, sondern erst nach Verlauf einer halben Stunde, und dann seie man geschwind beim kalt waschen. Bei sehr schwächlichen und empfindlichen Kindern ist es besser, das kalte Waschen gegen Abend vorzunehmen, und sie gleich darauf ins Bett zu legen.

Man Bade das Kind von Anfang an alle Wochen ein oder zweimal, aber die Bäder müssen lau seyn, und man glaube nicht, daß blos die Eiskalten Bäder würken können. Das Bad an und für sich, der belebende Eindruck des Wassers ist ein

groses

groses vortrefliches Stärkungsmittel. Also lasse man die Kinder lau baden, ein starkes kühler, ein schwächliches wärmer, doch so daß man mit zunehmendem Alter und Kräften von Grad der Wärme immer vermindere. Im Sommer versäume man ja nicht, das Badewasser den ganzen Tag der Sonne auszusetzen, sie giebt ihm die schönste Wärme. Am besten ists, Regen oder Flußwasser dazu zu nehmen, und wenn man Brunnenwasser gebrauchen muß, so lasse man Hafer, mit ein halb Loth Saife und Waizenkleyen abgekochtes hinzugießen. In den ersten Wochen und Monaten lasse man das Kind eine halbe, nach und nach eine ganze viertel Stunde, und zu Ende des Jahres noch länger im Bade, und welches eine Hauptsache ist, man höre während des Badens nicht auf den Körper gelinde zu streichen und mit einem Schwamm sanft abzureiben; auch seye man mit dem Abtroknen so geschwind als möglich.

Die Kinder müssen durch unschuldige Vergnügungen oft erheitert werden.

Nie muß man die Kinder mit Gewalt zu Geschäften zwingen, zu denen sie nicht Lust haben.

Zwinget die Kinder nicht zum Lernen. Lasset auch dann, wenn sie Lust zum Nachdenken haben, sie

sie doch nicht zu früh, mit Anstrengung der Kräfte ihres Verstandes arbeiten, und auch dann, wenn sie schon erwachsen sind, nicht in Uebermaas. Wechselt die Uebungen ihres Geistes genug mit Leibesübungen ab.

Nachricht.

Die physikalische Gesellschaft zu Jena hat unsern jüngern Herrn Dr. Behrends zum Correspondenten ernannt.

Medizinischer Rathgeber.

Sechstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 7ten Februarii 1795.

Gotha.

Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur und Arzneywissenschaft. Bey Justus Perthes. Erster und zweyter Band 1792. 1794.

Der Hauptzweck der Verfasser dieses Journals ist, freymüthig ihre Meynung über die Neuen Erfindungen, Theorien und Systeme zu sagen, die gegenwärtig unter unsern Naturforschern und Aerzten das meiste Aufsehen machen, und hierdurch dem lesenden Publikum, die interessantesten Nachrichten, mit Raisonnement begleitet darzulegen — ferner unsern Nachkommen ein treffendes Denkmal der herrschenden Stimmung der Aerzte und ihrer Kunst aufzubehalten, auch durch die eingestreuete Anmerkungen Gelegenheit zu geben, nützliche Wahrheiten mehr in Umlauf zu bringen, Irrthümer hingegen theils zu berichtigen, theils wenn sie es ver-

dienen zu verdrängen. Uebrigens denken die Verfasser zu bescheiden, um ihr Urtheil für untrüglich zu halten, und nehmen daher jede Widerlegung und Zurechtweisung mit Dank und unentgeldlich in ihr Journal auf. (Nur findet bey denen Rez. der A. L. Z. eine Ausnahme statt, gegen diese wird das Jus Retorsionis gebraucht, und kein Aufsatz anders als die Zeile zu 4 Kreuzer gerechnet, eingerückt, weil diese Herren sich eben diese Gebühren bezahlen lassen. Und dieses ist ja nicht mehr als billig.) Dabey versteht es sich von selbsten, daß die Verf. in den Schranken der kalten unbefangenen Prüfung, und der der Würde eines Gelehrten angemessenen Bescheidenheit bleiben, alle Personalitäten, beleidigende Ausdrücke einer lächerlichen Selbstgenugsamkeit, und was sonst zu den schriftstellerischen Unarten gehören mag, sorgfältig zu vermeiden suchen werden. (Dieses ist im Allgemeinen als Regel angenommen. Wenn Hr. Girtanner von manchem Verf. auf die beleidigendste Art mißhandelt wird, so hat es dieser Mann an Hrn. Hecker und andern würdigen Gelehrten längst verdient, und wenn Hr. Ruw gegen Hrn. Gruner den Grundsatz ausübt „daß höflich seyn keines Menschen Pflicht „seye" so hat dieser verdienstvolle Gelehrte sich durch seine vor 10 und mehreren Jahren geäußerte Ausbrüche gegen diesen Mann diese Züchtigung selbsten zugezogen. Gewiß eine warnende Regel für jeden

Ge-

Gelehrten, sich im Schreiben in Obacht zu nehmen, und den Respekt gegen niemanden, er seye auch so unbedeutend als er nur immer wolle, außer Augen zu setzen. Man lauft immer Gefahr, auch nach 10 und mehreren Jahren, sich einer Litterarischen Exekution auszusetzen.)

Erstes Stück.

1) Girtanners neues System der Medizin. Das Daseyn des Oxygen wird mit Recht geläugnet, und mit Gründen nach Gren, sehr gut bestritten. Außerdem wird Hr. Girtanner der Vorwurf gemacht, er leite alle Krankheiten aus Fehlern der Reizbarkeit her, und nehme als praktische Regel an, alle Krankheiten mit Alkohol und Opium zu heilen. (Da man einem jeden Schriftsteller das Recht zugestehen muß, selbst der beste Ausleger seiner Worte und seines Systems zu seyn, so seye es Rez. erlaubt, die eigene Erklärung des Hrn. G. über diesen Punkt, welche derselbe in der Vorrede zu seiner wohlgeschriebenen Abhandlung über die Kinderkrankheiten äußert hier anzuführen. Er sagt: „man hat mir neulich in mehreren „Schriften vorgeworfen, daß ich behaupte es könn„ten alle Krankheiten, ohne Unterschied, bloß mit „zwey Mitteln, mit Alkohol und Opium geheilt „werden. Wenn es nöthig wäre, einen so unsin„nigen Vorwurf ernsthaft zu widerlegen, so würde

„wohl diese Schrift aus welcher das Ungegründete „desselben hinlänglich erhellt, statt einer Wider„legung am besten dienen können. Nie ist es mir „eingefallen, so etwas zu behaupten. Vor vier „Jahren ließ ich in Roziers Journal eine franzö„sisch geschriebene Abhandlung einrücken, in welcher „ich mich über das System des Dr. Brown in „Edimburgh, der alle Krankheiten durch Wein und „Opium heilen wollte, lustig machte. Die Eng„länder und Frankreicher haben die Ironie sehr gut „verstanden; allein einige deutsche Aerzte hielten „jene ironische Stelle für Ernst, und legten mir „den Unsinn in den Mund, den ich an einem an„dern tadelte. Wahrlich! Wer im Ernste behaup„ten wollte, daß man alle Krankheiten mit Alko„hol oder Opium heilen könnte, der müßte ent„weder von der praktischen Arzneywissenschaft keine „Kenntniß, oder den Verstand verlohren haben." So weit Hr. Girtanner. Vielleicht ist es dem aufmerksamen Leser auffallend, warum der sonsten unpartheyische Hr. Rez. in dem Intelligenzblatt dieses Journals S. 26 diese Stelle nicht bemerkt habe, da sie seinem Scharfblick gewiß nicht entgangen seyn kann. Allein ich bitte zu erwägen, daß dieses in einem Journal der Widersprüche, gewißlich der größte gewesen seyn würde.)

2) Monetas Mittel gegen die Wasserscheu. An diesem wird eine wohl verdiente litterarische

Exe-

Exekution vollzogen. Es ist zwar wahr, wir kennen die Natur der Wasserscheu noch nicht, müssen also bloß empirisch gegen dieselbe verfahren, und können also nicht alsobald ein Mittel verwerfen, weil wir seinen Nutzen nicht wissenschaftlich bestimmen können, ja es ist vielmehr die Pflicht eines Arztes, ein jedes Mittel, es werde auch von noch so einem einfältigen Bauersmann, oder Frau vorgeschlagen, sorgfältig zu prüfen, ob nicht noch ein Rettungsmittel gegen diese fürchterliche Krankheit könne ausgefunden werden. Wie viele Arzneyen sind nicht Kinder des Zufalls? Der Hr. Verf. dieses Aufsatzes, erklärt die Behauptungen des Moneta durchgängig für Erdichtung und Charlatanerie. Der Redakteur findet aber in einem Zusatz wie billig diese Aeußerungen für etwas zu hart und erwartet aus Warschau, selbst die beste Aufklärung dieser Fragen, welche er auch zu seiner Zeit, durch das Journal zu verbreiten verspricht. Wir haben aber in denen vor uns liegenden zwey Bänden weiter keine Erwähnung davon gefunden. Uebrigens enthält dieser Aufsatz einen interessanten Auszug, aus Baders Versuch einer neuen Theorie der Wasserscheu, welchen wir jedem Arzt zur Beherzigung empfehlen.

3) Ueber Catarrhe und Rhevmatismen. Weikards Theorie. Nach vorausgeschickter Bemerkung, daß Weikard durch sein bekanntes Be-

tragen sich um alles Ansehen gebracht, und dadurch verursacht daß man das Praktischnützliche seiner Schriften verkannt habe; (So viel Rez. sich zu entsinnen weiß, hat Weikard seine Theorie vom Schnupfen und Katarrhe längst vor seiner Fehde mit Hrn. Hecker vorgetragen, und es gehöret viel Vorurtheil dazu wenn man das Ansehen des Erfurter Gelehrten für so hoch hält um wegen eines Ausbruchs von gelehrter Irritabilität die Verdiensteeines würdigen Gelehrten vergessen zu wollen) trägt der Hr. Verf. Weikards Gründe in einer gedrängter Kürze vor, und glaubt daß seine Theorie unter folgenden Einschränkungen und Bestimmungen viel praktisch nützliches enthalte. Weikard scheint zu wenig Unterschied zwischen Schweiß und Ausdünstung zu machen. Die Unterdrückung der letztern mag vielleicht immer Catarrhe und Rhevmatismen herfürbringen. Nicht so der Schweiß. Mancherley schädlicher und zum Theil sehr scharfer und würksamer Materien, wie die stinkenden Schweiße zeigen, entledigt sich die Natur durch diesen. Wenn also solche Theilchen resorbirt werden, so können sie wie schädliche Lufttheilchen, Rhevmatismen erzeugen, und die Weikardsche aus der Luft kommende Ursache, kann immer daneben bestehen. Man muß auch nothwendig eine gewisse eigenthümliche Disposition zu jenen Uebeln, und die Möglichkeit, daß sie auch aus mancherley innern

nern Ursachen entstehen können, zugeben. Ferner aus der Untersuchung der körperlichen Beschaffenheit des Kranken, seines sonstigen Gesundheitszustandes der Ursache, und der Entstehungsart des gegenwärtigen katarrhalischen oder rhevmatischen Uebels, der Epidemie u. s. w. läßt sich bestimmen, ob das Uebel einen äußern oder innern Ursprung habe, und wie dessen Behandlung zu unternehmen. Hat eine äußere Ursache gewürkt, ist der Katarrh von der Einwürkung scharfer Lufttheile entstanden, so wird die schweißtreibende Methode wenig zur Kur beytragen, hier dient die ganze antiphlogistische Methode. Liegt hingegen ein unterdrückter Schweiß zum Grund so erfordert er die diaphoretische Methode. Die innern Ursachen erfodern jede eine eigene Behandlungsart. Der Verf. dieses Aufsatzes räth übrigens an, die Worte Catarrh und *Rhevmatismus* nur alsdann zu gebrauchen, wenn die gewöhnlich dadurch bezeichneten Beschwerden, entweder von unterdrücktem Schweiße, oder von der Einwürkung scharfer Lufttheilchen nach *Weikards* Ausdrücke, herrühren. (Rez. kann sich noch nicht überzeugen daß die unterdrückte Ausdünstung als ein für die körperliche Oekonomie unbeträchtlicher Gegenstand anzusehen seye. Niemand kann sagen, daß die möglichste Unterdrückung der Ausdünstung auf eine geraume Zeit, ohne Schaden ertragen werden könne, wenn darauf nicht

 eine

eine stärkere Ausdünstung, oder eine andere Ausleerung erfolgt. Wenn man nicht unter die Klasse der robusten Menschen gehöret, und den ganzen Tag über in kalter Luft zubrachte, und die folgende Nacht in keine Ausdünstung geräth, welches Gefühl von Unbehaglichkeit entsteht alsdann, welches nur durch einen wohlthätigen Schweiß gehoben werden kann. Man betrachte alle vorkommende sogenannte Verkältungen, und man wird das Ausdünstungsgeschäfte zu sehr in Unordnung und die Wiederherstellung desselben zu nützlich finden, als daß man die Ausdünstung für so ganz unschuldig ansehen könnte. Da der Schweiß nichts anders als verstärkte Ausdünstung ist, so viele grobe, stark riechende Materien in sich hält, so ist gleichfalls anzunehmen, daß der geringere Grad des Schweisses, die durch eben diese Wege abgesonderte Ausdünstung ebenfalls keine bloße reine und ungemischte Feuchtigkeit seye, und also ihre Unterdrückung gleichfalls im Stande ist, Unordnungen in dem Körper zu erregen. Die gemeinste Ursache der Katarrhen ist, wenn man sich aus starker Kälte unmittelbar in eine große Wärme begiebt. Die Kälte reizt alsdann die Schleimhaut sehr stark, die Hitze reizt sie unmittelbar auf eine ganz entgegengesetzte Weise, ihr natürlicher Ton wird vernichtet, ihre Drüschen werden geschwächt, ihr Absonderungsgeschäft geht schlecht von statten, und da der

Reiz

Reiz Schärfe an sie lockt, so wird sie ein Ablager derselben, die sich darinnen bey jeder Veranlassung anhäuft, zu lange verweilt, schärfer wird, sie heftig reizt, erhitzt, entzündet, und dadurch die heftigsten Katarrhe verursacht. Daher ist es klar warum Personen von kränklicher Empfindlichkeit so sehr den Catarrhen unterworfen sind. Die seltsamen Bewegungen und Krämpfe von Eindrücken, welche sonst ganz unschädlich sind, geben zu öfterer Unterbrechung der Ausdünstung Anlaß, und es giebt Erhitzungen und Erkältungen von bloßer Empfindlichkeit. Hrn. Weikards neueste Gedanken über die Entstehungsart der Katarrhe und Flüsse sind in dem Entwurf der einfachen Arzneykunde. S. 113 enthalten, wo er sagt: „Das Vorurtheil, das Kälte stärkt oder zusammenzieht, war Ursache, daß man die unterdrückte Ausdünstungsmaterie als Ursache so vieler Krankheiten gehalten hat. Unterdessen ist es die Hitze, wodurch der Rheumatismus am schlimmsten wird. Das Abwechseln der Kälte mit Hitze macht, daß Hitze als stärkeres Reizmittel wirkt und Erregung vermehrt. Noch kenne ich die Flüsse und Katarrhe nicht, welche bloß aus verhaltener Ausdünstung gähling entstehen können. Die Verhaltung der Ausdünstung ist gemeiniglich schon Wirkung einer kränklichen Beschaffenheit (Diathesis); sie kann von zu starker und zu geringer Erregung herrühren. Katarrh und heftiger Rheumatismus

tismus sind sthenische Krankheiten wobey also auch die Ausdünstung mehr oder weniger in Unordnung kommt; durch ihre Unterdrückung können Schauer, Hitze und andere Zufälle kommen. Aber es sind erregende Kräfte, reizende Schädlichkeiten (was für welche wenn wir nicht die unterdrückte Ausdünstungsmaterie annehmen wollen?) gewesen, wodurch bey günstigen Umständen die sthenische Beschaffenheit und hieraus die wirkliche Krankheit, Katarrh oder Rhevmatismus emporgekommen ist. Unterdrückte Ausdünstung ist nicht die Urquelle dieser Krankheiten gewesen, vielmehr war sie Folge davon, obwohl sie hernach auch durch Stockung, Zurückbehaltung der Wärmetheilchen, durch Druck, Reiz und Verderbniß noch ihre Rolle spielen kann." So weit Hr. Weikard. Man siehet hieraus daß derselbe nicht weit von dem gemeinen System die unterdrückte Ausdünstung betreffend entfernt ist.)

4) Ist im gesunden Zustande keine Luft im Darmkanale? Gegen Herrn Ockel der diesen Satz behauptet, wird das Gegentheil gezeigt, da wir bey Menschen und Thieren, die der möglichst vollkommene Gesundheit genießen, Luft aus dem Darmkanale abgehen sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Steine.

Steine.

Fortsetzung und Beschluß.

Um die Steine zur Ruhe zu bringen, wenn sie etwa noch nicht aus der Gallenblase sind, dienen alle Mittel, welche den Körper beruhigen, das Aderlassen, die laulichten Bäder, viel erweichende Getränke, als Mandelmilch, Haberschleim, Gerstenschleim worinnen Arabisches Gummi aufgelöset worden, ölichte Emulsionen, erweichende Klystiere, das Opium, und gänzliche Ruhe des Körpers.

Zur Auflösung der Gallensteine dienen

a) eine strenge vegetabilische Diät, der häufige Genuß von Cichorien, Sauerampfer, und die Säfte frischer Wurzeln und Kräuter, die unter dem allgemeinen Namen der Kräutersäfte bekannt sind, besonders in Verbindung mit den Molken.

b) Der Gebrauch der Seife. Wovon man täglich zwey Loth innerlich nimmt, und sich noch ein Loth in einem Pfunde Wasser aufgelößt im Klystier beybringen lassen muß. Oder man verschreibt folgendes:

℞. Sapon. Venet. puriss. drachmas binas
irrorentur. Liquor. mineral. anod. Hoff.
scrup. duob.

Fiat pasta, ex qua c. s. q. pulu. rhei f.
pil. pond. gr. ij.

D.

D. S. Morgens früh zweymal 12 Stück zu nehmen, und Molken, oder Schwalbacher, Fachinger oder Schwalheimer Wasser nachzutrinken.

c) Eine Mischung von dem Vitrioläther und dem Terpentingeist, und eine Mischung von rektifizirten Weingeist mit destillirtem Terpentinöl gesättiget.

d) Die äußerliche Oeffnung der Gallenblase. Dieses wäre freylich das beste Mittel die Gallensteine wegzuschaffen — allein nur muß man erst versichert seyn, daß ein Stein wirklich in der Gallenblase sey, und vor der Operation muß man durch äußerlich reizende und Entzündung verursachende Mittel zu bewirken suchen, daß die Gallenblase ausgedehnt werde, und an das Bauchfall anwachse.

Zur Verhütung der Erzeugung der Gallensteine dienen die martialischen Wasser, indem sie die Wirkung und Zusammenziehung der festen Theile verstärken und hierdurch die Erzeugung derjenigen schleimigten Zähigkeit verhindern, welche in solchen bey einem schwachen und matten Umlauf der Säfte zu entstehen pfleget.

Bey den Steinschmerzen in den Urinwegen hat man einen dreyfachen Zustand zu erwägen,

1) Das Grieß. Man merkt bey alten Personen und bey rhevmatischen und arthritischen Konstitu-

stitutionen oft einen Abgang eines weißröthlichen Sandes, der oft nicht nur das Urinlassen beschwerlich macht und unterdrückt, sondern auch durch seinen Reiz, Koliken, Erbrechen, und andere Krämpfe zuwege bringen kann.

2) **Der Nierenstein.** Das Daseyn eines Nierensteins erkennt man aus einem Druck und Schmerz in der regione lumbari, wodurch leicht Entzündungen in der Niere und krampfhafte Bewegungen veranlaßt werden. Dabey wird eine Taubheit in der untern Extremität der leidenden Seite empfunden, und ein Zurückziehen der Hoden an eben derselben Seite bemerkt. Diese Zeichen sind nun freilich an und für sich etwas zweideutig, aber man wird seiner Sache gewisser, wenn man zugleich keine andere Ursache dieser Zufälle entdecken kann.

Wenn der Nierenstein nicht zu groß ist, so wird er oft in die Harngänge, und von da nach der Blase getrieben. Bey diesem Durchgange entstehen denn mehr oder weniger heftige Schmerzen, Krämpfe, Schauer, Erbrechen, Konvulsionen.

Wenn diese Nierensteine sich lange in der Blase aufhalten, und der Urin viel sandigte Materie enthält, so wird der Nierenstein dadurch, daß sich diese sandigte Materie an ihm ansetzt, zum Blasenstein.

3) **Der Blasenstein.** Es entstehen hier ebenfalls Krämpfe und Beschwerden beym Urinlassen,

das

das manchmal ganz plötzlich unterbrochen, und oft dadurch erleichtert wird, daß sich die Kranken vorwärts biegen, und die Beine auseinander stellen; auch ist gemeiniglich ein Absatz von Schleim in dem Urin, der sich vom Eiter dadurch unterscheidet, daß er nicht, so wie jenes das Wasser weiß färbt, Mannspersonen verspüren einen Reiz und ein Jukken an der Eichel, und Weibspersonen an der Harnröhre, und eine Schwere im Perinaeo. Aber nur durch den Catheter kann man gewiß werden, ob ein Stein da sey oder nicht.

Vid. Selle *Medicina Clinica. P.* 496.

Ueber die Ursachen des Steins und des Grieses läßt sich nichts gewisses sagen. Immer gehört eine besondere körperliche Disposition dazu, ohne welche andere Ursachen niemals einen Stein herfürbringen werden. Aber wo Disposition ist, können säuerliche Weine, häufiger Genuß zäher Speisen bey sitzender Lebensart, allerdings die Erzeugung des Steins befördern. Auch entsteht er leicht, wo durch einen Zufall fremde Körper in die Blase gekommen sind, an welche sich die in dem Urin enthaltene erdigte Materie ansetzen kann.

Uebrigens ist die Materie des Nieren- und Blasensteins ihrer Natur nach von der Materie der Gicht und der Gallensteine verschieden. Die Gallensteine enthalten viele brennliche Materie. Die Blasensteine sind mehr kalkartig. Die Gichtmaterie

ist

ist weiß, weich, gleichförmig, und leicht auflösbar, die Blasensteine haben gemeiniglich eine lamellöse und zuweilen gar eine krystallenartige Form.

Entstehen heftige Nieren- oder Blasenstein-schmerzen, so muß man um den wüthenden Schmerz zu vertreiben, folgende Methode befolgen. Man läßt an einem Fuße reichlich Blut, und wiederholt es bey fortdaurenden Schmerzen nach denselben, oder den folgenden Tag. Dann trinkt man gleich einige Schlucke Baumöl, oder süß Mandelöl, oder Thee von Malvenblättern und Leinsaamen, und dazwischen Gersten- oder Haberschleim, worin arabisch Gummi aufgelöset worden, und gebe alle Stund von folgender Emulsion.

℞. Olei Oliuarum Unciam unam & semis
Aquæ Rosar. Uncias octo
Liquor. Cornu Cerui drachmam semis
Syrupi Emulsiui Unciam unam
M. f. l. a. Emulsio D. S. Alle Stund eine Tasse voll zu geben.

Auch setze man erweichende Klystiere aus Oel und Honig, und schlage die erweichenden Kräuter in Milch gekocht um die Nierengegend und den Unterleib, auch lasse man den Kranken in ein warmes Bad wozu Seifenwasser, Kleyen und Leinsaamen gemischt werden, sitzen. Zieht sich der Schmerz in die Länge, so läßt man aus Seife die mit Honig erweicht worden, zwey Gran schwere Pillen machen,

machen, und giebt dem Kranken alle drey Stunden sieben Stück, wobey man warmes Honigwasser nachtrinken läßt. Ist aber dieses alles unzureichend, und der Schmerz unerträglich, so muß das Opium in großer Dosis gegeben werden, funfzig bis sechzig Tropfen von Sydenhams flüßigen Laudanum auf einmal in Baumöl; oder man setzet zwey bis drey Gran Opium zu dem Klystier. Dieß muß aber nicht eher geschehen, als bis wenigstens das zweyte Aderlassen und die übrigen Hülfsmittel fruchtlos gewesen. Auch dient folgendes

℞. Extrct. Hyoscyami drachmam semis
Aquæ Meliss. Uncias sex
Syr. Diacod. Unciam unam.
M. D. S. Alle drey Stunden eine halbe Tasse zu nehmen.

Besonders aber hüte man sich vor allen scharfen harntreibenden Mitteln, so sehr sie auch angepriesen werden.

Vid. Unzers Mediz. Handbuch. P. 974.

Die Steine selbst aufzulösen, bleibt bis jetzt immer noch eine Aufgabe der Kunst. Man will zwar gute Erfahrungen von der Seife, dem Kalkwasser, den gebrannten Eyerschaalen, der fixen Luft, dem Karlsbad, den Stahlbrunnen, der Bärentraube und andern Mitteln haben. Aber entweder ist kein wahrer Stein, sondern nur Gries da gewesen, oder die Mittel haben nur auf eine Zeitlang geholfen, oder sie haben auch durch zu häufigen Gebrauch geschadet. Es bleibt daher nur die Operation übrig, welche aber nur bey dem Blasenstein statt findet, ob gleich Fälle vorhanden sind, daß sich bey dem Nierenstein ein Geschwulst nach außen erhoben hat, aus deren Oeffnung man die Steine hat herausnehmen können.

Medizinischer
Rathgeber.

Siebentes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 14ten Februarii 1795.

Gotha.

Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur und Arzneywissenschaft. Bey Justus Perthes. Erster und zweyter Band 1792. 1794.

Fortsezzung.

5) Ueber Hahnemanns Merkurialfieber und den *Mercurius solubilis.* Da Hr. Hahnemann dreist versichert: „ohne das Merkurialfieber sey die Syphylis nicht zu heilen", und dieses Fieber müsse durch „das beste, unglaublich vortrefliche, nicht genug zu preißende, einzige, alle Quecksilbermittel unendlich an Tugenden übersteigende Mittel, durch die unersetzliche Arzney, kurz durch den mercurius solubilis erregt werde;" so verdienet es die strenge Kritik die hier über ihn gefällt wird mit allem Recht. Zuerst werden die Symptomen des Merkurialfiebers angeführt, und gezeigt, daß diese

G Zu-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Zufälle so heftig und so bedenklich sind als sie nur immer nach dem Gebrauch des schärfsten Quecksilbermittels seyn können, welche doch alle Hr. H. für die gefährlichsten Gifte erkläret, weil sie so sehr reizen. Es wird gezeigt daß schon die Wahrheit, vermöge welcher vor Hr. Hahnemann Millionen Menschen ohne das Merkurialfieber glücklich und vollkommen von der Syphilis geheilt worden sind, einen seltsamen Contrast mit dem vorgeblich bewiesenen Axiom mache, daß ohne dieses Fieber keine Heilung möglich seye. Es wird endlich gezeigt: daß die Kur der Syphilis um so besser gelingt je weniger merkbare Veränderungen das Quecksilber in dem Körper herfürbringe. Was den Mercur solubil. betrifft, so wird nach Gren gezeigt, daß derselbe nicht anders seye als ein halb verkalktes Quecksilber, und einerley Präparat mit dem Mercur. Cinereus Edinburg, folglich ein altes bekanntes Mittel, ordentlich bereitet mit einem neuen Namen.

(Die Meynung des Hrn. Hahnemanns ist daher entstanden, daß man weiß, daß das Quecksilber als ein sehr kräftiges reizendes Mittel wirkt. Allein ohnerachtet man dieses durchgängig einräumen wird, so lehret doch auf der andern Seite die Erfahrung daß eben diese reizende Eigenschaft des Quecksilbers zu der Heilung der venerischen Krankheit nicht unumgänglich nothwendig erfodert wird.

Wirk-

Wirkte das Quecksilber bey der Heilung der Lustseuche bloß als reizendes Mittel, so müßten auch andere reizende Mittel eine ähnliche Wirkung bey dieser Krankheit besitzen. Ein Mann von Erfahrung, der berühmte Bell beståttiget den Satz daß das Quecksilber nicht durch seine reizende Eigenschaft wirkt. Er sagt: „von Zeit zu Zeit kommen „uns Personen vor, bey denen das Quecksilber, „wenn man es auch in großer Dosis giebt, doch „keine von seinen gewöhnlichen Wirkungen hervor„bringt, und dem ohnerachtet wird dasselbige doch „auch bey diesen allemal die venerische Krankheit „heilen. — Ich kenne viele Personen, bey denen „es die venerische Krankheit eben so gewiß, als bey „allen übrigen heilet, ob es gleich bey ihnen weder „den Umlauf der Säfte beschleuniget, noch auch „irgend eine Ausleerung vermehret. Bey allen der„gleichen Körpern wird noch dazu die Heilung der „venerischen Krankheit weit leichter zu Stande ge„bracht, als wenn das Quecksilber bey ihnen auf „die gewöhnliche Art wirket." So weit Bell. Schon aus diesem Grunde siehet man daß Hahnemann seine Heilart auf eine Hypothese gebaut, und dieses ist irrig. Cathedergelehrte mögen immer das Publikum mit ihren ausgeheckten Schnörkeln unterhalten, sie dienen zum Zeitvertreib, aber nie muß man darauf Kurmethoden stützen — denn hier gilt es Menschenleben. Die Heftigkeit mit der man

das Quecksilber gebraucht hat, hat oft Kranke getödet, und ihnen noch öfters unheilbare Nervenkrankheiten zugezogen. Allein so wenig man auf der einen Seite ein Merkurialfieber erregen darf — eben so wenig darf man auf der andern Seite das Mittel so sparsam geben, daß es gar nicht wirkt, indem es sonsten nur eine Scheinkur bewerkstelliget die Zufälle lindert, ohne sie zu heilen. Der Vorwurf welchen der Hr. Verf. dieses Aufsatzes Hrn. Hahnemann macht, trifft diesen nicht allein, indem das nämliche nur nicht mit solcher Dreistigkeit von Hrn. Hecker behauptet wird. Dieser Gelehrte sagt in der Deutlichen Anweis. die venerische Krankheit. genau zu erkennen u. s. w. S. 242. „Für „einen solchen Kranken, wählt man nun ein Queck„silbermittel das weder einen zu starken, noch auch „einen gar zu schwachen Reiz macht. — Die Um„stände müssen bestimmen, wie lange und wie hoch „man steigen muß, nämlich die Erscheinungen, die „beweißen, daß das Quecksilber in die lymphatischen „Gefäße übergegangen ist. Stellen sich diese Er„scheinungen (die einige das Merkurialfieber ge„nannt haben) bald ein, so ist denn keine Ver„mehrung der Gaben mehr nöthig; zögern sie aber, „so muß man schnell steigen um den nöthigen Reiz „in dem Körper bald zu erregen.“ Diese Erscheinungen sind, und nun folget die Erzählung der nämlichen Zufälle die Hahnemann unter dem

Namen Merkurialfieber angiebt, und die auch von dem Hrn. Verf. dieses Aufsatzes wörtlich bemerkt worden sind. Die Billigkeit und Unpartheylichkeit hätte doch erfodert, daß man diese in einer Anleitung für unerfahrne in der Arzneywissenschaft vorkommende Materie ebenfalls bey dieser Gelegenheit mit der Fackel der Kritick beleuchtet hätte, ohne deswegen die Regeln des Wohlstandes zu verletzen, die man einem Gelehrten wie Hr. Hacker zu erweisen schuldig ist.)

6) Das Herz ist ohne Nerven. Ein Auszug aus Behrends bekannter Streitschrift. Nun folgen noch kurze Bemerkungen, worinnen gelegentlich die Herren Molitor und Weikard Seitenhiebe bekommen, und ein Repertorium der wichtigsten Widerlegungen, Berichtigungen, Erläuterungen u. s. w. die in andern Schriften vorgekommen sind, macht den Beschluß.

Zweytes Stück.

I) Wedekinds neue Methode die Hypochondrie zu heilen. Der Ungrund dieser eigentlich von Hrn. C. L. Hofmann herrührenden Kurart wird hier dargethan, und gezeigt daß der Verf. Hypochondrie und Windkolick mit einander verwechselt habe. II) Die Galle scheint ihre Bitterkeit doch von ranzigten Fetttheilen zu haben: gegen Goldwiz. Schade daß sich aus der ganzen Theorie

keine unumstößliche für die Praxis nützliche Folgen ziehen lassen. Ohnerachtet die Wichtigkeit des Nutzens der Galle jetzt allgemein anerkannt ist, so sind doch über den Nutzen der Galle selbst die Meynungen der Physiologen nicht einig. Daß sie zur Verdauung nütze, bezweifelt wohl keiner? aber wie? Hier ist für die Verf. noch ein Feld offen wo Lorbeeren zu erringen sind. III) Etwas über Heckers neue Theorie von der Natur des Friesels. Die neue Theorie ist unbedeutend, und der Nutzen den sich die Therapie davon zu versprechen hat unbeträchtlich, daher auch die Widerlegung hätte ungeschrieben bleiben können. IV) Ueber das phosphorsaure Quecksilber. Der Herausgeber macht die Anmerkung, daß das phosphorsaure Quecksilber in denen Händen eines vorsichtigen Arztes ein gutes Mittel ist. Er verschreibt es auf folgende Art:

℞. Hydrargyr. phosphorat. Gr. IV.
Puluer. Cortic. Cinnamom. Gr. XIV.
Sach. alb. (oder nach Umständen ein anderer Zusatz) Drachm. dimid.
M. dimid. in viij. p. æq. D. S. Früh und Abends eins zu nehmen.

(Rez. weiß zwey Fälle wo das phosphorsaure Quecksilber gebraucht worden ist, ohne eben sonderlichen Nutzen zu schaffen. Er ziehet wo die Umstände

stände es erlauben die Quecksilberfriktionen allen andern Methoden vor. Diese und ein guter Mercurius dulcis, und ein unverfälschter fressender Sublimat, unter denen gewöhnlichen Vorsichtsregeln gegeben, machen die übrigen Quecksilberpräparate von welchen manche so viel Lobpreisens machen, leicht entbehrlich. Die Erfahrung an so vielen tausend Patienten hat sie längstens erprobt die andere Modepräparate in kurzer Zeit ihren Ruhm verlieren. So hat z. B. der Mercurius Nitrosus welchen Hecker so sehr lobpreißt, für dem Sublimat keine wesentlichen Vorzüge. Rez. gab ihn einer mit Chankers im Halse behafteten Frau, er schien einige Hülfe zu verschaffen, allein sie war vorübergehend, und der Sublimat mit Opium verbunden, schaffte vollkommene Hülfe.)

V) **Neue Methode die Lungenschwindsucht zu heilen, von Salvadori.** Der Hr. Verf. dieses Aufsatzes zeigt sehr gründlich und scharfsinnig, daß die Anwendung dieser Methode nur dann heilsam seye. Bey erklärten Hypochondristen, die sich bey jeder Brustbeschwerde, die ihr Uebel und ihre Einbildung mit sich bringt, so leicht überreden, daß sie die Schwindsucht hätten. Bey wirklichen symptomatischen Schwindsuchten, deren Grund im Unterleibe liegt. Bey der Schleimlungensucht, ferner wo Verstopfungen in den Lungen, oder Ansammlungen seröser und schleimigter Feuchtigkeiten

in denselben statt fanden — und endlich bey Lungensuchten, die von einer unterdrückten Ausleerung durch die Haut entstanden sind. Kurze Bemerkungen, worinnen die Bemerkungen über das Magisterium Bismuthi vorzüglich sind. Repertorium der wichtigsten Widerlegungen, Berichtigungen u. s. w. Endlich ein Epilog an die Societät der Unternehmer der A. L. Z. in kraftvoller Sprache abgefaßt.

Drittes Stück.

Der Vorbericht enthält die Fortsetzung der Fehde mit denen Verfassern der A. L. Z. Sonsten kommt vor: I) Sind die Marranen die wahren Stammväter der Lustseuche von 1493? Zuerst widerlegt der Hr. Verf. die Grunerschen Gründe wegen dem Marranischen Ursprung der Lustseuche, wobey wir gewünscht hätten, er hätte den Ausbruch seiner gelehrten Irritabilität unterdrückt, die Wahrheit gewinnt immer mehr, wenn dergleichen Floskeln wegbleiben, besonders sollten dies Männer befolgen, die sich unter die gebildeten Gelehrten rechnen, und in der gelehrten Welt den Ton angeben wollen. Auch hätten wir gewünscht, der gelehrte Hr. Verf. hätte uns mit einer haltbaren Theorie über die Entstehung der Lustseuche beschenkt, allein darinnen hat er uns kein Genüge geleistet, wie es überhaupt leichter ist eine Sache einzureißen, als

auf

auf einem festen Fundament unerschütterlich darzustellen. Was der Hr. Verf. von dem Ursprunge denkt, stimmt (nach seiner Meynung) ganz mit dem überein, was die Herren Hecker und Sprengel davon gesagt haben, nur unter einigen Abänderungen und Einschränkungen. (Nach Rez. Gefühl sind beyde Meynungen unvereinbar.) Sprengel läugnet den Amerikanischen Ursprung der Krankheit gänzlich, und Hecker sagt: (Deutliche Anweisung. u. s. w. S. 8 u. 9) „daß sich gar keine Krankheit „von der Art, in dem neuentdeckten Welttheile „fand: Columbus Schiffsvolk aber wirklich durch „den Umgang mit den neuentdeckten Nationen eine „ansteckende Krankheit bekam.“ (Von welcher Art war denn diese Krankheit? Wie war sie von der Lustseuche unterschieden? Welcher spanische Augenzeuge hat sie gesehen? Welcher Schriftsteller beschrieben? Wie war sie mit der Lustseuche verwandt? Nach welchen pathologischen Grundsätzen ist ihr Uebergang in die Lustseuche anzunehmen? Lauter Fragen welche eine nähere Untersuchung verdienen, die uns dieser unermüdete Gelehrte nicht entziehen wird.) Diese Krankheit nahm bey ihnen, da sie sich in einer ungewohnten Gegend und Lebensart befanden, und da sie mit ungeheuern Beschwerden, und oft mit Hunger zu kämpfen hatten, sehr bald eine fürchterlichere Gestalt an, als sie bey den Amerikanern hatte.“ Lauter Behauptungen wovon bey

Sprengel nicht eine Sylbe anzutreffen, und doch sollen die Meynungen beider Gelehrten in eine zusammen geschmolzen werden!!) Der Hr. Verf. legt folgende Sätze zum Grund: 1) Vor dem Jahr 1490 herrschten Krankheiten die Folgen der Ausschweifungen in der Wollust waren; die eine Lustseuche von eigener Art ausmachten. Und diese frühere Lustseuchen dürfen wir nicht aus den Augen verlieren, wenn von dem Ursprunge unserer gegenwärtigen die Rede ist. Sprengel sagt bloß „die örtlichen Zufälle der Lustseuche vervielfältigten „sich eben so sehr gegen das Ende des Fünfzehnten „Jahrhunderts, als die aussätzige Konstitution „abnahm. Dagegen wurden in diesem Jahrhun„dert die Folgen des unreinen Beischlafes weit „häufiger beobachtet." Dieser würdige Geschichtsschreiber erwähnet also bloße Localzufälle, von früheren Lustseuchen weiß dieser ächte Geschichtsforscher der die Quellen studirte nichts. Es kommt hier alles auf die Bedeutung an, die man mit dem Ausdruck Lustseuche verbindet. Nennet man jede üble Folge der Wollust so, so dürfte sich ihr Alterthum in die graue Vorzeit verlieren, denkt man sich aber eine Seuche die die Geburtstheile befiel, und besonders sich durch den Hautausschlag charakterisirte, so ist die Lustseuche des Fünfzehnten Jahrhunderts neu, und man weiß keine Spur von früheren Lustseuchen. Der Begriff des Hrn. V.

ist

ist also gar nicht adäquat, und wenn er ihn ja hätte anwenden wollen, so müßte man ihn nach Henslern bestimmen. Wenn er sagt: „Lustseuche sey niemals bloß eine eigentliche Krankheit, Eine Krankheit gewesen, sondern von jeher eine Disposition zu vielartigen Krankheiten, aber auch in diesem Sinne, ist die Lustseuche des Fünfzehnten Jahrhunderts als eine Neue Krankheit anzusehen.)

2) In den Jahren 1492 und 1493 war die Epidemische Konstitution, besonders in Italien äußerst nachtheilig, und Ueberschwemmung, heiße Sommer, und Landplagen aller Art, erzeugten pestartige epidemische Krankheiten. Die allgemeine Verbreitung dieser Krankheiten, trug unstreitig sehr viel zur Ausbreitung der Lustseuche über ganz Europa bey, ja es ist noch die Frage: ob die Lustseuche in jenen Gegenden, nicht zugleich in mehrern Europäischen Gegenden entstand? (Die bloße pestartige Konstitution konnte zur Erzeugung einer solchen Krankheit nicht hinreichend seyn, denn wie die Luft, die Jahrtausende vorher und und bis jezt epidemische Fieber, mit und ohne Ansteckung erzeugte, seit 1493 ihre Ansteckung und Bösartigkeit an den Geburtsgliedern habe äußern können, ist schlechterdings unbegreiflich.) 3) In diesem Jahre, fällt nun auch der Marranenzug, und dieser konnte allerdings zur Erzeugung, Unterhaltung und Verbreibreitung epidemischer Uebel das seinige beytragen. (Die

(Die Marranen konnten nichts geben was sie nicht hatten, und daß durch Mangel, Hunger u. s. w. die Lustseuche gebildet werden, widerspricht aller Analogie und pathologischen Grundsätzen.) 4) In das Jahr 1493 fällt die Rückkunft der Spanier aus Amerika. Die auf den Schiffen befindliche Mannschaft, litt von gefährlichen Krankheiten die sie mit in ihr Vaterland brachten, und daselbst gesunde Personen ansteckten. (Davon habe ich schon oben meine Meynung geäußert.) 5) Daß sich die von den Alten beschriebenen Lustseuchen ganz verlohren, daß der Aussatz fast gänzlich aus dem Occident gewichen; daß aber das Gift der Lustseuche doch oft dem Aussatze ähnliche Ausschläge erzeugt, daß auch der Occident von der Pest seit langer Zeit frey ist, pestartige Zufälle, nemlich Bubonen, aber doch von dem venerischen Gifte oft herrühren. (Um nicht ins Weitläuftige zu gerathen, verweist Rez. den geneigten Leser, auf dasjenige was in dem vorigen Jahrgange des M. R. G. St. 41 bis 49 weitläuftig abgehandelt worden. Eine gefällige Belehrung wird dem Verf. willkommen seyn.) Daß sich endlich gar keine Krankheit von der Art in den neuentdeckten Westindischen Inseln fand. (Hier setzt der Hr. Verf. einen Satz als völlig erwiesen voraus, über welchen doch eigentlich noch der Streit geführt wird, und der noch keineswegs ins Klare gesetzt ist. Das Zeugniß des Oviedo ist

wie

wie in dem 49sten St. des vorigen Jahrgangs dargethan worden, noch nicht entkräftet. Und wenn man das Zeugniß des Oviedo für verdächtig erklären will, so stimmet doch Gomara, der auch in Amerika gewesen, damit vollkommen überein. Auch Herreras Zeugniß bestättiget diese Meynung. Herrera war freylich kein Augenzeuge, aber seine Geschichte hat an Gründlichkeit, Genauigkeit und Zuverläßigkeit wenig ihres Gleichen, warum sollte er in diesem Stück ein falsches Faktum angeführt haben? Er war königlicher Historiograph, und hatte freyen Zutritt zu den königlichen Archiven, hatte also die eingeschickten Relationen der ersten Entdekker von Amerika vor Augen, und wenn dieselben mit dem Bericht des Oviedo übereinkamen, warum sollte er demselben nicht folgen? So wie auf der andern Seite kein Grund anzugeben ist, warum er demselben nicht widersprochen haben würde, wenn Ueberweißung vorhanden gewesen?) Aus diesen Betrachtungen zerfällt die Heckersche Hypothese von selbsten, besonders da die ganze Beschreibung von den mancherley Beschwerden der Spanier auf Hispaniola bloß auf Coloms zweyte Reise von 1494 paßt, und der ganze Streitpunkt auf 1493 beruht. II) Thomas Trottes neue Pathologie und Therapie des Scorbuts, die sich auf das antiphlogistische System der Franzosen gründet. Hier wird gezeigt, daß die alte Lehre

von

von dem Scorbut vor der Hand noch immer den Vorzug verdiene. Er ist die Folge von mehr als einer Ursache, und kein einzelnes Mittel kann den Scorbut allein heilen. Er muß bessere Nahrung und bessere Luft bekommen, und überhaupt muß alles entfernt werden, was als entfernte Ursache wirkt. III) **C. L. Hoffmanns eigenthümliche Meynungen und Theorien.** Hier fängt ein weitläuftiger Aufsatz an, der in den folgenden Stücken fortgeführt, aber doch noch unvollendet ist. Es wäre zu wünschen gewesen, der Hr. Verf. hätte sich in manchen Stücken kürzer gefaßt. Einige Hoffmännische Meynungen haben zu sehr das Gepräge vom alten Testament und sind schon außer Curs, als daß man sich damit weitläuftig aufhalten sollte. Auch verlieren überhaupt die Meynungen dieses sonst in der That großen Arztes sehr viel, wenn man sie zerstückelt vorträgt und nicht im Zusammenhang lieset. IV) **Ueber die dephlogistisirende Eigenschaft des Pulvers von ausgeglüheten Kohlen.** V) **Thomas Marryal's seltsame Kurmethoden.** Die Quacksalberschrift bekommt die verdiente Rüge. — Ueberhaupt wünscht Rez. daß es denen Verf. des Journals gefallen möge aus allen Kräften der Anglomanier entgegen zu arbeiten, und die Bezarrery und Widersprüche die sich in den englischen Theorien und Kurmethoden finden gehörig zu schildern. VI) **Etwas über Hufelands**

theo-

theoria nov. antiqua von der *Wirkung der erdigten Mittel.* Denen Erdigten Mitteln hat Herr Hufeland in der Kur der Kinderkrankheiten einen großen Nutzen zugeschrieben, und die Erfahrung bestättiget auch wirklich, daß diese Mittel eben nicht so unwirksam sind als man behauptet hatte. Nur darinnen scheinet ein Irrthum zu liegen, wenn man mit Hrn. C. L. Hoffmann ihre Wirkung mechanisch erklärt, oder mit Hrn. Hufeland aus einem *feinen* Glas ableitet. Doch war dieser letztere Satz der langen Tirade nicht bedürftig welche in der Anwendung S. 115 darüber gehalten wird, und nur einen Ausbruch der gelehrten Irritabilität an sich trägt, denn Hr. Hufeland ist es gewiß nie eingefallen, Hirnschädel, Armesünderknochen u. s. w. wieder in die Materia Medica einzuführen. *Kurze Bemerkungen*, *Repertorium der wichtigsten Widerlegungen u. s. w.* In beiden Artickeln ist die Erndte mittelmäßig ausgefallen.

Viertes Stück.

I) C. L. Hoffmanns eigenthümliche *Meynung u. s. w. Fortsetzung.* II) Darstellung der Grenschen *Lehren vom Licht und Wurmstoff, u. s. w.* III) Ueber den Fluxus Hepaticus. Der Beschluß folgt im folgenden Stücke. Hier wird nur einstweilen mit vieler Belesenheit dargethan, daß Galens fluxus hepaticus nicht von einem

Feh=

Fehler der Leber hergeleitet werden könne. V) Ueber die heimlichen, verborgenen oder chronischen Entzündungen. Nach einem weitläuftigen Auszug aus den längst bekannten Schriften eines Stoll, Franks, Sallabrs u. s. w. und Verweisung auf Heckers pathologische Physiologie sollte man dem Eingange nach einen deutlichen und klaren Begriff einer Chronischen verborgenen Entzündung, den Verlauf der Zufälle und die An- und Gegenanzeigen geschildert finden, aber man findet eben keine weitere gründlich belehrende Aufklärung über diesen Gegenstand. Man höre nur folgendes: „Alles was wir hier mit Gewißheit sagen können ist; es ist irgend eine reizende Ursache in dem Körper, die unmittelbar oder durch Sympathie, die unmittelbar oder durch Sympathie, die belebten Fasern eines Theils zu einer Reaktion zwingt, aber die wahre Beschaffenheit dieser Reaktion, läßt sich aus den dunkeln, zweydeutigen Zufällen mit Sicherheit gar nicht bestimmen, wenigstens nicht eher, als bis das Uebel einen hohen unverkennbaren Grad erreicht hat, das heißt z. B. bis aus einem heimlichen Seitenstich ein offenbarer geworden ist. (Nicht nur der geübtere Arzt wird aus dem öfters kommenden Frösteln, aus dem beschwerten Athem, und besonders aus der besondern unangenehmen Empfindung welche ein solcher Kranker beym tief Athemholen empfindet auf das Daseyn einer verborgenen Entzündung schließen, ohne den völligen Ausbruch abzuwarten.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Achtes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 21ten Februarii 1795.

Frankfurt am Mayn.

Johann Browns Grundsätze der Arzneylehre aus dem Lateinischen übersetzt von M. A. Weikard. 367 S. und XXIV gr. 8. in der Andreäischen Buchhandlung.

Einige Verfasser des Journals der Erfindungen, *Theorien und Widersprüche* u. s. w. haben einen vorzüglichen Ruhm darinnen gesucht Browns System als eines der schlechtesten Produkten mit vollen Backen auszuposaunen, und in einem unvollständigen Auszug bloß auf der schiefen und lächerlichen Seite darzustellen. Herr Weikard hat daher um das ganze medizinische Publikum sich ein ungemein schätzbares Verdienst erworben, daß er das ganze Brownsche System in einer fließenden und treuen Uebersetzung nach dem Lateinischen des Herrn Moscati liefert. Gewißlich verdient dieses Originalwerk vor so vielen andern Brittischen Produkten eine

Uebersetzung. Es strotzet freylich nicht von Medizinischer Pedanterey, auch sind hier und da noch manche Lücken auszufüllen, nicht weniger hat Brown manches aus einem zu einseitigen Gesichtspunkt betrachtet, und zu wenig auf Humoralpathologie Rücksicht genommen, allein dem ohngeachtet verdient das Werk von jedem denkenden und prüfenden Arzt gelesen und beherzigt zu werden, und man muß es nicht obenhin lesen, nicht aus gelehrten Zeitungen und Journalen kennen lernen, sondern im Zusammenhang aufmerksam durchforschen, und über selbiges oft und fleißig nachdenken. Druck und Papier gereichen der Verlagshandlung zur wahren Ehre.

Gotha.

Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur und Arzneywissenschaft. Bey Justus Perthes. Erster und zweyter Band 1792. 1794.

Fortsezzung.

„Das ganze Verfahren des heilenden Arztes muß „sich nach Beschaffenheit des Reizes und nach der „Natur der Reaktion richten. Ist diese Reaktion in „den kleinen Gefäßen, ist sie entschiedene Entzün„dung, denn erst kann die Anwendung der eigent„lichen antiphlogistischen Methode wahrhaft ange„zeigt

„zeigt seyn, dann erst kann es erlaubt seyn; zu „unserm würksamsten Mittel, zur Aderlaß unter „Umständen zu schreiten. So lange aber die Ge„genwart einer Entzündung unentschieden ist, so „lange bleibt jede Anwendung der Aderlaß äußerst „gewagt, denn es giebt Reize und Reaktionen, wo „sie sehr unzweckmäßig, schädlich, tödtlich seyn „kann! Ueberhaupt sind ja wohl die heimlichen „Entzündungen nicht von der Heftigkeit, daß sie „Aderlässe, öfters wiederholte Aderlässe erfodern „sollten; topische Blutausleerungen, thun dabey „wohl mehr, und sind minder gefährlich.“ (Rez. fragt einen jeden unbefangenen was die Arzneykunde durch diesen Aufsatz vor Nutzen gewonnen habe? Bey chronischen Entzündungen kann man immer in den Gefäßen eine größere Schlaffheit und Atonie annehmen, so daß das Blut am leichtesten anfließen und häufiger sich ansammeln kann. In diesen Fällen sind oft reizende Mittel sehr dienlich, wie wir in chronischen Augenentzündungen sehen, wo Blasenpflaster und innerlich Huxhams Wein in kleinen Gaben so oft von ausgezeichnetem Nutzen ist. Aber öfters trägt sich der Fall zu bey Subjekten die eine Diathesis inflammatoria haben, die an Blutstockungen im Unterleibe laboriren, und denn sind kleine Blutausleerungen von Nutzen, und wenn man ja über die Ausleerungen zweifelhaft wäre so habe immer den 844 Aphoris. vom Stoll

Augen wo er überhaupt sagt: „Si tamen dubites „de evacuatione instituenda, evacuationes fiant „*exploratoriæ*, per enemata, exiguas phleboto- „mias x. x. v.) V) Empfehlung eines wirksamen Mittels zur Belebung todtscheinender neugebohrner Kinder u. s. w. von Hrn. Doktor Niemeyer. Wenn man das Kind von der Mutter gelöset, und die Nabelschnur unterbunden hat, so besprütze man solches, wenn es kein Zeichen des Lebens von sich giebt, zuerst mit Brandwein, oder in dessen Ermangelung mit kaltem Wasser, besonders in die Gegend der Herzgrube, und reibe diese alsdann gelinde mit der flachen Hand; ist dieß fruchtloß, so lasse man nach einer kleinen Pause, ein Gefäß mit kaltem Wasser, am liebsten einen Theelöffel, herbeyschaffen, lasse das Kind ganz niedrig, nahe am Fußboden halten, steige auf einen Stuhl mit dem Theekessel in der Hand, hebe ihn so hoch als möglich, und tröpfle alsdann langsam das Wasser aus der Röhre des Theekessels auf die Herzgrube der Kinder, nachher lasse man die Herzgrube mit der flachen Hand wieder gelinde reiben, denn das Kind abtrocknen, und mit einem warmen Tuche zudecken, auf dem Schooße eine Weile ruhen, und wenn sich keine Zeichen des Lebens einfinden, das Begießen mit kaltem Wasser wiederholen. Selten ist es nöthig, daß es zum drittenmale wiederholt werden müßte. V) Ueber

Hähne.

Hahnemanns Weinprobe; von Hrn. Prof. Gren. Kurze Bemerkungen. Hier ist die Methode des Willamson zu inokuliren bemerkenswerth. Dieser Mann glaubt daß frische Blattermaterie nichts weniger als heilsam seye, er bemüht sich ihr einen Theil des Gifts zu benehmen, indem er sie in Torfrauch trocknet und in Kampfer vergräbt. Bey der Operation bedient er sich keiner Lanzette, sondern eines kleinen Messers von seiner eigenen Hand verfertigt; mit diesem lößt er am Arm ein wenig Haut loß; so daß kein Blut erfolgt, und eine sehr geringe Quantität von der Pockenmaterie wird aufgestrichen, mit der abgelößten Haut bedeckt, und auf diese nichts, als ein Stück von einem Kohlblatte gelegt. Sehr auffallend ist es, daß unter den Tausenden, denen dieser Mann die künstlichen Pocken eingeimpft hat, auch nicht ein einziger sich fand, bey dem die Operation vergebens war, und die Pocken sich nicht zur gehörigen Zeit zeigten. Repertorium der wichtigsten Widerlegungen u. s. w.

Fünftes Stück.

I) Ueber den Gebrauch der lauwarmen Bäder in Fiebern überhaupt, und vorzüglich in sogenannten langsamen Nervenfiebern; von J. D. Brandis. Der verdienstvolle Marcard hatte in seiner fürtreflichen Abhandl. über die Bäder behauptet „daß bey dem Nervenfieber, wo man alle

 reizen-

reizende, erweckende, und belebende Mittel erschöpft, kein Bad dienen könne, weil es eine Wirkung hat, die der des Weins völlig entgegen steht." Herr Brandis führt verschiedene Beobachtungen an, welche das Gegentheil erweisen, und wo Bäder mehr Hülfe leisteten, als reizende Mittel. (Rez. glaubt, daß man die verschiedene Gattungen der Nervenfieber wohl unterscheiden müsse, um ein richtiges Urtheil fällen zu können. Es giebt wahre hitzige Fieber, von entzündlicher, gallichter, und faulichter Art, zu welchen sich Nervenzufälle als Symptomata gesellen, welche bald die hervorstechendsten Zufälle ausmachen, und daher mit dem Namen Nervenfieber, aber uneigentlich belegt werden. Diese Fieber erfodern die beruhigende die besänftigende Methode, und den Gebrauch wahrer Nervenmittel, si ea simul poscat aut admittat natura febris, sonsten macht jederzeit der Rückblick auf die Epidemische Konstitution das Hauptaugenmerk des Arztes aus. 2) Haben wir eine Art Nervenfieber, welches mehrentheils von einer ansteckenden unmittelbar auf das Nervenwesen wirkenden Ursache entspringt, und alle Seelen- und Leibeskräfte mit furchtbarer Gewalt auf einmal niederschlägt, wohin die bößartigen Lazareth- und Pestilenzialfieber gehören. Hier tritt die Kurart ein die Stoll in seinem 678sten Aphorismo angiebt: „Convenit ergo, quidquid in amplissima, classe titulo cardiaco

diaco venit, potissimum vinosa, spirituosa, aromatica, roborantia, adstringentia; acida mineralia dulcificata. Salia volatilia, acida, alcalina, media; Cortex peruvianus, Serpentaria virginiana angelica, hisque similia quam plurima.“ 3) Wo eine besondere und widernatürliche Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Nerven vorhanden, wo eine exanthematische, gichtische, Flechten- rhevmatische, oder andere Schärfe metastatisch sich auf die Nerven geworfen. Wo feuchte, nasse, nebliche Witterung vorhergegangen, die Ausdünstund dadurch unterdrückt worden, ferner wo sumpfigte Gegenden vorhanden, und die Krankheit langsam und fast unmerklich einhergeschlichen kommt, so daß die Kranken oft noch mehrere Tage sich außer dem Bette aufhalten, und sich nicht überreden können daß sie so krank sind, in diesen Fällen sind Bäder von Nutzen.)

Herr Brandis glaubt überhaupt, daß lauwarme Bäder vorzüglich in denenjenigen Fiebern von Wirksamkeit seyn werden, wo kein materieller Reiz existirt, der das Fieber unterhält, und welchen die Bäder nicht wegschaffen können; daher werden Bäder „in allen Fiebern wo der Fieberstoff in den ersten Wegen liegt, von keiner spezifischen Wirksamkeit seyn, so lange dieser Reiz nicht weggeschafft ist. (Allein doch finden wir ihren Nutzrn sehr oft in der Ruhr bestättiget, wo sie die Ausdünstung

befördern, und eben dadurch den Reiz der die Krankheit unterhält wegnehmen. In der Cholera wirken sie als gutes Palliativmittel.) 2) Auch in eigentlichen Faulfiebern, wo der Fieberreiz verdorbener faulichter Stoffe in den circulirenden Säften ist, werden sie nur mittelbar helfen, wenn die Natur das Reinigungsorgan der Haut vorzüglich zur Krise wählt, oder wenn sehr dringende krampfhafte Symptome, den Gebrauch derselben in dieser Rücksicht anrathen. (Nach Lentins Erfahrungen giebt der deutlich zu fühlende Kleber, welcher die Oeffnungen der Haut verkleistert, den deutlichsten Wink ab, zum Gebrauch der lauwarmen Bäder in den bedenklichsten Augenblicken eines gallichten Faulfiebers.) 3) In wahren Entzündungsfiebern mögte vielleicht in den meisten Fällen der Reiz der Entzündung zu groß seyn, als daß er durch warme Bäder könnte gehoben werden, doch können sie als Nebenmittel vorzüglich in Darmentzündungen von Nutzen seyn. (Nach Rez. Erfahrungen leisten sie in allen Koliken, vorzüglich in Hämorrhoidalkoliken, in eingesperrten Brüchen, und in allen langwierigen Uebeln die von Blutstockungen im Unterleibe herrühren, thätige Hülfe. Auch bey Patienten die mit heftiger Leibesverstopfung befallen waren, wo Unreinigkeiten sich in dem Colon angehäuft, und krampfhafte Bewegungen erregten, oder wo eine allzugroße Trockenheit der Därme vorhanden war leiste-

leisteten sie gute Wirkung.) 4) Vorzüglich Fieber, in welchen die ersten Theile besonders leiden, sey es nun durch den Reitz eines Miasma's oder durch vorher prudisponirte Fehler der ganzen Konstitution der ersten Theile. — Die sogenannte kleine Fieber, welche Herr Marcard ausschließlich Nervenfieber genannt wissen will, und das sogenannte Febris lenta nervosa, sowohl das epidemische als pora=dische, werden in den lauwarmen Bädern eins der wirksamsten Heilmittel finden. (Da man in diesen Fiebern oft von einer ganz gelinden Beförderung der Ausdünstung die besten Wirkungen gesehen, so können besonders wo eine widernatürliche Beweglichkeit und Reizbarkeit zum Grunde liegt, die lauwarmen Bäder von Nutzen seyn. Allein nicht zu gedenken daß in der gemeinen Praxis wegen äußern Umstände bey dem großen Haufen der Gebrauch der Bäder nicht anwendbar ist, so muß man sich ja hüten nicht in allen Fällen aufs Gerathewohl und gerathe zu den Schweiß erzwingen zu wollen — ja überhaupt darf man nicht einzig und allein auf denen Bädern bestehen, sondern man muß immer lauschen, wobey und bey welchen Mitteln sich die Patienten am besten befanden, und welchen Weg die Natur zur Erleichterung und Heilung der Krankheit vorzüglich einschlug. Sehr viele Aerzte denken nicht daran, daß es verschiedene Säfte sind, welche durch die Lunge, die Haut, die Nieren und den

Darmkanal ausgeleert werden, daß also auch nicht alle Krankheitsmaterien durch jedes dieser reinigenden Organe ausgeleert werden könne. Daher kommts freylich wie Hr. C. L. Hoffmann so schön als wahr sagt: „daß mancher schwitzen muß, der purgiren sollte, und daß man bey vielen Krankheiten ohne allen Nutzen zu purgieren giebt, wobey doch die Krankheitsmaterie so geartet ist, daß sie nur durch die Haut abgehen kann.“ Daher kommt es nach Rez. Gefühl, daß jede Kurmethode gleich von so vielen Empirischen Nachbetern übertrieben und gemißbraucht wird. Die schweißtreibenden Mittel sind in vielen Fällen nicht zu verachten, allein vor 40 und mehrern Jahren wurde durch ihren unvorsichtigen Gebrauch viel Schaden angerichtet. Man empfahl mit Recht die kühlende Methode. — Nun sollte diese ein Universalmittel für alle Krankheiten abgeben. Mancher medizinische Waghalse riß in Schweiß liegende Blatterkinder aus dem Bette in die kalte Luft, und mordete ganz methodisch. In unsern Zeiten traten angesehene Aerzte auf und lehrten auf den Zustand der Ersten Wege mehr Rücksicht zu nehmen. Die Folge war Uebertreibung. — Man preißte die kalten Bäder als ein vorzügliches Stärkungsmittel — die Folge war Mißbrauch. Nun treten die lauwarmen Bäder auf die Schaubühne, und fangen an ihre Rolle zu spielen — und was wird die Folge davon seyn? Eben

die-

diejenige welche bey der gastrischen Methode sich äußerte. — Wir werden das Hautorganon erschlaffen, den Zufluß der Säfte dahin leiten, dem Gefühl der Hautnerven einen andern Schwung geben, und wie in der Vorzeit Ausschläge und andere Hautkrankheiten produziren. Die Wahrheit liegt immer in der Mitten.) II) Ueber den Fluxus hepaticus. Beschluß des im vorigen Stücks abgebrochenen Aufsatzes. Das Resultat der ganzen Untersuchung ist. Der Fluxus hepaticus von Atonie der Leber entstanden ist ein Unding. Die Krankheit so wie sie Galen unter diesem Namen beschreibt, ist von neuern Aerzten nicht beobachtet worden. Ihr vornehmstes Symptom aber, der Abgang einer blutig-wässerigten Feuchtigkeit durch den Stuhlgang, kann bey mehrern, ihrer Natur nach sehr verschiedenen Krankheiten statt finden, und man sollte daher aufhören, den fluxus hepaticus als ein eigenes Krankheitsgeschlecht anzuführen. III) C. L. Hoffmanns eigenthümliche Meynungen und Theorien. Fortsetzung. IV) Brown's neues System der Medizin. Der Verf. dieses Aufsatzes bemüht sich das neue System lächerlich zu machen, welches freylich etwas leichtes ist — er wirft dem Edinburger Mediz. Collegium Ignoranz vor, wegen dem auf Brown's Büste gesetzten Denkspruch Opium me hercle non sedat, und zeiget überhaupt die Blößen an dem neuen System.

Allein

Allein die Billigkeit hätte doch ebenfalls erfodert, das Gute darzustellen, welches der Schotte hat, und die Einfachheit der Kurmethode welche er in Cours zu bringen sucht; davon aber kein Wort. — Das Urtheil ist also einseitig. Kurze Bemerkungen. Repertorium der wichtigsten widerlegungen u. s. w. Endlich No. 1. Eines Intelligenzblattes, worinnen eine zusammen gedrängte, unpartheyische frühe Uebersicht der neuesten Medizinischen Schriften gegeben werden soll. Ein Fischerkahn der dem Kauffarthenschiff, der A. L. Z. mit der Zeit gefährlich werden kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichte der Salernitanischen Schule.

Man ist zwar nicht im Stande den Ursprung dieser Schule genau anzugeben, indessen ist so viel gewiß, daß schon im zehnten Jahrhundert der Ruhm derselben sich nach Frankreich verbreitet hatte, und im Jahr 944 den Erzbischof von Verdûn, Adalderon, vermochte eine Reise dahin zu thun, um seine Gesundheit wieder herzustellen. Unstreitig trug die sehr gesunde Lage der Stadt, gegen Osten das Meer, und Land einwärts eine Kette von Bergen, die mit den kräftigsten Arzneypflanzen bedeckt sind, so wie das vortrefliche Wasser, wovon daselbst ein Ueberfluß ist, nicht wenig zu diesem mediznischen Ruhm von Salerno bey. Dazu kam daß das

Klo=

Kloster Monte Cassino, in der Nähe der Stadt, sich schon sehr frühe durch die Gelehrsamkeit seiner Mönche ausgezeichnet hatte. Diese Mönche waren es, die in Salerno die Arzneykunde ausübten, sich endlich dort niederließen, und eine Verbindung mit einander eingiengen, auch andere in der Heilung der Krankheiten zu unterrichten. Anfangs unterschied sich die Ausübung der Kunst in Salerno von der gewöhnlichen Praxis der Mönche gar nicht. Der Evangelist Mathäus war der Schutzpatron dieser Anstalt. Man verehrte die Reliquien der Märtyrerinnen Archelais, Thekla und Susanna, und heilte durch Hülfe derselben schwere Zufälle. Selbst im zwölften Jahrhundert noch wurde der H. Bernhard, Abt von Clairvaux, nach Salerno eingeladen, um Wunderkuren an solchen Kranken zu verrichten, die die Aerzte nicht wieder herstellen konnten. Aber schon im eilften Jahrhundert suchten die Salernitanischen Aerzte mit dieser miraculösen Kurmethode gelehrte Kenntnisse zu verbinden, sie studirten besonders den Galen, den Coelius Aurelianus, und selbst den Hippokrates, und unterschieden sich dadurch von allen ihren Zeit- und Amtsgenossen auf eine sehr vortheilhafte Art. In der That muß man es allein dieser Schule Dank wissen, daß so manches gute Werk aus dem Alterthum sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat. Salerno erhielt seinen höchsten Ruhm als erste medi-

zinische

zinische Lehranstalt in dem christlichen Abendland, vorzüglich durch die Kreuzzüge, da es für die Kreuzfahrer eine sehr bequeme Lage hatte, und das glückliche Klima dieser Stadt die Fremden anlockte. Im ersten Jahr des zwölften Jahrhunderts kam Robert, Prinz von Engelland aus Palästina zurück, und landete in Salerno, und sich an einer Armwunde heilen zu lassen, die von Wundärzten unrecht behandelt war. Vielleicht auf seine Veranlassung setzten die Salernitanischen Aerzte, an deren Spitze Johann von Mailand sich befand, diätetische Verhaltungsregeln in damals gebräuchlichen leoninischen Versen auf, die sich noch bis auf unsere Zeiten erhalten haben, und uns einen Begriff von dem Zustand der Medizin in jenem Zeitalter geben. Im dreyzehnten Jahrhundert gewann die Salernitanische Schule durch die Verordnungen Kaisers Friedrich II. ein Ansehen, wie es wenige medizinische Lehranstalten des Alterthums gehabt haben. Schon Roger hatte die Aerzte in Neapel eiuer gewissen Polizey unterworfen, die der medizinischen Polizey der Araber ähnlich war. Um nämlich seine Unterthanen vor den Betrügereyen der Quacksalber zu bewahren, setzte er fest, daß alle die, welche im Königreich Neapel die Kunst ausüben wollten, sich vor den Beamten des Königs stellen und um die Erlaubniß zur Praxis nachsuchen sollten: widrigenfalls liefen sie Gefahr, mit Gefängniß- und Con-

fis-

fiskation aller ihrer Güter bestraft zu werden. Dies Gesetz war damals um so nothwendiger, je mehr unwissende Mönche, durch Gewinnsucht gereizt, ihr Glück in der Praxis versuchten. Zu diesem Gesetz seines Großvaters fügte Friedrich II, einer der größten Menschen, die je auf Thronen gesessen haben, noch mehrere Verordnungen, die vorzügliche Beweise des Ansehens sind, worin darneben die Schule zu Salerno stand. Jeder Candidat der Medizin im Königreich Neapel durfte nicht eher die Kunst ausüben, bis er sich von dem Collegio Medico in Salerno hatte examiniren lassen. Stellte ihm die Facultät ein Zeugniß seiner Geschicklichkeit aus, so wurde er zum Meister der Kunst (Magister) ernannt, und, nachdem er dem königlichen Beamten sein Diplom vorgezeigt hatte, wurde er von diesem erst genehmigt. Ehe der Candidat zum Examen gelassen wurde, mußte er erst beweisen, daß er aus einer rechtmäßigen Ehe erzeugt, 21 Jahre alt sey, und sich sieben Jahre lang mit Erlernung der Kunst beschäftigt habe. Er mußte öffentlich die Articella des Galen, das erste Buch des Ebn-Sina, oder ein Stück aus den Hippokratischen Aphorismen erklären: auch wurde er aus der Physick und aus den analytischen Büchern des Aristoteles examinirt. In dem letztern Fall hieß er magister artium & physices. Der Doctor-Titel kommt in diesem Zeitalter zwar auch, aber

mehren-

mehrentheils in dem Sinn eines öffentlichen Lehrers vor. Doch findet man ebenfalls, daß er als gleichbedeutend mit der Magisterwürde gebraucht wurde.

Ein anderes Gesetz bestimmte die Jahre des Lehrcurses auf der hohen Schule zu Salerno. „Da Niemand," heißt es, „in der Arzneykunde Fortschritte „machen kann, ohne in der Logik bewandert zu seyn; „so wollen und verordnen Wir, daß Niemand zum „Studio der Arzneykunde zugelassen werde, wenn „er nicht wenigstens drey Jahre lang die Logik stu„dirt habe. Dann aber muß er fünf Jahre hin„durch die Medizin und zu gleicher Zeit die Chirur„gie, die ein Theil der Medizin ist, studieren. „Dann nur, und nicht eher, darf er zum Examen „und zur Ausübung gelassen werden." Auch wurde in diesem Gesetze verordnet, daß der Candidat schwören solle, den eingeführten Medizinalverordnungen Folge zu leisten, den königlichen Beamten es anzuzeigen, wenn ein Droguist die Medizinalwaaren verfälsche, und endlich den Armen umsonst zu helfen. Nach überstandenen fünf Lehrjahren mußte der Candidat auch noch ein Jahr lang unter Anleitung eines ältern, erfahrnen Arztes practicirt haben. Oeffentlicher Lehrer aber konnte er noch während der fünf Jahre werden, und sowohl die theoretischen als die praktischen Schriften des Hippokrates und Galens erklären.

(Der Beschluß folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Neuntes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 28ten Februarii 1795.

Weimar.

Von des Herren Hofraths Loder Tabulis anatomicis ist noch im vorigen Jahre im Verlag des Industrie-Comptoirs allhier der zweyte Faszikel nebst der Erklärung erschienen. Er enthält zehen Kupfertafeln auf denen die Syndesmologie abgebildet ist. Ein den Tafeln beygefügter Bogen enthält Hrn. Hofrath Sömmerrings Kritik über den ersten Faszikel der Tabul. anatom, nebst der Antikritik von Hrn. Hofrath Loder.

Die Tafeln dieses zweyten Faszikels sind nach Präparaten, die nach Weitbrecht gearbeitet worden, neu und richtig gezeichnet, und sind mithin als Originaltafeln zu betrachten. Sie halten das schicklichste Mittel zwischen einem Prachtwerke und den gewöhnlichen fast bis zur Undeutlichkeit verkleinerten Abbildungen. Und dabey helfen sie dem bis jetzt statt gefundenen Mangel syndesmologischer Abbildungen ab, da Weitbrechts Originalausgabe so

selten ist und in der Straßburger Ausgabe die Figuren durch die Verkleinerung undeutlich geworden sind. — Die Figuren der ersten Tafel sind nach Präparaten neu gezeichnet, bis auf die vierte, die aus Albins icon. oss. foetus genommen ist und erläutern theils die Beschaffenheit der Bänder und Knorpel insofern sie durch Einsprützungen oder Maceration deutlich wird; theils stellen sie die Bänder des Unterkiefers und die Membran des vordern Bogens des Atlas vor. — Die zweyte Tafel und die erste Figur der dritten Tafel bildet ab mit neun Figuren die Bänder der Wirbel und der Rippen; die übrigen fünf Figuren der dritten Tafel die Bänder der Brustbeine, und des vordern Endes des Schlüsselbeins; — die vierte Tafel mit zwölf Figuren die Bänder welche das Schulterblatt mit dem Schlüsselbein und mit dem Armknochen verbinden; — die fünfte Tafel mit zehn Figuren die Bänder der Hand und die Sehnenbinde des Arms; — die sechste Tafel, welche neun Figuren enthält, die Ligamente der Sehnen auf den Fingern und einige Bänder der Beckenknochen, wovon etliche Figuren von Bonn copirt sind. — Die siebente Tafel, mit acht Figuren, die noch übrigen Bänder des Beckens — die achte Tafel mit vier Figuren das Hüftgelenk und die Sehnenbinde der untern Extremität — die neunte Tafel mit acht Figuren, das Kniegelenk — die zehnte Tafel mit acht Figuren

guren die Ligamente des Fußes und die Aponeurosis plantaris. Aus dieser Anzeige des Inhalts der Tafeln die zusammen sieben und achtzig Figuren enthalten, kann man eine deutliche und aus verschiedenen Gesichtspunkten bey manchen Ligamenten gewählte Darstellung erwarten, und wir sind überzeugt, daß diese Erwartung nicht werde getäuscht werden.

Frankfurt am Mayn.

Beyträge zur Kriegsarzneywissenschaft welche auf die Erhaltung der Gesundheit der Soldaten; auf die Kriegshospitäler; auf die innerlichen Krankheiten und äußerlichen Verwundungen der Soldaten Bezug haben, von J. C. Jäger geschwornen und Garnisonswundarzt in Franfurt. Zweyter Band. Mit Zusätzen von Dr. J. V. Müller und mit einer Vorrede von Hrn. Geheimen Rath Baldinger. 503 S. 8. nebst XXXII Seiten Vorrede. 1795. In der Jägerischen Buchhandlung.

In der Vorrede zeiget der berühmte Hr. G. R. Baldinger zuerst die Wichtigkeit des Studiums der

Feldkrankheiten, gehet die Geschichte dieses Zweiges unsrer Wissenschaft kürzlich durch, nennet die vorzüglichsten Schriftsteller, und bemerket mit Recht, daß der siebenjährige Krieg Epoque in der Bearbeitung der Krankheiten einer Armee und überhaupt des Kriegsmedizinalwesens gemacht habe. Lesenswerth sind die Anstalten bey der Preußischen Armee, und der merkwürdige Brief von Cothenius über den Hofrath Fritze welchen der Hr. G. R. mittheilet. Das Werk selbst bestehet in einer freyen Uebersetzung von Colombier Code militaire, wo Hr. Jäger alle Wiederholungen vermieden, die Weitschweifigkeit des Französischen Schriftstellers abgekürzt und die vornehmsten Krankheiten in gedrängter Kürze dargestellet hat. Der Inhalt ist: Von den kalten oder Wechselfiebern. Von den remittirenden hitzigen, gallichten, Faul- Läger- Hospital- und Gefängnißfiebern. Von den Sonnenstichen. Von den Augenentzündungen. Von der Bräune. Vom Katarrhe und Brustfieber. Von den Brustentzündungen. Vom faulichten Seitenstechen und der faulichten Peripnevmonie. Vom Rhevmatismus und der Gicht. Bemerkungen über die in den vorigen Abschnitten beschriebene Brustkrankheiten. Von den Koliken. Von der Diarrhoe. Von der Ruhr. Von der Cachexie. Von der Wassersucht, und zwar von der Haut- Bauch- und Brustwassersucht. Von der Gelbsucht. Vom Heimweh.

weh. Vom Scharbock. Hr. D. Müller hat besonders bey denen Fiebern, Brustentzündungen und der Wassersucht wichtige Zusätze beygefügt, auch überall die nöthigen Rezepte nach den bewährtesten Vorschriften der besten Aerzte angeführt. Es wird niemanden dem das Wohl seiner Mitmenschen am Herzen liegt, gereuen, das Werk gelesen zu haben. Für diejenigen Leser welche den Ersten Theil nicht besitzen, wird dieser Zweyte von der Verlagshandlung unter dem besondern Titel: Medizinisches praktisches Handbuch der vornehmsten Feldkrankheiten für Feld- und Garnisonsärzte und Wundärzte u. s. w. verkauft.

Frankfurt am Mayn.

Auswahl aus der Materia Medica oder praktische Abhandlung von den unentbehrlichsten und nützlichsten Arzneymitteln, ihren Kräften, und ihrem Gebrauch in den verschiedenen Krankheiten des menschlichen Körpers, mit beygefügten Formeln, in welchen sie am besten verordnet werden können. 163 S. 8. Im Verlag der Jägerischen Buchhandlung 1794.

Die naturhistorische, und chemische Kenntnisse von den Arzneymitteln sind zwar allerdings sehr wichtig, aber

aber den nächsten Bezug auf die Ausübung der Arzneykunde, und somit das höchste Interesse für den praktischen Arzt hat doch immer die Lehre von ihren Tugenden, die Lehre von denenjenigen Eigenschaften, durch welche sie Arzneyen werden. Der ungenannte Hr. Verf. hat diese interessante Seite zum Gegenstand vorstehender Schrift gewählt. Mit Voraussetzung dessen, was in die Naturgeschichte und Chemie der Arzneymittel gehört, hat er sich vorzüglich darauf eingeschränkt, die wichtigste Veränderungen, die dieselbe im menschlichen Körper hervorbringen, anzugeben, und diesem gemäß ihren Gebrauch in den verschiedenen Krankheiten desselben, zu bestimmen. Außerdem hat er das Verdienst nur die unentbehrlichsten und nützlichsten Arzneymittel nach der zusammenstimmenden Erfahrung bewährter praktischer Aerzte aufgenommen zu haben. Es sind ihrer 94 an der Zahl. Freylich eine geringe Zahl im Verhältniß gegen die dickbeleibten Arzneybücher die wir besitzen. Endlich hat der Hr. Verf. durch die mannichfaltige Formeln, die sich durch Einfachheit und Zweckmäßigkeit auszeichnen, die Arzneymittel besonders praktisch nützlich gemacht. Auf diese Art ist in wenigen Bögen, das wichtigste und interessanteste von dem praktischen Theile der Arzneymittellehre concentrirt vorgetragen, das denen Aerzten manches theure Buch entbehrlich macht.

Gotha.

Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur und Arzneywissenschaft. Bey Justus Perthes. Erster und zweyter Band 1792. 1794.

Fortsetzung.

Sechstes Stück.

I) Ueber Sensibilität als Lebensprincip in der Organischen Natur. Unter diesem Titel lieferte Hr. Schäffer eine wohlgerathene Abhandlung, worinnen er Sensibilität, als das Princip aller Wirkungen in der Organischen Natur annahm, und die Irritabilität derselben subordinirte. Der Verf. dieses Aufsatzes glaubt daß diese Sensibilität mit Unrecht auf Pflanzenkörper ausgedehnt werde. Er sagt: „Um vom Gefühl zu urtheilen, dazu gehöret, „im strengen Sinne genommen, Bewußtseyn, „und wir müßten also wohl den Pflanzen auch eine „Seele, ein Bewußtseyn, im wahren Psychologi„schen Sinne, geben; oder ein eigenes Pflan„zengefühl ohne Bewußtseyn annehmen; das „aber gewiß ein unrichtiger Ausdruck ist, und ei„gentlich nichts mehr sagt, als — Irritabilität „oder ein Vermögen, sich nach Einwirkungen äus„serer Körper zu verändern, zusammenzuziehen. „Und mehr läßt sich den Pflanzen schwerlich an„raison=

„raisonniren, ohne ihnen eben deswegen Organi-
„sation abzusprechen." (Bey dem folgenden Stücke wird Rez. Gelegenheit finden seine Gedanken über Sensibilität und Irritabilität überhaupt zu äußern, hier bemerkt er nur, daß es nicht unglaublich seye, daß eine im Ganzen so enorme Vegetation, bloß von mechanischen Kräften, ganz ohne Sinnlichkeit getrieben, und regieret werde. Das Leben ist denen Pflanzen nicht abzusprechen — und also viel weniger Sinnlichkeit — sinnliches Gefühl. Freylich eine Pflanze mehr als die andere. — Denn es wäre eigensinnig anzunehmen, daß alle Pflanzen einerley Lebenskraft, einerley Trieb sich zu regen besäßen, es wäre gegen alle Analogie Stufen sind überall. — Die Lebenskraft des Menschen und einiger vierfüßigen Thiere faßt den stärksten Grad von Sensibilität unter sich, aber deswegen ist der Schluß falsch, denen Insekten und denen Pflanzen das sinnliche Gefühl absprechen zu wollen. — Man sollte vielmehr also schließen: „Weil die Men-
„schen und Thiere neben ihren Organen auch thie-
„rische Kräfte, besonders eine Sinnlichkeit, ein
„sinnliches Gefühl besitzen, so müssen wir, wegen
„mehrerer auffallender Analogien, auch wohl den
„Pflanzen, dasselbe zugestehen." Mit der Irritabilität ist hier nichts gethan. Das Daseyn dieser Reizbarkeit kann nicht anders bewieseu werden, als durch die Erfahrung eben der angeblichen Reizbarkeit

keit selbst, die durch Reiz in Bewegung gesetzt, sich zu äußern veranlaßt wird. Bey dieser Irritation läßt sich aber entweder nichts denken, oder wir müssen Sinnlichkeit, sinnliches Gefühl mit zu Hülfe nehmen.) II) C. L. Hoffmanns eigenthümliche Meynungen und Theorien. Fortsezzung. Wir bemerken daß der Verf. dieses Aufsatzes um ihn ja recht weitläuftig zu machen, auch viele Ideen von Wedekind, Chavet u. s. w. mit verwebt welche Hr. Hoffmann gewiß nicht für die Seinigen erkennen wird. Auch bemerken wir, daß S. 34 eine Anmerkung von einem Mitherausgeber befindlich ist, worinnen Hr. Gruner eine derbe Lektion in derjenigen Sprache abgefaßt bekommt, welche beweiset, daß der Mitherausgeber unter die Klasse der gebildeten Gelehrten von ganz eigener Art gehöret. III) Ueber die Bleyvergiftung durch die Glasur des irdenen Küchengeschirrs, als eine unerkannte Hauptquelle vieler unserer Krankheiten, und Mitursache der Abnahme körperlicher Kräfte der Menschen, besonders der höhern Stände. IV) Ueber die Krisen, die den wahren Nervenkrankheiten eigen sind. Von Hrn. Prof. Reil in Halle. Wir wünschen daß jeder Arzt diesen ganzen Aufsatz reiflich studiren und beherzigen möge. Besonders aber dient er denjenigen Aerzten, welche nur darauf sinnen spezifische Mittel in Nervenkrankheiten anzuwenden,

 und

und die Anfälle zu vertreiben. Oftmals ist es besser, wenn man die verborgene Ursache nicht entdecken kann, den Lauf der Krankheit der Natur zu überlassen, und ganz gelinde, besänftigende Mittel, verbunden mit einer zweckmäßigen äußerst strengen Lebensordnung anzuwenden. Man wird weit besser fahren, als wenn man durch den ungestümmen Gebrauch der kalten Bäder, des Kupfersalmiaks und des Mohnsaftes die Natur in ihren Wirkungen störet. V) Daß die **Marranen** die Stammväter der Lustseuche von 1493 seyn dürften, ist noch nicht erwiesen. Ohne uns wieder in diesen Streit einzulassen der hier in diesem Aufsatz sehr ins kleine getrieben wird, und den stärksten Beweiß abgiebt, daß der Hr. Verf. ebenfalls an der gelehrten Irritabilität laboriren, aber ohne es zu wissen, verdient die Stelle des Infessura erwogen zu werden, auf welche der Hr. Verf. aufmerksam macht, und welche beweiset, wie die westindische Ansteckung durch die Spanier noch vor der Ankunft des Corduba in Italien verbreitet werden konnte. „Spanische Soldaten (heißt es) wurden nun an die Thore (Roms) als Wachen gestellt." Durch diese konnte also der Fokus der Lustseuche ausgestreuet werden. Erwäget man außerdem daß nach Sprengels Zeugniß, Ferdinand Catholicus eine große Anzahl Marranen durch Peter Cabro auf eigenen Schiffen aus denen spanischen Häfen nach andern Län-

dern

dern führen ließ; so wird es um desto wahrscheinlicher daß die Lustseuche durch spanische Matrosen, ebenfalls vor Cordubas Ankunft verbreitet worden.

Kurze Bemerkungen. Hier zeichnen wir vorzüglich aus: Hrn. Chirurgus Käufer Bemerkungen über die schnelle und gute Wirkung der Belladonna in derjenigen Art von Sinnesverrückung, die so oft nach der fallenden Sucht zurück bleibt. Er gab die Belladonna nach Münchs Vorschrift zu 13 Gran, wornach die Kranke in einen 36stündigen Schlaf kam, nach welchem sie zu sich selbst kam und wohl eine halbe Stunde ganz vernünftig sprach, nachher aber wieder in Albernheit verfiel. Eine nochmalige Gabe von 10 Gran hob das Uebel. Hr. Dr. Consbruch über die Wirkung der gemeinen rothen Gartenschnecke. Bey fistulösen Geschwüren von skrofulöser Ursache, bindet man sie lebendig alle Abende auf das Geschwür, nimmt sie am folgenden Morgen wieder ab; und sieht davon in wenig Wochen die treflichsten Wirkungen. Gewißlich ein Gran von solcher ächter Erfahrung wiegt einen ganzen Centner Raisonnement über Hofmanns Theorien, Sensibilität u. s. w. weit auf. Hr. P. Hecker über den Nutzen des Speichelflusses. Dieser gelehrte und verdienstvolle Arzt behauptete in seiner deutlichen Anweisung die venerischen Krankheiten zu heilen. S. 243 „daß die Erscheinungen, (welche einige das Merkurialfieber genannt haben)

be-

bestimmen müßten, wie weit man mit dem Gebrauche des Quecksilbers zu gehen habe. Stellen sie sich bald ein, so ist denn keine Vermehrung der Gaben mehr nöthig; — zögern sie aber, so muß man schnell steigen, um den nöthigen Reiz in dem Körper bald zu erregen." Und S. 263: „Zu einem „wirklichen Speichelflusse, darf man es niemals „kommen lassen. — Kommt es dazu, so wird „der Kranke nicht nur nicht geheilt, sondern er hat „auch noch mit den Beschwerden und Folgen des „Speichelflusses zu kämpfen, die ärger sind, als „die Lustseuche selbst." Und Archiv der Allg. Heilkunde S. 446: „Hahnemann will sehr heftige Er„scheinungen, von dem im Körper befindlichen „Reize des Quecksilbers, erregt haben, die er das „Merkurialfieber nennt. Ein jeder, der nur „einige Erfahrung gesammelt hat, weiß, daß nichts „unzweckmäßiger und schädlicher bei der Kur der „Lustseuche ist, als ein solches Tumultuarisches Ver„fahren. Ohngefehr tausend an der Lustseuche „Kranke, habe ich theils selbst behandelt, theils „nach verschiedenen Methoden, und mit mancherley „Quecksilbermitteln behandeln sehen, und nie ge„funden, daß die Heilung um so glücklicher, siche„rer, und geschwinder von statten geht, je weniger „merkbare Erscheinungen das Quecksilber in dem „Körper hervorbringt." Nachher tratt Hr. Althof auf und zeigte aus der Fülle seiner Erfahrung „daß

„alte

„kalte venerische Zufälle, welche keinem Quecksilber-„mittel weichen wollten, durch eine Salivations-„kur vollkommen gehaben wurden,“ und Hr. Hofrath Richter sagte (Chir. Bibl. B. XI. p. 255.) „Ich kann aus meiner Erfahrung hinzufügen, daß „ich viele dergleichen Fälle auf die überzeugendste „Art beobachtet habe; und ich kann dreust behaup-„ten und erwarten, daß jeder praktische Arzt und „Wundarzt dasselbe versichern wird. Man betrachte „nur den Speichelfluß bloß als ein Zeichen, daß „die Säfte auf den höchst möglichen Grad mit „Quecksilber angefüllt sind, oder als eine Aus-„leerung des neutralisirten venerischen Giftes; ge-„nug es ist wahr, und ich fodere alle praktische „Aerzte auf dieß durch ihre Erfahrungen zu bestät-„tigen oder zu widerlegen: es giebt Fälle, wo bey „einer gelinden Speichelkur venerische Zufälle ver-„schwinden, die den gewöhnlichen Merkurialmetho-„den nicht weichen; und alles, was man gegen „den Speichelfluß sagt, gilt bloß von dem unmäs-„sigen, und könnte eben sowohl zu einem Beweise „dienen, daß alle Purgiermittel schädlich sind.“ Endlich erschien Gloggners Streitschrift de Saliuationis usu in morbis venereis, und nun erinnerte sich Hr. Hecker an eine Beobachtung welche beweißt, daß der Speichelfluß nicht ganz zu verwerfen ist. „Der Handelsmann N. 30 Jahre alt, kam im Winter 1792 von Würzburg nach Erfurt

(von

(von einem so gebildeten Arzt wie Hr. P. Hecker ist, erwartet man nicht, daß er den Stand und die Oerter, wo seine Patienten herkommen charakterisirt, diese Umstände thun einmal nichts zur Sache, und werfen doch immer einiges Licht auf das Lokale solcher Kranken, die denn doch Trotz aller Aufklärung noch immer das Incognito lieben.) Gaumen und Nasenhöhle hatten große Zerstörungen erlitten. — An dem behaarten Theil des Kopfes waren zwey große Gummigeschwülste, eine solche vor der Stirn, und eine noch größere an dem rechten Schlüsselbein. Der linke Arm und der linke Fuß waren gelähmt, und fiengen seit einiger Zeit merklich an zu schwinden. Die Haut bedeckte eine trokkener Ausschlag, jeden Abend trat schleichendes Fieber ein, und heftige Knochenschmerzen machten die Nächte schlaflos. Vielerley Quecksilbermittel, eine Menge andere ingerechnet, waren von langer Zeit her unordentlich gebraucht worden. Hr. Hecker gab den Mercurius Nitrosus in flüssiger Gestalt, und zwar in steigenden Dosen, so daß den dritten Tag schon ein ziemlich heftiger Speichelfluß eintratt. Eintreten des Speichelflusses, und Verschwindung der Lähmung der linken Seite, des schleichenden Fiebers und der nächtlichen Knochenschmerzen war eins. Der Speichelfluß wurde 3 Wochen lang unterhalten. Und der Kranke in so weit hergestellt, daß er seinen Geschäften wieder nachreißte. „Hr.

Hecker

Hecker stellt hieraus und aus einem ähnlichen Fall das Resultat auf: „es seye am sichersten das Queck„silber gegen die Lustseuche jedesmal so zu geben: „daß der Speichel bald etwas zu fließen anfängt, „ohne daß es deswegen, seltene Fälle abgerechnet „(in welchen) zu einem völligen Speichelflusse kom„men darf.“ Nach Rez. Meynung würden statt des Mercurii Nitrosi nach vorausgeschickten lauen Bädern und innerlichen Gebrauch des Eisenhütlein-Extrakts Quecksilbereinreibungen von weit besserem Nutzen gewesen seyn, da dieselbe directe gegen das in denen Haut- und Knochentheilen eingeschlossene Gift würden gewirkt haben, der Mercurius Nitrosus setzte wahrscheinlicher Weise, das so oft unnütz gebrauchte und in dem Körper unthätig liegende Quecksilber durch seinen Reiz in Bewegung, daher die schnelle Salivation, welche in solchen Fällen oft wie Rez. gesehen auf die eine oder die andere Gabe der Plenkschen Solution erfolgt ist. Die Kur war also ein bloßes Kind des Zufalls, und mehr dem vorher gebrauchten nun seine Wirkung äußernden Quecksilber, als dem Mercurius Nitrosus zuzuschreiben. Was sonsten die Salivation betrifft, so ist Rez. mit Bell übereinstimmend wenn er sagt: „Bey leichten venerischen Kranken, das ist, „bey dem Anfange gelinder Chanker, wird eine „alterirende Methode schon hinreichend seyn. Wenn „das Zahnfleisch aufzuschwellen und empfindlich

„zu

„zu werden anfängt, und in diesem Zustand acht „bis zehen Tage, nachdem die venerischen Ge„schwüre vergangen sind, noch erhalten wird, so „wird weiter kein Gebrauch des Quecksilbers nö„thig seyn. Allein auch selbst bey der Behand„lung bloßer Chanker muß, wofern dieselbigen „schon lang gedauert haben oder nicht von der „gelindesten Art sind, so wie auch bey jedem „andern Zufall der venerischen Krankheit, das „Quecksilber, jedoch allmählig, in einer solchen „Dosis geben, daß dasselbe das Zahnfleisch sehr „angreift, welches denn in den meisten Fällen „mit einer vermehrten Absonderun des Speichels „verknüpft seyn wird.") Repertorium der wichtigsten Widerlegungen u. s. w. Intelligenzblatt. *No.* 11.

Medizinischer Rathgeber.

Zehentes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 7ten März 1795.

Einige Bemerkungen über die körperliche Erziehung der Kinder ꝛc.

Traget besonders Sorge, dem Kinde anfänglich nur die leichtesten und sinnlichsten Dinge zu zeigen, nachher solche, die mehr zusammengesetzt sind. Fahrt auf diese Art stufenweise fort, seine Kenntnisse zu erweitern, ohne es zu drängen, zu zwingen, zu strafen, oder gar zu beschämen; denn dadurch würdet ihr ihm nur Widerwillen gegen allen Unterricht beybringen.

Aber das Kind wird mich nicht verstehen? — Das wird euer eigner Fehler seyn, denn wenn es euch nicht versteht, so habt ihr ihm keine deutliche Erklärung gegeben.

Das Kind wird aber nur wie ein Echo, wie ein Papagey alle Worte nachsprechen? Das dürft ihr nicht besorgen. Das Kind denkt wirklich nach, und das thut der Papagey nicht.

Es wird aber in der nächsten Minute von dem, was man ihm gesagt hat, nichts mehr wissen. Und warum? Es hat ein besseres Gedächtniß als ihr: es wird sich an alles leicht erinnern, was ihm Vergnügen, oder Schmerz verursacht hat; nach jenem wird es streben und gegen dieses Abneigung haben. Nur gleichgültige Dinge wird es vergessen. Das muß aber eure Sorge seyn, daß ihr es die Gegenstände mit Theilnehmung betrachten lehrt.

Aber, wird man einwenden, auf diese Art kommt man mit der Erziehung der Kinder nicht fort. Schmeichelt man ihnen immer, so lernen sie nichts, oder höchstens nur Worte. Man muß sie bey Zeiten zu anhaltender Arbeit und zum Fleiße gewöhnen, wenn ihre körperlichen und geistigen Fähigkeiten sich ausbilden sollen.

Gerade das Gegentheil hievon ist wahr. Nur auf die Art, die ich vorhin angegeben habe, kann man den Kindern Begriffe von Dingen und auch Worte beybringen: alle andere Methoden sie zu unterrichten, diejenigen besonders, welche mit Zwang verknüpft sind, müssen den Körper schwächen, den Verstand niederdrücken und das Herz verderben. Beschäftigt ihr euch nur mit der Bildung des Körpers, und folgt dem Gange, den der Verstand nimmt, ohne euch im Voraus darüber zu beunruhigen, auf welche Seite und wie er sich lenken wird.

Ist euer Kind gesund und stark, so wird es scharfe Sinnen, empfindliche Nerven und biegsame, geschmeidige Glieder haben, immer lebhaft, munter und zufrieden seyn, und sein Verstand wird sich wie sein Körper leicht in alles finden. Ihr werdet das aus seiner Wißbegierde, aus seinen Fragen, und kleinen Schalkheiten erkennen. Zeigt ihm sinnliche Gegenstände, redet immer zu seinen Sinnen, und täuscht es nicht, denn es würde euch sonst bald wieder täuschen.

Aber lehrt man das Kind bloß sinnliche Gegenstände kennen, so bleibt ja seine Einbildungskraft müßig, so kann sich sein Verstand schwerlich entwickeln; es lernt nur solche Dinge, die ihm die nächsten sind, kennen?

Und warum? Ist das Kind denn nicht immer mit verschiedenen Produkten der Natur und Kunst umgeben? Haben seine Sinne nicht eine bestimmte Richtung und Stärke? Hat es keine Bedürfnisse und Begierden? Und ist dieses alles nicht Stoff genug seine Einbildungskraft und seinen Verstand zu üben, und ihm Gelegenheit zum Nachdenken, Vergleichen, Beurtheilen und Unterscheiden zu geben?

Aber bey einer solchen Methode würde man nur sehr langsam weiter kommen. Ein Kind würde in seinem zehnten oder eilften Jahre kaum lesen können, und wie viel Zeit gienge also nicht hiebey verloren.

Man irrt sich, wenn man so urtheilt. Kann ein Kind nicht lesen, oder lernt es erst sehr spät lesen, so liegt die Schuld an seinen Eltern oder Vorgesetzten, die sich schlecht darauf verstehen ihm etwas beyzubringen.

Ein Kind, das man nicht bey guter Zeit einschränkt, liebt die Zerstreuung, und wird niemals zu anhaltendem Fleiße fähig. —

Desto besser. Ein Kind, das Wohlgefallen an Zerstreuungen hat, befindet sich wohl, und hat eben deswegen nicht nöthig immerfort sich anzustrengen und zu arbeiten. Gesundheit ist die Grundlage alles Genusses, aller Fertigkeiten und geistigen Vollkommenheiten des Menschen. Ist euer Kind vollkommen gesund, so wird sein Geist eben so lebhaft und heiter als sein Körper leicht und biegsam seyn; es wird spielend und mit der größesten Leichtigkeit in einer Stunde mehr, als ein anderes in einem Tage thun, und alles, was es unternimmt, wird den Charakter der Gewandheit, guten Laune und des Scharfsinns haben.

Aber diese Munterkeit, dieser Frohsinn und Fähigkeit zu begreifen sind ja nicht allezeit mit einem biegsamen, lenksamen Charakter verbunden?

Das ist eure Sache, ihr Aeltern. Ihr müßt dem Kinde als Beyspiel vorgehen, um es zu lehren, wie es sich betragen, und in welchen Schranken es sich halten müsse. Betragt euch als wohlwollende

Freun-

Freunde gegen eure Kinder, so werden sie euch gern glauben und eurem Rathe folgen. Nehmt ihr aber gegen sie den rauhen gebieterischen Ton strenger Tadler an, so werden sie sich gewiß eurer Aufmerksamkeit entziehen, und in Verirrungen gerathen, von welchen ihr sie nicht zurückbringen könnt. Es wird dieses bloß eure Schuld seyn, weil ihr euch bey der Erziehung eurer Kinder nicht recht benommen habt.

Aber sagt ihr, wenn das Kind ein ungestümes Temperament verräth, so muß man dieses doch bändigen; wenn es heftige Leidenschaften hat, so muß man diese unterdrücken?

Das Temperament bändigen wollen heißt, es zerrütten, oder ganz und gar umkehren: mäßigen muß man es nur, um den gehörigen Nutzen davon zu ziehen.

Hat das Kind heftige Leidenschaften, desto besser. Leidenschaften sind kein Uebel, sie sind vielmehr etwas gutes: sie bestimmen den unterscheidenden Charakter des Menschen, der von ihnen einen guten oder schlimmen Gebrauch machen kann. Je stärker sie sind, desto fähiger machen sie uns zu großen Dingen, wofern sie nur auf einen nützlichen und lobwürdigen Gegenstand gerichtet sind. Ein Mensch ohne Leidenschaften ist so gut als halb tod. Der Kanzler Baco, einer der scharfsinnigsten Philosophen des vorigen Jahrhunderts, sagte, der

Mensch müsse Begierden suchen, denn alles sey unangenehm, langweilig und unschmackhaft für denjenigen, der keine Leidenschaften habe, und nichts mit Inbrunst begehre.

Es giebt aber Leidenschaften, die kein Maas kennen, und ungestüm sind, wie ein wilder Strom, der alle Dämme durchbricht.

Ja, das sind sie, wenn sie vernachläßigt und zur Unzeit genährt werden. Eben darum aber, ihr Aeltern, müßt ihr über euer Kind wachen, und es Schritt vor Schritt beobachten. Auf diese Art werdet ihr seine Neigungen am gewissesten kennen lernen. Ihr werdet sie, so wie es größer wird, allmählich entstehen und sich entwickeln sehen, ihr werdet im Voraus, nach der Art seines Temperaments die künftige Stärke seiner Leidenschaften mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit bestimmen können. Nicht ihre Heftigkeit, sondern die Richtung, welche sie nehmen könnten, muß euch Besorgnisse erregen: und ihr müßt daher suchen, sie auf einen nützlichen Gegenstand zu lenken. Erinnert euch nur, daß, so lange als der Körper beschäftigt wird, der Geist immer folgsam bleibt, und daß, wenn jener vernachläßigt wird, dieser sehr leicht auf Abwege und Ausschweifungen geräth.

Ihr müßt daher euer Kind immerfort beschäftigen. Dabey werdet ihr das Vergnügen haben, es an Körper sowohl als an Geisteskräften zunehmen

und

und sich vervollkommnen zu sehen. Es mag stark oder schwach seyn, so müssen eure Bemühungen fast immer die nämlichen seyn, weil dieselbigen Maasregeln dazu erfordert werden das gesunde und starke Kind bey Kräften zu erhalten und dem schwachen Kräfte zu geben. Euer Bestreben muß dahin gerichtet seyn, dem Kinde abwechselnde angenehme und seiner Constitution angemessene Beschäftigungen zu verschaffen: diese mögen aber seyn, welche sie immer wollen, so entfernt allen Zwang, und bestrebt euch nur, eurem Kinde Stärke, Gewandheit Leichtigkeit zu geben. Hört auch nicht auf Vorurtheile, welche gewissen Theilen des Körpers einen Vorzug vor andern, z. B. der rechten Hand vor der linken, einräumen. Eben das ist der rechte Weg, zu vielen Bewegungen ungeschickt, und unbehülflich zu werden, wenn nicht alle Theile des Körpers gleich geübt sind.

Aber, wird man sagen, Uebungen des Körpers sind doch nicht hinreichend, den Geist zu bilden.

Eben dieses ist ein Irrthum, der die Menschen bisher beherrscht hat, noch beherrscht, und welchen ich öffentlich hier zu bestreiten wage. Ich behaupte kühnlich, es sey, um die Seelenkräfte zu entwikkeln, hinlänglich, wenn der Körper geübt wird, nur muß dieses nicht immer bloß nach einer Methode geschehen. Man verbinde mit allen Leibesübungen und Bewegungen Unterricht und Hinwei-

sung aufs Nützliche, man lasse die Kinder nichts ohne Ueberlegung thun, und man gehe ihnen hierin selbst mit gutem Beyspiel vor. Verfährt man auf solche Art, so hat man zu Entwicklung ihres Geistes schon sehr viel gethan. Es ist keine Wissenschaft, wovon man Kindern nicht gelegentlich etwas sagen, und einige Begriffe mit leichter Mühe beybringen könnte. Ist der Gegenstand, wovon man ihnen vorredet, gegenwärtig, und befragt man sie darüber, so prägen sich die Vorstellungen davon desto tiefer und dauerhafter ihrem Gedächtniß ein. Hat man sich einmal gewöhnt alle Gegenstände, die unsre Sinnen rühren, wißbegierig zu untersuchen, so entdeckt man an ihnen immer etwas neues, und die Eigenliebe, welche nie einschläft, fordert uns dann immer auf Gelegenheiten aufzusuchen, wo wir sehen lassen können, daß wir mehr als andre wissen. Hierauf gründet sich die Nacheiferung, der einzige Lehrmeister, dessen der Mensch bedarf, um zu großen Unternehmungen in jeder Art, nach Maasgabe seiner körperlichen nnd geistigen Kräfte angeführt zu werden.

Eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe; das ist der Mensch, wenn er in seiner Art vollkommen ist. Bemühet euch also, ihr Aeltern, den Körper eures Kindes zu bilden; die Seele wird allezeit die Hälfte des Vortheils davon haben. Fehlt es eurem Kinde an Genie, an Fähigkeiten,

an Fleiß, so wird das eure Schuld seyn. Anstatt eure Einbildungskraft mit Erfindung ausserordentlicher Mittel zur Erziehung anzustrengen, anstatt längst bestrittenen Vorurtheilen zu folgen, anstatt eine falsche Zärtlichkeit zu hören, deren Opfer ihr vielleicht selbst werden könnt, laßt vielmehr die einfachen Absichten der Natur euer einziges Augenmerk seyn. Die Natur predigt euch mit lauter Stimme die Nothwendigkeit, euerm Kinde freye Luft zu gönnen, es reinlich zu halten, gut zu nähren, leicht zu bekleiden, und ihm fleißige Bewegung und Leibesübung zu verschaffen. Hört wenigstens den treuherzigen Rath eines Montagne: „Ihr müßt euer Kind gegen Hitze und Frost, gegen „stürmische Witterung und gegen Fährlichkeiten ab„härten. Laßt Weichlichkeit und Verzärtelung in „Kleidung und Lager, in Essen und Trinken fern „von ihm seyn, gewöhnt es an alles, damit es nicht „ein Zärtling und Jungferknecht, sondern ein fri„scher, biederer Bube werde.“

Diese kurze Anweisung faßt alles in sich, was ihr für euer Kind von der Wiege an, bis zu der Zeit, wo es Festigkeit genug sich selbst zu regieren bekommen hat, thun müßt. Montagne, dieser treue Dollmetscher der Natur, macht hier keinen Unterschied unter den Temperamenten. Auch in Ansehung der Geschlechter findet hier kein Unterschied statt, sondern es muß alles nach dem Maase

der Kräfte und der Fähigkeiten eingerichtet werden; denn die Natur gestattet bis zum mannbaren Alter keinen Unterschied. Ahmt ihr in diesem Stücke nach; so werden eure Töchter eben so stark als eure Söhne, und eben deswegen nur noch schöner, liebenswürdiger, sittsamer, und zu ihrer künftigen Bestimmung geschickter seyn.

Von der Gesundheit hängt das Glück unsers Lebens ab. Sind eure Kinder so gesund und stark als sie im zehnten oder zwölften Jahre seyn können, so bedarf es für sie des Unterrichts weniger als der Beyspiele. Fordert nichts von ihnen, was ihr selbst nicht thun möchtet, ihr würdet nur euer Ansehen dadurch aufs Spiel setzen, und allen Nutzen eurer vorigen Bemühungen mit einemmale verscherzen. Bisher beobachtetet ihr euer Kind, nunmehr wird es euch beobachten: eure Kräfte nehmen ab, die seinigen zu, und es kann euch also in Ausschweifungen so wie in Vorzügen übertreffen.

Man muß aber auf diese Art ein so gebundenes, so zwangvolles Leben führen?

Nennet ihr denn das Zwang und Sklaverey, was eure eigene Empfindung, was Natur, Gesetze und das Glück eures eigenen Lebens euch zur Pflicht machen? Wer im Ernst so denkt, der entzieht sich den heiligsten Vorschriften der Natur, und verliert alles Recht, sich über die Noth, welche ihm die Ungezogenheit und Fehler seiner Kinder machen,

zu beklagen. Er verdient keine Kinder zu haben, der Staat ist befugt und schuldig sie seinen Armen zu entreißen.

Aber was liegt mir am Wohl des Staates, wenn ich nur nach meinem Gutdünken leben kann?

Welcher Selbstwiderspruch! Ihr bewerbt euch um Aemter, um Ehrenstellen, um Ansehen und Macht im Staate, die doch nur vorzüglichen Talenten und Verdiensten gebühren: ohne Gesundheit aber kann Kraft, Talent, Geistesvorzüge, und folglich auch Verdienst nicht statt finden. Alle Schätze der Erde, alle Gewalt und Ehrenstellen können, wenn ihr keine wahren Vorzüge des Geistes habt, nur Thoren blenden, in den Augen rechtschaffner und denkender Leute aber nur lächerlicher und verächtlicher euch machen.

Nur eurer anhaltenden Sorgfalt, eurem oft wiederholten Unterricht müssen eure Kinder ihre körperlichen und geistigen Vorzüge zu verdanken haben. Nur euer Beyspiel muß ihr Herz, ihre Denkart, ihr Betragen ausbilden. Dieses ist der schwerste Punkt, über welchen ich euch vorzüglich einige Rathschläge nach Anleitung einer langen Erfahrung ertheilen muß, von deren Wahrheit und Gründlichkeit euch überall viele Beispiele im gemeinen Leben überzeugen können.

Das Leben des Menschen ist ein Gewebe von Schwächen, Elend, Beschwerden und Gefahren,

die ihm auf jedem Tritte den Untergang drohen. Jedes Alter hat seine eigenen Schwächen, welchen auf verschiedene Weise begegnet und abgeholfen werden muß. Oft bringen euch selbst diese Verkehrungen neue Uebel, neue Gefahren mit sich.

Gewöhnt euch daher zum Nachdenken bey der Behandlung und der Erziehung eurer Kinder, um solche gefährliche Klippen zu vermeiden. Ihr werdet bey einiger Ueberlegung leicht finden, daß eure gewöhnlichen Maasregeln ganz falsch sind. Euer Kind weint; ihr wiegt und schaukelt es: fährt es fort zu weinen, so ruft ihr die ganze Nachbarschaft herbei, und das Kind wird von der Menge der Hülfeleistenden fast erdrückt. Schreyt es noch ärger, so steigt eure Unruhe aufs höchste, nunmehr müssen durchaus Arzneyen gebraucht werden, wenn ihr euch beruhigen sollt. Gebt doch Achtung, wie ihr das Kind eingewickelt und zusammengeschnürt habt: befreyt es von diesen lästigen Banden, und es wird sich gewiß sehr bald zufrieden geben. Schmerzt ihm das Zahnfleisch, so braucht ihr Mittel, die den Reiz und die Spannung nur vermehren, welche vielmehr gemildert und erleichtert werden sollten. Hat es Bauchgrimmen, so gebt ihr ihm Oel, und packt es in warme Betten ein. Gebt ihm freye Luft, frisches Wasser und Bewegung, haltet es reinlich und laßt ihm seine Freiheit; das ist alles, was zur Erziehung in den ersten Jahren des Lebens nothwendig ist.

Ihr habt eure Freude an der Munterkeit und Artigkeit eures Kindes; es soll noch artiger und schöner seyn, drum putzt ihr es heraus und preßt es in steife Kleider ein. Es soll sich nicht beschmuzzen, und deswegen leidet ihr nicht, daß es hin und herlaufe oder sich auf die Erde bücke. Bey dem beständigen Zwange muß es nothwendig krank werden: ihr braucht Arzneyen, und nun wird es noch kränker und stirbt. Laßt es doch statt dessen seiner Freiheit genießen, laßt es hin und her sich wälzen und sich immerhin beschmutzen: wenn ihr es nur wieder wascht und säubert, so werdet ihr es leicht aller Beschwerden überheben, und es wird immer schöner und stärker werden.

Fängt euer Kind an zu denken, so thut ihr alles, was es nur dumm und träge machen kann; ihr sperrt es ein und überlaßt es der Langenweile und dem Ueberdruß; oder ihr laßt es mit andern Kindern zusammengedrängt in fauler verdorbener Luft sitzen; ihr zwingt es über den Buchstaben zu brüten, wobey es kein Vergnügen findet, und gebietet ihm ruhig zu sitzen, und die schönen Sachen, die man es lehren will, zu bewundern. Das ist gerade der rechte Weg euer Kind zum Dummkopf und zum gedankenlosen Menschen zu machen. Ihr verlangt also, daß ein Kind, welches noch nicht einmal von sinnlichen Dingen richtige Begriffe hat Buchstaben und Worte zusammensetzen, und eure

Regeln, eure Phrasen, die oft schlecht genug sind, behalten soll? Das ist doch in Wahrheit die lächerlichste Forderung, die sich nur denken läßt.

Und ist es nicht noch lächerlicher und widersprechender, daß ihr, wenn das Buchstabirenlehren euch selbst zur Last wird, einem andern den Auftrag gebt dieses langweilige Geschäft an Eurer Statt zu übernehmen, und doch dabey verlangt, das Kind soll keine lange Weile haben, ungeachtet ihr es tyrannisiret und zum Sklaven macht? Das ist gerade so, als wenn ihr einen Stein auf eine Pflanze legen wolltet, damit diese besser fortkomme.

Es ist euch gleichgültig, wenn euer Kind unter dieser Bürde von Unruhe, Pedanterey, Ueberdruß und körperlichen Schmerzen seufzet. Wenn es eure Vermögensumstände erlauben, oder eure Eitelkeit es heischt, so gebt ihr ihm einen grämlichen düstern Pädagogen zur Gesellschaft, der es statt aller Aufheiterung täglich 8 bis 10 Stunden mit abgeschmackten Regeln unterhält um ihm das Griechische und Lateinische beyzubringen. — Bey einer so schönen und musterhaften Erziehungsmethode muß man noch Gott und der Natur danken, daß nicht alle Menschen, bey welchen sie in Ausübung gebracht wird, in der ersten Kindheit sterben; und niemand darf sich beklagen, wenn er bloß eben so unwissend und ungeschickt, als schwächlich und kränklich ist: denn in der That

wird

wird nichts versäumt, um das Verderben der Kinder zu befördern, und derjenige ist noch immer glücklich genug, der aus den Händen der gewöhnlichen Erzieher bloß als ein kleiner unbehülflicher und scharfsinniger Mensch in die Welt tritt.

Mitten unter allen diesen Peinigungen, gegen welche sich die Natur empört, gebietet ihr eurem verschmachtenden und vor Ueberdruß fast sterbenden Kinde, es soll vernünftig seyn, da es doch noch nicht weiß was Vernunft ist. Wollt ihr denn, das Kind soll nicht Kind seyn, und seyd ihr wohl vernünftiger als es ist, wenn ihr von ihm die Ueberlegung eines Erwachsenen fordert?

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichte der Salernitanischen Schule.

Beschluß.

Auch die Wundärzte unterwarf Friedrich der Fakultät zu Salerno auf die Art, daß sie angehalten wurden, ein Jahr lang die medizinischen Vorlesungen in Salern oder Neapel zu besuchen, sich alsdann einer Prüfung zu unterwerfen, worauf ihnen ein Zeugniß ausgestellt wurde, daß sie diesen Vorlesungen beygewohnt, besonders sich um anatomische Kenntnisse bekümmert hätten, ohne welche keine

chirur-

chirurgische Operation, und keine Behandlung der Wunden und Geschwüre statt finden kann.

Ein Aufruhr der Neapolitaner gegen Friedrichs II. Sohn, Kaiser Konrad *IV.* erweckte die Rachbegierde des letztern. Er vollzog die härteste Strafe an Neapel, und gab 1252 ein Edikt, worin er unter den annehmlichsten Bedingung alle Gelehrte nach Salerno einladete, um dieser alten berühmten Schule wieder aufzuhelfen, und sie zur großen Universität umzubilden. Die Absicht Neapel dadurch zu schaden, ward nicht erreicht. Konrad starb 1254 und Salerno blieb eine bloße medizinische Schule, die schon in der Mitte des Vierzehnten Jahrhunderts viel von ihrem alten Ruhme verlohren hatte. Jene Medizinalgesetze wurden im Jahre 1365 von der Königin Johanna bestättiget, aber die Salernitanische Schule scheint durch Bologna und Paris so verdunkelt worden zu seyn, daß sie gar nicht wieder ihren alten Glanz erlangen konnte.

Vid. Sprengel Versuch einer Pragmatischen Arzneykunde. Th. 2. *P.* 399. *seq.*

Medizinischer
Rathgeber.

Eilftes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 14ten März 1795.

Einige Bemerkungen über die körperliche Erziehung der Kinder ꝛc.

Fortsetzung.

Das ist noch nicht alles. So wie es größer wird, quält ihr seinen Körper so wie seinen Verstand. Ihr sagt ihm, es esse unmanierlich, es trage sich ungeschickt, es gehe schief, es mache tölpische Verbeugungen u. s. w. Wie soll es sich denn tragen? sind doch seine Glieder durch Unthätigkeit steif und schwach geworden. Oder wie soll es essen, das es keinen Appetit haben kann. Wie soll es eine ungezwungene gute Stellung annehmen, da sein Körper dem Zwang erliegt, und es weder Kraft noch Muth hat?

Doch alles das rührt euch nicht, wenn ihr es nur mit schweren Unkosten so weit bringt, daß euer Kind im zehnten oder zwölften Jahre mit der Mine und dem Anstand eines kleinen sechsjährigen Mäd-

chen, einen zierlichen Reverenz machen, und sich dadurch als ein Kind von guter Familie produziren kann. Mögen doch vernünftige Leute von euch reden was sie wollen, mögen sie euch immerhin Thoren nennen: was kümmert euch das: ihr beharrt auf eurem Sinne.

Euer Kind mag immer schwächlich seyn, wenn es nur nach eurem Geschmack recht artig ist, und sich wohl zu betragen weiß. Eure schöpferische Einbildungskraft findet endlich einen Weg, auf dem ihr der Natur folgt, nachdem ihr solange ihren Absichten entgegengewirkt habt. Ihr wißt wohl, daß Fechten, Reiten und andere Leibesübungen zum guten Anstand nicht wenig beitragen: das ist auch sehr schön und gut, aber ihr bemerkt nicht, daß die Natur, so biegsam und nachgebend sie auch immer seyn mag, nie ohne Gefahr von einem Extrem zum andern übergehen kann, und daß sie, wenn ihr Gewalt geschieht, nothwendig ganz zerrüttet werden, und den Krankheiten, welche solche schnelle Veränderungen herbeiführen, unterliegen muß.

Wenn das, was ich bisher gesagt habe, nicht das treue Gemälde der gewöhnlichen Erziehung ist, so muß mich meine Erfahrung sehr getäuscht haben. Ueberall habe ich wenigstens diese und keine andre Erziehungsart gefunden. Die Veränderungen, die man in derselben seit Rousseau seinen Emil schrieb, gemacht hat, sind unbedeutend; indessen hätten sie

doch

doch billig Aeltern und Erzieher zu größern Fortschritten aufmuntern und überzeugen sollen, daß sie gerade das Gegentheil von dem, was bisher geschehen ist, thun müssen, wenn ihre Bemühungen einen glücklichen Erfolg haben sollen.

Schränkt eure Sorgfalt auf den Körper eurer Kinder ein, bis sie Stärke und Kraft genug gewonnen haben; wendet keine andern als die einfachsten Mittel, welche die Natur selbst euch lehrt, zu ihrer Ausbildung an. Wenn ihr ein Haus, das jetzt erst gebaut wird, ausmöblirt so wird der Bau schlecht von statten gehen, und eure Möbeln werden verdorben.

Laßt ihr nur euren Kindern ihre Freiheit, so werden ihre Glieder nicht schwach noch ungestalt werden, verstattet ihnen den Genuß der freien Luft, so werden alle ihre Theile Leben und Thätigkeit bekommen, und sie werden sich an den Wechsel der Witterung so gewöhnen, daß sie gar keine unangenehmen Empfindungen davon haben werden. Haltet sie reinlich und badet sie in bloßem reinen Wasser, so wird ihre Haut immer weich und geschmeidig, und ihre Farbe frisch bleiben; laßt sie essen, wenn sie wollen, aber mit Maase, und keine andern als einfache und gesunde Speisen, so wird ihre Verdauung keinen Schaden leiden; gebt ihnen ein gesundes aber nicht weichliches Lager, so werden sie stark und schlank werden, laßt sie schlafen, wenn und so lange sie Nei-

gung dazu haben, so werden sie munter und lebhaft seyn. Laßt sie sich bewegen wie sie können und wollen, sie werden sich keinen Schaden thun, und wenn sie ja fallen oder sich verletzen, so wird das meistens wenig zu bedeuten haben, und sie werden desto besser lernen vorsichtig und behend zu seyn. Laßt es euch nicht verdrießen, wenn sie neugierig sind: *Neugier* ist ihnen sehr nothwendig und das beste Mittel sie zu belehren. Antwortet ihnen, wenn sie fragen, so werden sie leicht alles, was ihr wollt, begreifen, und ihre Gelehrigkeit wird euch selbst Erstaunen abnöthigen. Macht sie nicht furchtsam, so werden sie sich vor nichts fürchten. Sind sie krank, so gebt ihnen, nach Beschaffenheit der Umstände, kaltes oder *warmes* Wasser; das wird für sie das beste *Heilmittel* seyn. Sind sie niedergeschlagen oder unruhig, so unterhaltet sie nur mit angenehmen Gegenständen: ihre gute Laune wird sich bald wieder einstellen. Bemerkt ihr an ihnen Trägheit und Indolenz, so laßt sie sich anhaltende Bewegung machen: bald werden sie wieder rasch und munter werden. Sind sie schwach und matt, so laßt sie kalt baden, mit trocknen Tüchern reiben, Lasten, die ihren Kräften angemessen sind, tragen und kaltes Wasser mit ein wenig guten Wein trinken. So wie sie größer werden, gebt ihnen mehr Beschäftigung, laßt sie so viel als möglich in freier Luft, bis sie müde werden, sich bewegen und nur so viel schlafen als nöthig ist um neue Kräfte zu sammeln.

meln. Erlaubt ihnen nicht beim Feuer oder hintern Ofen zu sitzen. Haben sie Frostbeulen, so laßt sie Schneeballen machen und im Eise handthieren. Befehlt ihr ihnen etwas, das ihnen mißfällt und doch nothwendig ist, so thut es selbst: sie werden euch nachahmen und so euch gehorchen lernen, ohne daß es nöthig seyn wird, sie durch Strafen zu zwingen. Legen sie euch eine Frage vor, deren Beantwortung ihrer Unschuld nachtheilig werden könnte, so müßt ihr nicht sagen, sie dürfen das nicht wissen. Ist ihre Gemüthsart nicht biegsam, so sucht das, was ihnen zuwider ist, mit Vergnügungen und angenehmen Dingen in Verbindung zu bringen, dadurch werdet ihr gewiß sie folgsam machen. Haben sie keine recht herzliche Zuneigung in allen Stücken und überall für euch, so macht ihnen mehr Liebkosungen: auf diese Art werdet ihr ihre ganze Liebe gewinnen. Urtheilen sie falsch von etwas, so sagt ihnen, daß sie unrecht haben, und stellt ihnen die Sache aus dem Gesichtspunkte vor, wie sie dieselbe betrachten müssen: dieses wird sie veranlassen über ihre eigne Fehler zu lachen, und euch in allem, wo sie ungewiß sind, um unterricht zu bitten. Verweiget ihr ihnen aber euren Rath, so ist alles verloren. Begehen sie eine Thorheit, so ziehet sie ein wenig damit auf; sie werden sich dann wohl hüten den nämlichen Fehler wieder zu begehen. Haben sie eine Neigung zu etwas, das ihr misbilliget, so lenkt sie auf einen andern Gegenstand, und

wiederholt das öfters, ohne daß sie eure Absicht merken; sie werden dann gewiß ihren Wunsch fahren lassen und sich nach den eurigen richten. Mit einem Worte; seyd mit Kindern Kinder, werdet gleichsam mit ihnen nach und nach größer; formt eure Gedanken nach ihren Fähigkeiten, um ihre Denkkraft auszubilden; eßt mit ihnen, lebt, spielt, übt euch mit ihnen, so werdet ihr sie gewiß zu starken, gesunden und klugen Menschen erziehen.

So befremdend auch diese Erziehungsregeln manchen meiner Leser vorkommen mögen, so sind sie doch ganz aus der Natur geschöpft. Das Kind ist wie ein Pfropfreis, das nur in so fern gedeiht, als es von dem Stamme, auf welchen es eingeäugelt ist, seine Nahrung zieht.

Es ist noch nicht genug, wenn ihr euren Kindern Gesundheit. Stärke des Körpers, Geradheit und Fertigkeit des Verstandes anbildet. Sie würden immer noch nicht sicher und glücklich genug seyn, wenn ihr sie nicht gegen den Feind, den sie in sich selbst haben, gegen ihre Leidenschaften, wafnetet, wenn ihr sie nicht gefaßt machtet, den Fallstricken der Versuchung auszuweichen und sie zu zerreißen.

Lehret sie bey Zeiten, daß sie nur durch Vernunft und Klugheit all den mächtigen Feinden ihres Glücks und ihrer Zufriedenheit nachdrücklichen Widerstand leisten können: lehrt sie den Gebrauch

dieser Waffen, zeigt ihnen durch Beispiele aus eurer eignen Erfahrung, wie ihr ohne diese Schutzmittel hättet unglücklich werden können. Laß sie unter eurer Aufsicht mit euch gleichen Schritt halten. Ihr werdet stärker, sie entschloßner und beherzter seyn; durch euer Beyspiel aufgemuntert und gestärkt, werden sie nichts fürchten, uud den Kampf immer glücklich bestehen. Verheelt ihnen die Hinterlist ihrer Feinde nicht, unbekannt mit dieser würden sie oft auch bey dem entschlossensten Muthe überrascht werden.

Ich glaube hier den Unwillen vieler rechtschaffner Aeltern über diesen Rath vorauszusehen.

Wie! wird manche tugendhafte Mutter vielleicht ausrufen; ich soll meiner Tochter Unterricht geben, *wie sie gegen* die Gefahr der Verführung kämpfen *soll*, gegen einen Feind, den sie vielleicht nie kennen lernen wird? Ich soll sie lehren, einem natürlichen Triebe widerstehen, Schmeicheleien verachten, gegen die Reizungen der Eitelkeit unempfindlich seyn, ihr Ohr zärtlichen Geständnissen verschliessen, ihre Augen von allem abwenden, was die Schamhaftigkeit beleidigen kann? Habe ich ihr nicht Grundsätze beigebracht, tausend gute Lehren gegeben, sie mit den besten Führern zur Tugend bekannt gemacht? Ich kenne ihr Herz und ihren Charakter, ich bin ihrer guten Aufführung wegen völlig sicher. Sie wird die Trie-

be der Natur zu schweigen wissen, und das ist mir genug um mich über ihr Betragen zu beruhigen.

Und ich, wird ein Vater sagen, ich soll meinen Sohn mit den traurigen Folgen bekannt machen, die der Gebrauch der Freiheit und das erste Feuer der Leidenschaften haben kann? Ich soll ihm die Geheimnisse der Finsterniß erklären, welche die Jugend verzehren und verderben, ihm den fürchterlichen Abgrund aufdecken, in welchen lasterhafte Beispiele stürzen, ihm herzählen all die Ausschweifungen, in welche ein glühendes Temperament gerathen kann, wenn nicht alle Gelegenheiten dazu sorgfälfältig vermieden werden? Ich soll ihm ein Dollmetscher der schmeichlerischen Sprache seyn, welche Verführer und schamlose Buhlerinnen führen? Ein Vater darf die Aufführung seines Sohns nur durch Klugheit leiten, er muß ihm seine eignen Verirrungen sorgfältig verschweigen, bis Erfahrung ihn weise gemacht und sein Jugendfeuer gemäßiget hat.

Alles dieses klingt sehr schön und gut. Ihr bekümmert euch also nicht weiter um eure Kinder, wenn ihr Verstand nun etwas herangereift ist, ob sie gleich immer noch denselben nur allzuleicht mißbrauchen können? Gleichwohl ist doch nur euch die Pflicht auferlegt sie mit dem Gebrauch der Vernunft bekannt zu machen. Ihr sollt die Aufseher ihrer Sitten, so wie die Pfleger ihrer Gesundheit seyn, weil ihr die Urheber ihres Daseyns seyd. In ihren ersten Jahren

ren habt ihr die Sorge für sie fremden Händen allenfalls anvertrauen, und sie vielleicht auf diese Art, zumal unter eurer genauen Aufsicht, eben so weit bringen können, als wenn ihr das Erziehungsgeschäft ganz allein verwaltet hättet. Aber wer soll ein erwachsenes reizendes Mädchen, der so viele Verführer nachstellen, forthin bewachen? Wer die Aufsicht über einen jungen Menschen führen, den alles zur Ausschweifung hinreißt, dem jeder Zwang eine Marter, Freiheit und Zerstreuung allein Vergnügen ist? Eine Gouvernante? ein Hofmeister? — Dabei werden eure Kinder verloren, und ihr unglücklich seyn, ohne daß ihr das Recht hättet, euch über jemand zu beklagen. Noch einmal: dieser Theil der Erziehung gehört ganz allein für euch, und ihr müßt selbst sehr klug, sehr gut seyn, wenn es euch nicht mislingen soll.

Kinder sind also von Natur böse und lasterhaft?

Nichts weniger als das. In meinen Augen sind sie nur Neulinge, Fremde, die in einem Lande reisen, dessen Münze sie nicht kennen, und sich also, um den Werth derselben zu erfahren, an andre wenden müssen. Treffen sie auf habsüchtige Leute, so werden sie hintergangen und ausgeplündert: lernen sie den Werth des Geldes nicht kennen und sind sie zur Verschwendung geneigt, so müssen sie ebenfalls in kurzer Zeit verarmen.

Man kann aber mit jungen Leuten über gewisse Dinge unmöglich gerade heraus und offenherzig reden?

Und warum denn nicht? Ihr habt doch eurem Sohne gesagt, daß man die Hand zum Essen brauchen müsse: warum wollt ihr ihm denn nun nicht sagen, wie er seinen ganzen Körper anwenden soll, um gesund zu seyn, sich selbst euch und der Gesellschaft Ehre zu machen. Offenherzig reden, ist ja nicht unanständig reden. Unanständig über gewisse Dinge sich ausdrücken, kann und darf man freilich gegen junge Leute nie.

Was soll man aber einem jungen Mädchen sagen, die noch gar keine Begriffe von dem und jenem hat?

Alles, was ihr dem Jüngling sagen müßt: nur mit dem Unterschied, daß ihr bey eurer Tochter mehr Vorsicht, mehr Zärtlichkeit, bey eurem Sohn aber mehr Festigkeit, mehr edle überzeugend starke Beredsamkeit nöthig habt.

Eure Tochter, sagt ihr, ist zwar erwachsen und groß genug, aber sie ist in gewissen Stücken noch ganz unerfahren, weil ihr sie klug erzogen habt.

Ich zweifle sehr daran; und wenn sie das im Ernst glauben, Madame, so müssen sie mit ihrer Erlaubniß noch unerfahrner als ihre Tochter seyn. Ihre Tochter ist doch wohl eben so wie sie gebaut? Nun so erinnern sie sich doch an gewisse Vorstellungen,

gen, die sie in ihrem Alter hatten: dies wird unsern Streit beendigen, wenn sie mir nicht gerade zu ableugnen wollen, dergleichen Vorstellungen jemals gehabt zu haben. Im letztern Fall werde ich ihnen meinen Unglauben nicht verhehlen, oder wenigstens annehmen, daß sie damals sehr krank oder schwächlich, also das Widerspiel von ihrer Tochter, die gesund und stark ist, gewesen seyn müssen. Das macht mich so kühn, ihnen zu versichern, daß ihre Tochter bey ihrer guten Gesundheit klärer sieht, fühlt und hört als sie, und dem Zeitpunkt sehr nahe ist, wo sie mehr Bedürfnisse und folglich mehr Ideen als sie ehmals haben wird, wofern sie — nicht noch immer kränklich sind.

Aber man darf doch die Mädchen nicht vor der Zeit klug machen?

Desto schlimmer für sie, desto schlimmer für euch, und desto besser für die, welche ihnen den Hof machen, und ihnen nachstellen. Diese werden ihren Endzweck desto leichter erreichen, wie euch täglich unzähliche Beispiele überzeugen können.

Ist denn aber bey einem solchen Unterricht keine Gefahr zu besorgen?

Nicht die geringste. Es kann wohl nicht gefährlich seyn, das zu lernen, was die Natur einen jeden von selbst lehrt. Wohl aber ist Gefahr dabei, wenn man die Stimme der Natur nicht recht versteht, ihre Bestimmung verkennt, und die geheimen

und offenbaren Folgen nicht weiß, welche aus einer solchen Unwissenheit entspringen können.

Und was sollen das für geheime und offenbare Folgen seyn?

Ich meine: wenn ihr eure Tochter in der Unwissenheit laßt, so wird sie sich durch sich selbst unterrichten, und für sich allein oder mit ihren Gespielinnen ins Verderben gerathen. Entdeckt ihr dann das Uebel, wenn es schon geschehen ist, so wird es zu spät seyn, ihm abzuhelfen. Betragt ihr euch geheimnißvoll gegen eure Tochter, so wird sie es noch weit mehr gegen euch seyn. Das einzige Mittel sie auf gutem Wege zu erhalten, ist ein freundschaftliches Betragen. Eine Mutter, die mit ihrer Tochter als weise und zärtliche Freundin redet, wird sie von allem, was ihren gegenwärtigen Zustand und künftige Bestimmung angeht, unterrichten, sie noch mehr durch Beispiele als durch Verhaltungsregeln belehren können. Sie muß ihr aber dabey nicht als Gebieterin sondern mit Zärtlichkeit begegnen: denn durch diese wird sich die Tochter am sichersten gewinnen, und bewegen lassen, der Mutter mit völligem Vertrauen ihr ganzes Herz zu eröfnen.

Aber wird mich auch meine Tochter zu ihrer Vertrauten machen, wenn ich ihr als Freundin begegne?

Ja, Madame, wenn ihre Freundschaft aufrichtig ist. Heucheln sie aber, so wird die Vertraulichkeit

lichkeit ihrer Tochter noch zehnmal versteller seyn, und sie wird sie zuverläßig hintergehen. Ohne Zärtlichkeit und Freundschaft ist das Verhältniß einer Mutter gegen ihre Tochter für letztere nur eine Last, ein Joch, gegen welches sich die Natur sträubt. Mütter, deren Herzen nicht aufs innigste mit den Herzen ihrer Kinder, besonders der Töchter, harmoniren, können, mit gewissen Thieren verglichen werden, die ihre eignen Jungen verzehren. Ich will diese Betrachtung nicht weiter verfolgen, die für sich allein schon Stof zu einem großen Buche hergeben könnte. Ich verweise euch ihr Aeltern blos auf die Beobachtung des Unterschieds, den man zwischen völlig einigen und in häuslicher Zärtlichkeit lebenden Familien, und solchen, wo der Geist der Zwietracht wohnt, findet. In einer Familien leben, wo alle uneinig sind, ist eine Hölle auf Erden, so wie häusliche Eintracht der Vorschmack des Himmels ist.

Ihr Aeltern, eure Kinder sind Theile eures Wesens, behandelt sie daher wie Glieder eures Leibes. Glaubt nicht, daß physische Uebel gerade die furchtbarsten seyen: moralische sind noch weit gefahrvoller und verderblicher, sie haben auch wieder den schädlichsten Einfluß auf den Körper. Wacht also mit gleichem Eifer über den Körper, das Herz, und den Verstand eurer Kinder; denn wenn ihr eines von diesen dreien vernachläßigt, so müssen auch die andern verderben.

Habt

Habt ihr dem Körper eures Kindes die nöthige Bildung gegeben, so habt ihr immer nur noch die Hälfte eurer Pflicht erfüllt. Eine neue und noch wichtigere Sorge erwartet euch. Diese besteht darinn, daß ihr Geist und Herz eures Kindes bildet. Hiezu gehört blos erneuerte Aufmerksamkeit, denn die Maasregeln, welche ihr zu befolgen habt, *bleiben* die nämlichen. Erinnert euch nur an das, was ich oben gesagt habe, daß so lange als der Körper beschäftigt ist, die Seele leicht sich leiten läßt. Es ist dieses eine Wahrheit, die ihr nie aus den Augen verlieren, und immer als die Richtschnur eures Verhaltens betrachten müßt.

Die Krankheit des Geistes mag seyn, welche sie immer wolle, so werdet ihr die Spuren derselben am Körper sehr bald wahrnehmen. Laßt diese Krankheit nicht zu tief einwurzeln, so leicht und unbedeutend sie auch anfangs scheinen mag, so würde sie doch bald so zunehmen, daß alle eure Bemühungen, sie zu heben, scheitern müßten. Das Herz eures Kindes würde bald ganz verderben, und Ertödung des Verstandes und Schwäche des Körpers würden nothwendige Folgen hievon seyn: Folgen, die keine Heilung übrig lassen, und euch mit euren Kindern um Zufriedenheit und Leben bringen würden.

Euer eigner Vortheil, eure eigne Ruhe macht es euch also zur Pflicht euren Kindern in allem, was

sie vom Laster entfernen und der Tugend zuführen kann, als unzertrennliche Gefährten beyzustehen. Alle gesellschaftliche und christliche Tugenden bestehen in der Ausübung und in Handlungen; diese aber sind nur tode Werke, wenn sie nicht einen wahrhaftig nützlichen Entzweck haben.

Prüfet also bey Zeiten die Neigungen und Fähigkeiten eurer Kinder: überlegt wohl, welchem Stande ihr sie wiedmen wollt, und zu welchem sie tüchtig sind; beschäftigt sie nach Verhältniß ihrer Kräfte mit dem, was sie zu jenem Stande vorbereiten und ihre natürlichen Anlagen entwickeln kann, um ihnen dadurch im Voraus einen glücklichen Fortgang auf ihrer künftigen Laufbahn zuzusichern. Es ist kein Stand in der bürgerlichen Gesellschaft, zu welchem nicht Thätigkeit erfordert würde, und man hat sich diejenigen, von welchen dieses geleugnet wird, ganz unrichtig vorgestellt.

Der Mensch kann nur durch seine Sinnen geleitet werden: Er mag immerhin in tiefen Nachdenken sich verlieren und alle Tiefen seiner Einbildungskraft durchsuchen; sind seine Sinnen nicht vollkommen geübt, so wird er nur Hirngespinste hervorbringen. Hat sein Verstand eine falsche Richtung angenommen, so wird es äusserst schwer halten, ihn zum Gehorsam der freien geraden Vernunft zurückzuführen.

Die ersten leidenschaftlichen Gefühle geben zu

den ersten Ausschweifungen Gelegenheit. Dieser Zeitkunkt, ihr Aeltern, heischt eure vorzüglichste Aufmersamkeit. Eure Kinder sind euch in allen Stücken gleich, sie sind zu allem fähig. Gebt ihrem Körper, ihrem Geist, ihrem Herzen die Nahrung, welche einem jeden zukömmt. Sagt ihnen alles, zeigt ihnen alles, beschäftigt sie mit allerlei Gegenständen. Vorzüglich hütet euch, die Geheimnißvollen gegen sie zu spielen: dieses würde schlimme Folgen haben. Seyd ihr so wie ihr seyn sollt, so wird euer Beispiel sie vollkommen sicher leiten, oder sie ohne Mühe von Abwegen zurück bringen. Bedenkt immer, wie viel man durch Beispiel ausrichten kann; entäussert euch jener übertriebenen Sittengesetze, die man andern aufbürden will, und selbst nicht befolgt oder übertritt.

Aber es giebt doch Kinder, die so halsstarrig sind, daß man sie mit Güte nicht lenken kann?

Das ist euer Fehler. Sie würden anders geworden seyn, wenn ihr euch bey ihrer Erziehung besser benommen hättet: nunmehr aber, da das Uebel geschehen ist, so ist es unnütz, dagegen zu deklamiren. Man muß Mittel dagegen suchen, und diese bestehen nicht in Machtsprüchen und Strenge. Auch auf die Vernunft rechnet nicht: sie findet da kein Gehör, wo Leidenschaft unumschränkt herrscht. Durch Beispiele, Zärtlichkeit und freundschaftliches Betragen werdet ihr euren Endzweck am sichersten erreichen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Zwölftes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 21ten März 1795.

Einige Bemerkungen über die körperliche Erziehung der Kinder ꝛc.

Fortsezzung.

Widersetzt sich euer Sohn dem, was ihr von ihm verlangt, so erzürnt euch nicht so gleich. Denkt ein wenig nach, und untersucht, ob ihr in der Sache selbst, oder in der Art, wie ihr sie fordert, Unrecht habt: denn das müßt ihr euch doch gestehen, daß ihr nicht untrüglich seyd. Habt ihr in der That Unrecht, so lobt den Jüngling wegen seines Verstandes, sagt ihm aber, daß er euch auf eine andre Art von eurem Irrthum überzeugen gekonnt und gesollt hätte. Ist euer Verlangen aber gerecht und er weigert sich noch immer es zu erfüllen, so führt ihn in den Garten, zeigt ihm ein Bäumchen und einen Baum und sagt: mein Sohn, biege mir einmal dieses Bäumchen, — und nun auch diesen Baum — — Wer von uns beiden soll nun das Bäumchen, und wer der Baum

 seyn?

seyn? — Brecht dann dieses Gespräch ab und geht zu einer andern freundschaftlichen Unterredung oder Beschäftigung über. — Eben so wird eine Mutter mit ihrer Tochter verfahren können. Auf diese Art werdet ihr niemals Hindernisse und Widersetzlichkeit bey euren Kindern finden, die ihr nicht selbst mit leichter Mühe heben könntet.

Man muß ja aber bey dieser Erziehungsart allen Vergnügungen entsagen?

Nichts weniger als das. Ihr werdet vielmehr dabei lauter Vergnügen finden, weil an die Stelle langweiliger Ermahnungen, Handlung, Uebung, Bewegung, Unterricht durch Beispiele treten wird. Ihr werdet an allen Beschäftigungen eurer Kinder Antheil nehmen, aller Zwang, aller Schlendrian, alles überflüßige Sitzen und Arbeiten wird wegfallen, und die Beschäftigung mit lauter sinnlichen Dingen wird darum doch dem, der am Nachdenken Gefallen findet, nichts weniger als hinderlich seyn.

Man darf also keine Schauspiele mehr besuchen?

Und warum denn nicht? Es ist alles gut; aber nicht alles ist gleich gut: ihr müßt hier nur eine kluge Auswahl treffen. Da junge Leute, wie ich verlange, alles sehen, von allerlei Dingen reden, sich mit allerlei Gegenstände beschäftigen sollen, so müssen sie auch Schauspiele sehen, wenn diese nur erträglich

träglich sind. Sie müssen da edle tugendhafte Rollen sehen, um die großen Empfindungen, welche die Seele erheben und veredeln, kennen zu lernen: schlechte und lasterhafte Rollen, um sich einen Begrif von der Unwürdigkeit des Lasters zu machen, und dagegen Abscheu und Ekel zu fassen. Gutes und Böses sind in der Welt mit einander vermischt, man kann nicht leben, ohne dieses sowohl als jenes zu finden. Haben eure Kinder nie etwas anders als Gutes gesehen, wie sollen sie das Böse unterscheiden, und es vermeiden? Es ist um so viel schwerer das Böse zu erkennen, da es fast immer die Maske des Guten annimmt*).

Aber ist es nicht genug jungen Leuten Unterricht und gute Lehren zu geben, um sie vor allen Gefahren der Verführung zu sichern?

Demjenigen von Gefahren vorreden, der sich jetzt nicht in Gefahr befindet, ist fast eben so als wenn man einem, der nicht durstet, vom Trinken, oder einem, der nicht friert, vom Wärmen vorreden

 wollte.

*) Ich billige es gar nicht, daß man täglich in die Schauspielhäuser laufe; denn dieses ist sogar der Gesundheit schädlich, weil die Luft in solchen Häusern eben so verdorben als in Hospitälern ist. Ich will nur beweisen, daß man von allen Dingen Nutzen ziehen kann.

wollte. Erinnert euch, daß der Mensch nur durch die Sinne unterrichtet werden kann. Wer keine Erfahrung hat, oder durch fremde Erfahrungen nur wenig belehrt ist, muß immer mit eigner Gefahr klug werden.

Eure Erfahrung, ihr Aeltern, muß euren Kindern nützlich werden: sie ist das beträchtlichste Erbtheil, was ihr ihnen hinterlassen könnt.

Habt ihr eure Kinder von ihren ersten Jahren an, so wie ihr sollt, beobachtet, so werdet ihr bemerkt haben, daß manche ruhig, still, sanftmüthig und gelassen sind, daß sie mäßige Leidenschaften, wenig oder gar keinen Ehrgeiz haben, und alles von der besten Seite betrachten. So mittelmäßig auch solche Anlagen scheinen, so könnt ihr sie doch sehr gut benutzen. Laßt solche Kinder reisen, legt ihnen ganz unverhüllt, die Schilderung der menschlichen Laster und Verirrungen vor, zeigt ihnen die verschiednen Farben und Gestalten, welche sie nach Verhältniß der Orte und Umstände annehmen, damit nicht ihr Herz, das von Natur gut und mitleidig ist, eine Beute der Verführung und ein Spiel treuloser und trugvoller Menschen werde. Junge Leute von dem Charakter, wie ich hier annehme, mögen noch so viel Abneigung gegen alle Ausschweifungen haben, so wird doch keine seyn, in die sie nicht gerathen könnten, weil es ihnen an Entschlossenheit und Muth zum Widerstande fehlt. Die üblen Folgen ih-

rer Verirrungen werden sie in tiefe Schwermuth stürzen, und euch einer Stütze im Alter, die Gesellschaft aber nützlicher und guter Mitbürger berauben. Kinder von dieser Art müssen bey guter Zeit zu allerley Leibesübungen in freier Luft angeführt werden: man muß sie zu den härtesten Arbeiten gewöhnen, um ihren Körper zu stärken und dauerhaft zu machen. Es müssen ihnen oft große Beispiele und Handlungen vorgehalten werden, um ihren Geist zu erwärmen und ihr Herz zu veredeln. Beständig müssen sie beschäftigt seyn, nur müssen ihre Beschäftigungen abwechseln und ihren Kräften angemessen seyn; vor allen Dingen aber muß man sie vor Nachläßigkeit und unedler Verstecktheit, wozu ihr Temperament sie führen kann, verwahren. Bey einer guten Erziehung können solche junge Leute, trefliche Hausväter und Hausmütter, rechtschafne Civilbediente, exemplarische Geistliche, gerechte obrigkeitliche Personen, vorsichtige Kaufleute, aufrichtige und weise Freunde, mit einem Worte, Muster der Rechtschaffenheit, Klugheit und Mäßigkeit werden.

Ein lebhaftes, munteres und zugleich gut gebautes Kind, wird Fähigkeit zu allem haben. Ihr braucht es nur auf den rechten Weg zu bringen, um seine Wahl zu denjenigen körperlichen Fertigkeiten, und zu dem Fache von Kenntnissen, die euren Absichten entsprechen, zu bestimmen. Nichts wird ihm schwer dünken, und wenn es nur gute Anleitung

bekommt, so wird es sich in allen Stücken, besonders aber in den schönen Künsten und Wissenschaften zu seinem Vortheil auszeichnen. Schöner Wuchs, angenehme Züge, Begierde zu gefallen, biegsamer Charakter, gefälliges Betragen, schnelles Fassungsvermögen, richtige Beurtheilungskraft, und Leichtigkeit im Ausdruck, alles wird hier zusammentreffen um einem solchen jungen Menschen überall gute Aufnahme zu verschaffen, und aus ihm einen beliebten Gelehrten, einen liebenswürdigen Dichter, einen klugen Kaufmann zu machen, der überall mit Würde und Anstand seine Rolle spielen, und die Leidenschaften andrer mit Feinheit und zu seinem Nutzen zu lenken wissen wird. Nur ist immer zu befürchten, daß er das Spiel seiner eignen Leidenschaften werde: denn die Leichtigkeit, mit welcher er sie befriedigen kann, wird eine Klippe seyn, an welcher alle seine Tugenden und Vorzüge scheitern können, wenn ihr ihn nicht bey Zeiten gegen die Versuchungen der Eigenliebe, der Schmeichelei, des Enthusiasmus, des Ehrgeizes und der Eitelkeit wafnet. Tragt keine Sorge für seine Fähigkeiten, nur seinen Begierden sucht eine gute Richtung zu geben. Macht ihn aufmerksam darauf, daß alle Dinge zwei Seiten haben, von welchen die eine eben so wahr und ächt als die andre falsch ist, daß es gleichwohl um von der Wahrheit zur Täuschung überzugehen, nur eines Schrittes bedarf, und daß die

die vorzüglichsten Talente ohne Klugheit nur emporheben um zu einem desto tiefern und gefährlicheren Falle vorzubereiten.

Von einem jungen Menschen, der stark, gesund, und von heftiger aufbrausender Gemüthsart ist, läßt sich ebenfalls viel hoffen; nur müßt ihr, um diesen gut zu erziehen mehr Mühe anwenden. Ihr müßt seinen Körper und seinen Geist keinen Augenblick *müßig* lassen, denn nur Arbeit kan die Heftigkeit des einen wie des andern mäßigen. Ein juuger Mensch von solchem Temperament wird einen entschiedenen Hang zu großen erhabnen Ideen haben und in keinem Dinge Maas zu halten wissen. Alles wird ihm leicht seyn, aber bey nichts wird er sich aufhalten als bey Dingen, die Aufseben in der Welt machen können. Haltet ihm also immer Beispiel von Thaten und Handlungen vor, die berühmt und gros machen können *). Macht ihm bey guter

*) Verhehlt ihm aber auch nicht die Unglücksfälle, die Misgunst, den Neid und die Kabalen, welchen der ehrgeizige, der große und berühmte Mann so oft ausgesetzt ist, zeigt ihm, wie Rechtschaffenheit und Tugend oft bey unmäßiger Ehrbegierde ins Gedränge kommt: belehrt ihn, daß man bey mäßigem Glück, sich selbst nur und wenigen Edeln bekannt, ruhiger

Zeit begreiflich, wie viel Sorge, Bemühung, schlaflose Nächte, Standhaftigkeit und Gedult dazu gehören um eine hochstrebende Ehrbegierde zu befriedigen und erworbenen Ruhm zu behaupten. Wenn die Jahre, die Arbeit, die Erfahrung und eure Ermahnungen und Rathschläge, sein heftiges Temperament gemäßigt, seinen Charakter gemildert, und seine Neigungen der ruhigen Vernunft unterwürfig gemacht haben werden, so kann aus einem solchen jungen Menschen ein Gelehrter vom ersten Rang, ein großer Staatsmann vielleicht ein berühmter Feldherr werden. Nur erinnert euch, daß ihr ihn nie unbeschäftigt und müßig lassen, und ihm nie ein mittelmäßiges Glück empfehlen müßt: er würde eure Lehren verachten, und mit seiner ungestümen Hitze und Ehrbegierde eine Geißel der Gesellschaft werden. Einen geschmeidigen nachgebenden Mann könnt ihr aus ihm nicht wohl machen; wohl aber wird ihm eignes Nachdenken und Erfahrung gera-

den

---

und zufriedner als beim Zujauchzen und Weihrauchsdampf der Zeitgenossen und der Nachwelt seyn kann: sonst müßt ihr befürchten, daß daß er eine Art von Donquixotte, und wenn er unerwartete unüberwindliche Hindernisse findet, mit einem male mismuthig, unglücklich und unbrauchbar für die Welt werde.

den Sinn und richtige Urtheilskraft erwerben, und er wird durch die Schwierigkeiten, die er besiegen muß, lernen, daß man, um große Plane auszuführen, Geschicklichkeit und Gedult genug haben muß, viele Triebfedern, die zusammen wirken sollen, in Bewegung zu setzen.

Ein Kind, von dem ihr euch wenig Hofnung macht, weil es so wie es größer wird, ein verstecktes mürrischer Wesen anzunehmen scheine, die Einsamkeit sucht, und den Sonderling macht, kann demungeachtet künftig ein brauchbarer Mensch werden und euch viel Freude machen. Ihr müßt euch mit einem solchen jungen Menschen immer ganz besonders abgeben, ohne etwas in eurem gefälligen und freundschaftlichen Ton zu ändern. Folgt ihm in seinen Betrachtungen, so werdet ihr immer finden, daß er einen Hang zu ernsthaften und tiefsinnigen Gegenständen zum Meditiren, zu Untersuchungen und Vergleichungen hat, die sich mit der gewöhnlichen Lustigkeit, Zerstreuung und Dreistigkeit der Jugend nicht vertragen. Unterhaltet euch zuweilen mit ihm, so werdet ihr finden, daß er aus allem, was ihr thut und sagt, Folgerungen zieht, auf die ihr selbst kaum gefallen wärt. Sein trockner hagrer Körper, seine durchdringenden funkelnden Augen, seine ausdrucksvollen Worte, sein gedränckter nervöser Styl, alles wird euch andeuten, daß er nicht zu den gemeinen Köpfen gehört, und daß es euch künftig viel Freu-

de machen und in euren Geschäften sehr nützlich werden kann. Es wird nur an euch liegen, um aus ihm einen großen Philosophen, Mathematiker, Astronomen u. s. w. zu machen. Zwingt ihn nicht zu dem, was ihr nur wollt. Köpfe dieser Art muß man sich selbst überlassen. Sie theilen ihre Ideen nie anders als auf eine Art mit, die Aufmerksamkeit erfordert, weil sie sich immer mit schwer zufassenden Gegenständen beschäftigen. Eure ganze Sorge muß dahin gerichtet seyn, einen solchen jungen Menschen zu beobachten, und ihn zuweilen zu zerstreuen, ihm mäßige Leibesübung zu verschaffen, die sein Körperbau erfordert, damit seine Kräfte und sein Geist sich wieder von der Arbeit erholen und gesund bleiben. Uebrigens hütet euch ihn mit seichten Ermahnungen und falschen Grundsätzen zu unterhalten: euer Ansehen würde dabei sehr leiden. Wenn ihr ihm euer Wohlwollen, eure guten Absichten, euren Eifer für sein Glück recht deutlich zu erkennen gebt, so werdet ihr den Weg zu seinem Herzen und zu seiner Achtung gewiß nicht verfehlen.

Was eure Töchter anbelangt, so unterlaßt nicht, sobald als sie sich zu fühlen anfangen, ihr Herz zur Unterwürfigkeit gegen ihre Vernunft zu gewöhnen. Triebe und Gefühle müssen sie haben: ohne diese würden sie unglücklich seyn. Die Natur, welche dem weiblichen Geschlechte viele den Männern vorbehaltne physische Vorzüge versagte, mußte es dafür

durch eine besondre Richtung des innern Sinns entschädigen. Alles vereinigt sich bey diesem Geschlecht und stimmt zusammen zu zärtlichen Gefühlen: dieser Empfindungsart verdanken auch wir Männer unser Daseyn, die wenigen guten Eigenschaften, die wir haben, und alles Glück unsers Lebens. Ohne diese den Weibern eigne Anmuth, Sanftmuth, Gedult und Zärtlichkeit, wodurch unser rauhes Wesen abgeschliffen, unser harter Sinn erweicht wird, müßten wir lauter Wilde seyn. Wie viel Muth und Entschlossenheit müssen die Weiber nicht, ungeachtet ihres zarten schwachen Körperbaus, haben, um sich den Gefahren des Kindergebährens auszusetzen, und all die tausend Sorgen und Beschwerlichkeiten, die mit der Pflegung der Kinder verknüpft sind, geduldig zu ertragen? Jener innere Trieb der Zärtlichkeit, den die Natur in sie legte, hebt ihre Seelen über die Schwächen der Menschheit empor, und lehrt sie die Launen und die gebietrische Rauhigkeit des Mannes ertragen, den sie wieder an ihrem Theile durch ihre Reize besiegt und beherrscht. Es war also nothwendig, daß die Natur alle Kräfte des Weibes auf Gefühl gründete. An sich sind alle Neigungen dieses Geschlechtes gut, nur durch Ausschweifungen und seltsame Launen, können sie verwerflich werden. Euch kommt es daher zu, ihr Aeltern, die Gefühle eurer Töchter in den Schranken der Mäßigung zu erhalten, und sie auf einen edeln

nützli-

nützlichen Zweck zu lenken. Unterrichtet sie von dem, was sie sind, und künftig werden sollen: anstatt ihnen das Gehirn voll kindische Eitelkeiten zu pfropfen, sucht ihre Fähigkeit zu den Bestimmungen, die sie künftig in der bürgerlichen Gesellschaft erfüllen sollen, zu vervollkommnen und zu veredeln. Anstatt sie in niedriger Unwissenheit zu erhalten, gegen welche sich ihr natürlicher gesunder Verstand empört, unterrichtet sie von dem, was sie wissen sollen. Lehrt sie, bey guter Zeit, daß sie bestimmt sind, Kinder zu gebären, daß sie dieselben erziehen, und zum Besten des Staats ausbilden sollen. Fürchtet nicht, daß Kenntniß der Ausschweifungen, zu welchen Leidenschaft führen kann, sie denselben noch mehr aussetzen werde. Unwissenheit, Unerfahrenheit, ist der Tugend ungleich gefährlicher und die Glut der Leidenschaft weit verderblicher, wenn sie in geheim genährt wird. Benutzt ihr Aeltern das erste Entglimmen der leidenschaftlichen Regungen, um weise Maasregeln zu ergreifen, aber trachtet nicht dieses Feuer zu ersticken: eure Bemühungen würden nur vergeblich seyn. Es wird unter eurer Aufsicht keinen Schaden thun, zumal wenn ihr ihm nicht durch eigne unvorsichtigkeit gefährliche Nahrung gebt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ver-

Versuch eines Wörterbuchs der Erfindungen.

Apotheke.

Apotheke hieß in den alten Zeiten ein jedes Waarenlager oder Vorrathshaus und Apotheker war entweder der Eigenthümer oder Vorsteher eines solchen Waarenlagers; jetzt verstehet man aber darunter eine Werkstätte, wo die Arzneyen nach den Vorschriften der Aerzte von gewissen dazu bestellten Personen bereitet und öffentlich verkauft werden. In den ältesten Zeiten bereiteten die Aerzte ihre Arzneyen selbst; Kräuter und andere Materialien liessen sie durch ihre Leibeigene sammeln. Da man aber auch ausländische Waaren zu Arzneyen brauchte: so fanden sich bald Personen, die sie herbeyschafften, damit handelten, auch selbst Arzneyen daraus bereiteten und verkauften, welches schon im ersten Jahrhundert geschah. Indessen blieb die Gewohnheit, daß die Aerzte die Arzneyen selbst bereiteten oder durch Diener, die sie sich hielten und dazu abgerichtet hatten, bereiten liessen, noch viele Jahrhunderte hindurch. Erst im eilften Jahrhundert sollen die Aerzte in Afrika, zur Zeit des Avenzoar, wie Herrmann Conring vermuthet, den Anfang gemacht haben, die Arzneyen nach ihren Vorschriften durch besondere Künstler verfertigen zu lassen. Auch Thomasius glaubt, daß die Apotheker zur Zeit der arabischen Aerzte entstanden wären und sich von den Aerzten,

deren

deren Diener sie waren, abgesondert hätten *).
Man vermuthet daher, daß sie durch die arabischen Leibärzte der Chalifen nach Spanien und Unter-Italien und von da nach Deutschland gekommen sind. Im Jahr 1285 kommt ein Luitfried Apotheker in Augsburg vor **), man ist aber noch zweifelhaft, ob er ein Apothecker nach jetziger Art nur Besitzer irgend eines Lagers von andern Waaren gewesen sey. 1345 war ein Apotheker in London, dessen sich König Eduard bediente. 1403 kommen schon in Nürnberg Apothecker vor und 1409 hatte Leipzig die Apothecke zum goldnen Löwen ***). In Frankreich bekamen die Apothecker erst 1484, im Monat August, von König Karl VIII. ihre Statuten ****).

*) Thomasii disput. de jure circa Pharmacopolia civitatum. c. 1. §. 12. p. 16. **) Kunst, Gewerb, und Handwerksgeschichte der Reichsstadt Augsburg von Hn. P. von Stetten, dem jüngern. 1779. S. 242, ***) Nachrichten von der weitern Ausbreitung der Apothecken in mehreren Städten Deutschlands und auch in andern Reichen findet man in Hn. Prof. Beckmanns Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen. ****) Antipandora, von J. A. Donndorf. 1789. III. S. 203.

Barbieren.

Das Abscheren der Haare überhaupt kam bey manchen Völkern frühzeitig auf. Die Egyptier beschoren sich von Jugend auf den ganzen Kopf, welches sie, da sie in einem so heißen Lande wohnten, entweder

entwedel aus Bequemlichkeit, oder auch um sich frühzeitig gegen die Sonnenhitze abzuhärten, thaten *). Einen Beweiß, daß diese Sitte frühzeitig unter den Egyptiern herrschte, giebt Osiris, der, als er seine Reisen antrat, beschloß, seine Haare nicht eher wieder abzuscheren, als bis er zurückgekommen seyn würde **). Zu dem eigentlichen Barbieren aber gaben, nach den einstimmigen Zeugnissen der Alten, die Abanten Gelegenheit. Diese waren ein kriegerisches Volk, welches nach einigen in Thracien, nach andern in Argolis wohnte, sich aber nachher nach Phocis und von da auf die Insel Macris oder Abantis, die jetzt Negropont heißt, begab. Bey ihren Kriegen wurden sie mit dem Feind gern handgemein, bemerkten aber bald, daß ihnen die Haare am Vordertheil des Kopfs im Streite hinderlich waren, weil der Feind sie leicht dabey fassen konnte. Dieß bewog sie, das ganze Vordertheil des Kopfs zu bescheren ***). Daß der Bart auch mit darunter begriffen seyn mußte, kann man daraus schließen, weil sie der Feind bey dem Bart am ersten fassen konnte. Der Krieg gab also die erste Veranlassung zum Abscheren des Barts. Aus eben diesen kriegerischen Absichten befahl Alexander der Große seinen Generalen, daß die Macedonier ihre Bärte abscheren sollten ****). Aus Griechenland kam diese Sitte bald nach Italien; im Jahr 454 nach Erbauung der Stadt Rom

brachte

brachte Publius Ticinius Mena die ersten griechischen Barbirer aus Sicilien nach Rom; das tägliche Barbieren aber führte Afrikanus der jüngere ein ****). Auch die römischen Kaiser folgten dieser Sitte, bis auf den Adrianus, der zuerst den Bart wieder wachsen ließ *****). Zu des Tacitus Zeiten beschnitten schon die Deutschen ihre Bärte und unter der römischen Geistlichkeit führte Pabst Anacletus, der im Jahr 101 zu dieser Würde gelangte, das Bescheren des Hauptes und des Barts ein ******). Im Jahr 817 setzten die Aebte auf einer Versammlung zu Aachen sogar die Tage fest, an welchen sich die Mönche rasiren lassen sollten. Unter den weltlichen Ständen in den Abendländern kam das Rasiren später auf. Man behauptet, daß eine Krankheit, die die Spanier aus Amerika brachten und durch welche die Menschen die Haare verloren, die Gelegenheit zum Barbieren gegeben habe. Einige Große, welche dadurch die Haare verloren, entschlossen sich, dem Barte ganz zu entsagen; viele folgten ihnen aus Noth, andere aus Schmeicheley nach und so wurde das Rasiren gemein. Ludwig XII., König von Frankreich, kam in einem Alter zur Regierung, wo er noch keinen Bart hatte, daher seine Hofleute, um ihm zu gefallen, sich rasiren ließen. Im Jahr 1680 kam diese Sitte unter Ludwig XIV. in Frankreich aus gleicher Ursache auf und Peter der Große machte erst in diesem Jahrhundert den Versuch, in Rußland die Bärte abzuschaffen *******).

*) Herodot lib. 3. c. 12. **) Natal. Com. lib. 5. Mytholog. c. 13. ***) Hom. Iliad. B. v. 552. ****) Univ. Lex. III. p. 532. *****) Plin. Nat. Hist. VII. 59. ******) Dio LXVIII. p. 777. ******) Univers. Lex. a. a. O. *******) Pandora oder Kalender d. L. u. d. Moden vom Jahr 1788. Königl. Großbr. Gen. Kalender. Lauenburg 1784.

Rathgeber.

Dreyzehentes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 28ten März 1795.

Beschreibung der physiologischen und pathologischen Präparate, welche in der Sammlung des Herrn Hofrath Loder zu Jena enthalten sind, entworfen von Joh. Valent. Heinr. Köhler, Doctorand der Arzneygelahrheit, Herzogl. Sachsen - Weimarschem Hofchirurgus und Unteraufseher der Herzogl. Entbindungs - Anstalt zu Jena. Erste Abtheilung. Leipzig 1794. 118 S. gr. 8.

Es muß gewiß für Loders zahlreiche Schüler und Verehrer ein äusserst interessantes Unternehmen seyn, dessen sich Herr Köhlee unterzogen hat: eine Beschreibung der treflichen Loderschen Präparaten-Sammlung zu liefern. Ein solches Buch wird ihnen das Andenken der wichtigen Lehren, die bey diesen Präparaten vorgetragen wurden, wieder lebendig machen; es wird sie aufs neue zur Dankbar-

keit gegen ihren großen Lehrer auffordern, der keine Mühe und keinen Aufwand scheut, so bald er den Ruhm seiner Academie und den Nutzen seiner Schüler befördern kann. Aber nicht nur Loders Schüler werden Herrn Köhlers Bemühung dankbar erkennen, sondern Aerzte, die das Studium der pathologischen und der feinern Anatomie zu schätzen wissen, und selbst Zergliederer, die von einem großen Meister ihrer Kunst lernen können, was man zur Erläuterung dieses oder jenes Lehrsatzes, und wie man es darlegen müsse, können dieses Buch unmöglich ungelesen ja unstudirt lassen. Außer Hr. Loder selbst war Niemand im Stand diese Sammlung besser zu beschreiben, als Herr Köhler, der als ein geschickter Zergliederer, vieles zur Vermehrung derselben beygetragen hat, der Herr Loders freundschaftliche Umgang genießt; und dem also keine Bemerkung von Loder entgehen, und der die Präparate selbst in dem rechten Gesichtspunkt fassen und sie aus demselben beschreiben konnte.

Die vor uns liegende erste Abtheilung enthält blos die Beschreibung der kranken Knochen. Von vielen hat Herr Loder selbst, was sehr wichtig ist, die Krankheit beobachtet und von einigen derselben in seinen klinischen Beobachtungen die Krankheits-Geschichte geliefert.

I. Anchylosen. Das erste Stück ist sehr intressant und einzig. Es ist eine Anchylose des Unter-

kiefers

kiefers auf beyden Seiten. Sie wird gebildet indem eine Knochenmaße vom Wangenfortsatz der Schläfebeine um den Gelenkfortsatz des Unterkiefers sich herum legt. Die Frau die dieses Uebel betraf, war 27 Jahr alt, hatte beständig Schmerzen hinter den Ohren und zuletzt einen wahren Trismus, da man ihr denn, um ihr Nahrung einzuflößen, einige Zähne ausbrechen mußte. No. 2 – 5. Anchylosirte Wirbel, *theils* untereinander, theils mit dem Schädel. – No. 6 – 8. Anchylosirte Wirbel von Pferden. – No. 9 – 25. Anchylosen der Wirbel in verschiedenen Graden auf verschiedene Art und mit verschiedenen Complicationen. An denen Wirbeln, die nur auf einer Seite anchylosirt sind, bemerkt man, daß der arcus vertebrarum und das Loch für das Rückenmark sich immer nach der kranken Seite hinneige. *Meistens* finden sich die Anchylosen und Exostosen *der Wirbel* auf der rechten Seite, vermuthlich vom Schlagen der mehr links liegenden Aorte. – No. 26. 27. Anchylosen den Rippen mit den Wirbeln. – No. 28 b. Anchylose des letzten Lendenwirbels mit dem Kreutzbein. Dieses hat rechts einen stark ins Becken vorragenden Knochenhügel. – No. 29. b. 30. Anchylose der Schambeinvereinigung von einem Pferd und No. 31. die seltnere Anchylose der Symphysis sacro-iliaca von einem Pferd – No. 32–38 Anchylosen der Symph: sacro-iliaca, bey denen man fast durchgängig die vordern Löcher des

Kreutzbeins auf der leidenden Seite widernatürlich, entweder vergrößert oder verkleinert findet. - No. 36. Anfangende Anchylose der Schaambeinvereinigung, - No. 39. Anchylose des Schlüsselbeins mit dem Hackenfortsatz des Schulterblatts - 40. Anchylose des Humerus mit dem Schulterblatt. - No. 41 - 48. Anchylose des Oberarms mit dem Vorderarm. No. 42. b. Anchylose der übrigens ganz gesunden Knochen des Ellenbogengelenks von einem 7 jährigen Knaben, - No. 49. 50. Anchylosen der Vorderarmknochen mit der Handwurzel. No. 51-54. Anchylosen der Knochen der Handwurzel unter einander und mit den Knochen der Mittelhand. No. 55. Anchylose einiger Rippen unter einander. No. 56 - 62. Anchylosen des Schenkelknochens mit dem Hüftbein, worunter einige ganz vorzüglich seltne Stücke vorkommen. - No. 63 - 66. Anchylosen am Kniegelenk. Immer verliere bey Anchylosen die Kniescheibe am Umfang, weniger an ihrer Dicke. No. 68 - 74. Anchylosen der Knochen des Unterschenkels untereinander und mit den Knochen des Tarsus. - Anchylosen des Tarsus und Metatarsus.

II. Neu erzeugte Gelenkhöhlen. - No. 75. Eine neue Gelenkhöhle am größern Tuberculum des Armknochens, in welcher der innere Rand der Gelenkfläche des Schulterblatts artikulirte. Sehr merkwürdig! - No. 76 - 80. Neu erzeugte Gelenkhöhlen für den Schenkelkopf nach Luxation desselben.

III.

III. Arthritische Knochen. No. 81. Kopf und Hals des Schenkels von einem Arthritischen. - No. 82. 83. Arthritische Pfannengelenke. - 84 - 94. Arthritische Schenkelköpfe. - No. 94. b. Untere Helfte des Schenkelknochens von einem Arthritischen. - No. 85. Ellenbogenröhre, deren Cavitas seminularis durch Arthritis sehr vergrössert worden ist.

IV. Exostosen. - No. 96 und 99. häufige zum Theil große Exostosen auf dem Stirn- Scheitel und Hinterhauptsbein. - No. 97. Venerische Exostosen am Schädel. No. 98. Exostose auf dem Tuber frontale eines Kindes. - No. 100. Eine fürchterliche Exostose, die die linke Augen- und Nasenhöhle, die Fossa pterygopalatina und Zygomatica ausfüllt, durch die obere Spalte der Augenhöhle in die Basis cranii dringt, und sich auf dem grosen Flügel des oss. sphenoid. festsetzt. Der Unglückliche war etliche Tage vor seinem Tode, der im großen Hospital zu Paris erfolgte, wahnsinnig. - No. 101. Exostose an einem Elephantenzahn. - No. 102 - 105. 108. 112. b. Exostosen des Oberarms und Schenkels. No. 106. Exostose des Schenkels mit Nekrose. - No. 107. Exostose am Mittelfinger. - No. 109. Schien- und Wadenbein mit Caries und Exostosen. - No. 110. Unteres Stück der Tibia und fibula mit dem an den oss. Tarsi und metatarsi cariösen Fuß, weßwegen dieses Stück amputirt

 wur-

wurden. No. 111. Ebenfalls Caries und Exostosen an dem Schien- und Wadenbein und an den Knochen der Fußwurzel und des Mittelfußes. – No. 112. Exostosen am radius. – 112 c. Wadenbein mit Exostosen.

V. *Spina ventosa.* – No. 113. 114. b. 117. 120. Schenkelknochen mit Spina ventosa am obern Theil. – 114. a. 115. 118. Winddorn des Schienbeins. – No. 119. 123. Winddorn mit Exostosen am Schenkelknochen. – No. 121. 122- 125. Schenkelknochen mit Winddorn und Nekrose. – No. 126. Schienbein mit Winddorn. – 128. Tibia mit Winddorn und Nekrose. – 129 – 132, 134. b. Winddorn an dem Schienbein mit Exostosen und *Beinfraß.* No. 133 – 134. Winddorn an den Mittelhandknochen – No. 134. c. Winddorn am Wadenbein. No. 134. d. Ellenbogenröhre mit Spina ventosa und Nekrose.

VI. *Necrosen.* – No. 135. 136 153. Nekrose am Radius. – No. 136. a. Nekrose an der Ellenbogenröhre. – No. 137 – 140 145. Nekrose des Schenkelknochens. – 138. b. c. 141. 142. u. f. Nekrose des Schienbeins. – No. 146. Nekrose und Winddorn am Schienbein. Der Knochen hat sechszehn Nekrosen Oeffnungen und eine Menge kleiner durch Knochenlamellen von einander getrennter Sequester. – No. 147. Humerus mit ein Nekrosen-Oeffnungen, die schon im Zuheilen begriffen waren.

ten. – No. 20. 149. Nekrose der Tibia und fibula auch einem Bruch. – No. 161. Schenkelknochen mit Nekrose von einem Kinde. – No. 161. c. Nekrose des Fersenbeins mit einem cubitförmigen Sequester. – No. 151. 152. Absichtlich verursachte Nekrosen von Knochen von Thieren. – die Sammlung von nekrosirten Knochen ist in der That fast vollständig und äusserst lehrreich, da der Anfang dieser Krankheit, ihr Verlauf und ihre Verschiedenheit aufs deutlichste können vor Augen gelegt werden.

VII. Deformitäten der Knochen. – No. 162. Schädel von einem Kinde mit einem auf beyden Seiden gespaltenen Gaumen. – No. 163. Schädel von einem acephalo. – No. 164. Skelett von einem acephalo mit durchaus gespaltenem Rückgrath. – No. 165. Skelett von einem einfüßigen Monstrum. – 172. Junger Schädel an dem alle Suturen einen zwey Linien breiten Wulst bilden.

VIII. Fracturen, Depreßionen und Fissuren. – No. 172. 179. 181. 186. 191. Schädel mit Hiebwunden. – No. 173 – 195. Schädel mit starken Fracturen und Fissuren, wovon einige frisch, andere geheilt sind. – No. 195. a. Ein Trepanloch drey Jahre nach der Operation. Die Ränder sind abgerundet und nähern sich einander. – No. 196. Fraktur des Unterkiefers. – No. 197. Bruch des Hüftbeins. – No. 199 – 207. Rippenbrüche – No. 208. Brüche einiger Rippenknorpel, die durch Knochen-

 masse

masse geheilt sind. - No. 209 - 215. Brüche des Schlüsselbeins. - No. 216. 217. Brüche des Schulterblatts. - No. 220 - 223. Frakturen des Humerus. - No. 224. 225. Brüche der Vorderarmknochens. - 226 - 244. Brüche des Schenkelknochens, an denen sämmtlich man bemerkt, daß das obere Ende nach vorn, das untere aber nach hinten zu liegen kommt. - 245 - 268. Frakturen der Knochen des Unterschenkels. - No. 271. - 276. Knobrüche von Thieren, wovon einige mit Färberröthe gefüttert wurden.

IX. *Caries.* - No. 277. Venerische Caries, die einen Theil der Schädelknochen und der Gesichtsknochen destruirte. - No. 228. Geheilte venerische Caries, die einige Schädelknochen betraf. - No. 229. Schädel an dem die Augenhöhle und Nasenhöhle durch Caries litten. - No. 280. Schädel an dem fast alle Knochen durch venerische Caries litten No. 281. Schädel an dem der Oberkiefer durch Caries größtentheils zerstört ist. Der Unterkiefer hatte sich, weil der Gegendruck von oben wegfiel, so in die Höhe begeben: daß er schief, nehmlich auf der linken Seite höher als auf der rechten, steht. - No. 282. Schädel, an dem mehrere Knochen durch venerische Caries destruirt sind. No. 283. Schädel durch Caries zur Hälfte zerstört, nehmlich auf der einen Seite ist der ganze Oberkiefer, die Augenhöhle, das tuber frontale, der Augenbraunbogen,

bogen, das Backenbein, der Schuppentheil und die Pyramide des Schläfebeins, der pars basilaris des Hinterhauptbeins, das Gaumenbein, die rechte Hälfte des oss. Sphenoidei und ein Stück vom Scheitelbein so weggefressen, daß man nicht die geringste Spur von diesen Knochen gewahr wird. In der Basis cranii schloß die harte Hirnhaut die Lücke zu. Bey dieser fürchterlichen Zerstörung soll dennoch die Kranke keinen Schmerz, kein Fieber, keine Verblutung, keine Hinderniß im Kauen oder Niederschlingen, keine Diformität im Gesichte, sondern äusserlich am Backenbein nur ein kleines Geschwür gehabt haben. – No. 284. Schädel, woran der Oberkiefer, das Backenbein und der Unterkiefer durch Caries größtentheils zerstört sind. No. 285–289. u. f. Caries am Cranium. – No. 290. Beinfraß in der Basis Cranii. No. 295. 296. Exfolirte Hirnschaalstücke von Kindern. – No. 297–299. Caries an den Kiefern. – No. 300. beträchtliche Cyphose der untersten Rückenwirbel und der obersten Lendenwirbel. No. 301–305. Cariöse Lendenwirbel und Kreutzbein. No. 306–309. Cariöse Hüftbeine. – No. 310. Caries am Brustbein. – No. 312. Cariöses Schulterblatt. – No. 314. Caries am Schlüsselbein. – No. 313–315. Caries am Oberarmknochen. – No. 316. 317. Beinfraß an der Ulna. – No. 318. Cariöse Mittelhandknochen. – 319–326. Cariöse Schenkelknochen. – No. 327–

335. Cariöse Schienbeine. – No. 338. 341 – 343. Wadenbeine mit Caries. – No. 337 – 350. Femur, zwey tibiae, fibula, patella, humerus, radius, ulna, alle ossa tarsi und metatarsi sämmtlich cariös von einem Subjekt. No. 339. 340. Caries an den Knochen des Unterschenkels und der Fußwurzel. – No. 344. 345. Cariöse Kniescheiben – No. 349 – 353. Cariöse Fingerglieder. – No. 351. Ein an den Wurzeln cariöser Zahn, der Thränen der Augen und Rose im Gesicht verursachte.

X. Amputations-Stümpfe. – No. 352 – 354. Von Schenkelknochen. – No. 355. Von der Tibia. – No. 356. Von den Vorderarmknochen. – No. 357. 358. Vom Oberarmknochen. Alle diese Stümpfe haben an ihren Enden hackenförmige Exostosen. Vielleicht rührt dieses von den übrig gebliebenen Muskelbündeln her, die das Knochende zu einem solchen Fortsatz ziehen.

XI. *Hydrocephali.* – No. 359. Angehende Hydrocephalus von einem neu gebohrne Kinde. – No. 360. Wasserkopf von einem zweyjährigen Kinde. – No. 361. von einem dreyjährigen Kinde. – No. 362. Ausserordentlich großer Hydrocephalus von einem neunjährigen Kinde. Der größte Durchmesser von vorne noch hinten beträgt 8 1/2 und von einer Seite zur andern 7 1/2 Zoll, und die Peripherie 1 Elle und 2 Zoll. – No. 363. Hydrocephalus von einem anderthalbjährigen Kinde. – No. 364. Cranum

nium eines sechsjährigen Kindes, das am Hydrocephalus starb. - No. 365. Wasserkopf von einer rhachitischen Weibsperson, die bey der größten Gebrechlichkeit 22 Jahre alt wurde.

XII. *Rachitis.* - No. 366. b. das zur vorigen Nummer gehörige Skelett, das von der Rachitis aufs ärgste zugerichtet ist. - No. 366. Ein anders durch Rachitis sehr verunstaltetes Skelett. - No. 367.-371. Skelette von rhachitischen Kindern. - No. 372-378. Rhachitische Schenkelknochen. - No. 379. 380. Rhachitische Unterschenkelknochen.

XIII. Krümmungen des Rückgraths. - No. 382. Anchylose und Cyphose, die die 5 untersten Rückenwirbel betrift. - No. 383. Widernatürlich weites Becken, mit Scoliose der Lendenwirbel. - No. 384. 385. Cyphose der Rückenwirbel mit engem Becken. - No. 386. Scoliose der Rücken- und Lendenwirbel.

XIV. Präparate, die sich unter keine bestimmte Classe bringen lassen. - No. 387. Luxation und Anchylose der Steißbeine. - No. 393. durchaus solides femur. — Der Anhang ein Verzeichniß von später hinzugekommenen Präparaten.

Wir erwarten nun mit dem größten Verlangen die noch übrigen versprochene Abtheilungen, welche die übrigen pathologischen Stücke und die physiologischen Präparate enthalten, und gewiß noch interessanter seyn werden. Zugleich können wir nicht

um=

umhin, den Wunsch zu äussern, daß Herr Hofrath Loder von den schönsten Stücken seines anatomischen pathologischen Schatzes Abbildungen liefern, und hierdurch sein Cabinet noch gemeinnützlicher und die Beschreibung desselben faßlicher machen möchte.

Einige Bemerkungen über die körperliche Erziehung der Kinder ꝛc.

Fortsezzung.

Ermahnt eure Töchter, wenn sie zu ihrer Reife gelangt sind, daß sie ihr Herz ihrer Urtheilskraft unterwerfen, ohne die Einbildungskraft zu Rathe zu ziehen: denn diese vergrößert alle Gegenstände, ohne sie je im rechten Gesichtspunkte darzustellen; sie ist ein Spiegel mit geschliffnen Flächen, der den nämlichen Gegenstand tausendfach abbildet, eine Wasserebne, in welcher das geringste, was hineinfällt, kreisförmige Wellen, die sich ins unendliche hinaus erweitern, erregt. Einbildungskraft ohne Ueberlegung ist ein Sammelplatz von Trugbildern und Chimären, die sich in ihnen entwickeln, wachsen und vervielfältigen, bis ein Ungeheuer daraus erwächst, das sie alle verschlingt. Verschweigt es also euren Töchtern nicht, wie unglücklich Täuschungen der Phantasie machen können. Stellt ihnen die Wahrheit, so wie sie ist, vor, bildet und erleuchtet bey guter Zeit ihre Urtheilskraft, damit sie nicht trüg-

liche

liche Hirngespinste für wirkliche Wesen ansehen. Entfernt von ihnen alle leere Dichtung, alle überspannten Vorstellungen, die nur ihre Aufmerksamkeit von den Wundern der einfach großen Natur abwendig machen müssen. Nur mit der Natur selbst müßt ihr die Einbildungskraft junger Leute beschäftigen, und ihren Verstand und Ueberlegung an den Werken derselben üben. Sie werden auf diesem Wege immer etwas neues und ihre Bewunderung erregendes entdecken, und bey der immerfort abwechselnden Beschäftigung des Herzens und Verstandes ihre physischen Bedürfnisse minder lebhaft empfinden.

Rechnet nicht so viel auf die Wirkung eurer Lehren und Ermahnungen, daß ihr euch dabei von der Pflicht, euren Kindern mit gutem Beispiel vorzugehen, entbunden glauben solltet. Lehren ohne Beispiele sind wie ein Schall, der aus der Ferne kommt, und so schwachen Eindruck auf das Ohr macht, daß man in ihm nichts deutlich unterscheiden kann. Habt ihr verdächtige Gesellschaften und Verbindungen, führt ihr zweideutige anstößige Gespräche, ist euer Betragen frech und ausschweifend, lest ihr schlüpfrige Bücher, so dürft ihr euren Kindern nicht sagen: richte dich nach meinen Worten und nicht nach meinen Werken; denn das ist eine eben so abgenuzte als falsche Lebensregel, die allenfalls nur bey schwachen Köpfen Eingang finden wird. Eure Kinder müssen

euch nachahmen: ihr müßt ihnen also mit gutem Beispiel vorgehen, und gebt ihr ihnen ein schlimmes Beispiel, so verliert ihr schlechterdings das Recht sie zu tadeln.

Ich meine gar nicht, daß Aeltern immerfort ein zwangvolles Leben führen, allen Ergötzlichkeiten entsagen, einen übertriebnen ernsthaften strengen Ton und Betragen annehmen sollen. Es giebt unschuldige Gewohnheiten in der Welt, die zum Vergnügen, und zur Belebung des gesellschaftlichen Umgangs dienen; zum Beispiel, daß junge Mädchen besungen und mit Blumen beschenkt werden u. s. w. Solche kleine Galanterien verdienen keine Misbilligung, die Aeltern, können sie mit Gefälligkeit annehmen, wenn sie nur dabei immer unvermerkt mit Achtung geben, ob auch eine Schlange unter den Blumen laure.

Bewerbt euch um die Freundschaft und das Zutrauen eurer Kinder: nehmt sie überall mit, wo ihr hingeht, macht sie aufmerksam auf das Gute, flößt ihnen Abscheu gegen das Böse ein, theilt ihre Vergnügungen wie ihre Arbeiten mit ihnen, so werdet ihr durch sie der süßesten Freuden des Lebens theilhaftig werden, ihre Gesundheit stärken, ihren Ehrtrieb erwecken, die Entwickelung ihrer Talente befördern, und zugleich ihr Herz unschuldig erhalten. Nur durch solche Bemühungen könnt ihr eure Ansprüche

sprüche auf die Zuneigung eurer Kinder, und auf die Achtung des Publikums behaupten.

Begehen eure Kinder, aller Sorgfalt, die ihr anwendet, ungeachtet, einen Fehler, so macht nicht das Uebel durch laute und beschämende Ahndung desselben noch ärger. Harte Strafen und beißende Vorwürfe verbittern nur und machen verstockt. Beklagt sie, tadelt euch selbst; stellt dem schuldigen seinen Fehler in seiner ganzen Häßlichkeit vor, macht ihm die Folgeu davon begreiflich: auf diese Art werdet ihr sein Herz rühren, ihn demüthigen, und diese Demüthigung wird euch ein sichrer Bürge seiner Reue seyn *)

Ich

*) Ich habe eben gesagt, man solle Kinder in ihren ersten Jahren nicht durch Demüthigung und Spott bestrafen, weil dieser bey ihnen nicht eben die Wirkung wie bey mehr erwachsenen jungen Leuten thut. Eben so habe ich auch gesagt, man solle kleine Kinder so lange als sie wollen, größere aber, wenn sie schwächlich oder sehr fett sind, so wenig als möglich schlafen lassen. Aufmerksame Leser werden leicht begreifen, daß in diesen verschiedenen Vorschriften, da sie sich bedingungsweise auf verschiedne Alter beziehen, keineswegs ein Widerspruch liege.

Ich sage: Aeltern sollen sich über die Vergehungen ihrer Kinder Vorwürfe machen; denn hätten sie dieselben gehörig beobachtet, so würden sie die Art und Veranlassung des Fehlers haben voraussehen können. Sie müssen ihrem Fall nicht *nur* durch weise Lehren und Ermahnungen, sondern auch durch Entfernung aller Feinde ihrer Tugend so viel als möglich vorzubeugen suchen.

Besondere Wachsamkeit ist dann nothwendig, wenn die Kinder in die Jahre der Mannbarkeit *treten*. Dieses ist der schönste, aber auch der gefährlichste und bedenklichste Zeitpunkt des menschlichen Lebens: es ist eine zweite Geburt, und *vielleicht* noch gefährlicher als die erste. Dann *ihr Aeltern* müßt ihr eure Aufmerksamkeit verdoppeln. Bisher hättet ihr nur einen unvollkommnen Menschen verloren: jetzt würdet ihr durch Verwahrlosung *einen* vollkommnen verlieren. Bisher lebten eure Kinder so zu sagen nur in der Morgendämmerung; nunmehr ist ihr Mittag angebrochen, dessen Licht sie noch blendet. Sie sehen, hören und fühlen nun ganz anders, sie scheinen Neulinge in der Welt, und die Welt ganz neu für sie zu seyn: durch ihr ganzes Wesen verbreitet sich neues Leben, neue Kraft, neue Thätigkeit. Alles erscheint ihnen in rosenfarbnem Licht, und gleichwohl sind sie mit lauter Gefahren umgeben. Vor diesen sie zu schützen, und doch die Absichten der Natur und ihre Vervollkommnung nicht zu stören, das muß eure erste Pflicht seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Vierzehentes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 4ten April 1795.

Einige Bemerkungen über Seelen-Krankheiten, und ihre Heilart.

Die Arzneykunde hat zu unsern Zeiten einen merklichen Grad von Vollkommenheit erreicht. Dennoch ist eine Seite an ihr, wo ihre Ausbildung noch sehr vernachläßiget worden: nehmlich diejenige, wo sie an die Seelenlehre gränzet. Wenn irgend zwey Gegenstände in gegenseitiger Verbindung stehen und ihre Veränderungen einander wechselsweise mittheilen, so sind es Seele und Körper. Der Wohlstand des einen kann nie ohne die Gesundheit des andern Statt finden: so wie immer der widernatürliche Zustand eines jeden von ihnen, wenn nicht die Folge, doch die Ursache von der Widernatürlichkeit des andern ist. Wollen wir Seelen-Krankheiten heben, so müßen wir in denen mehrsten Fällen unsere Zuflucht zu den Veränderungen des Körpers nehmen — und auf der andern Seite lehren

Vernunft und Erfahrung, daß es nicht wenige Fälle giebt, wo die Unordnungen des Körpers schlechterdings nicht können gehoben werden, wenn man nicht die Seele beruhiget.

Wenn wir die Reihe der Krankheiten durchgehen, so muß es auffallen, daß es uns bis jetzt noch immer eher gelingt, durch Veränderungen im Körper Seelenkrankheiten zu heilen, als umgekehrt durch vorsetzliche Veränderungen der Vorstellungen in der Seele den widernatürlichen Zustand des Körpers zu heben — so wie auf der andern Seite auch die Mittel die wir in dem Körper anwenden in sehr vielen Fällen nicht den geringsten Eindruck auf die Gemüths-Krankheiten zu bewirken in Stande sind — ja selbsten die moralischen Mittel sind nicht im Stande eine wohlthätige Revolution in dem verschränkten Ideengange solcher Subjekte zu erregen. Es ist allerdings eine der wichtigsten Schwierigkeiten, daß wir die moralischen Mittel nicht Quentchen- oder Granweise, wie die physischen anzuwenden im Stande sind, und daß die Gemüthsbestandtheile, welche in Ansehung ihrer Bildung und Verbindung so sehr von Erziehung und andern nicht zu berechnenden Umständen abhangen, unter einzelnen Menschen, weit abwechselnder und verschiedenförmiger sind, als die Bestandtheile des Körpers. Wir können daher überhaupt nur unangemessene Alterationen erregen, die, zu stark oder schwach, in jedem

dem einzelnen Falle vielleicht zu heftige, zu wenige, oder unvorhergesehene Wirkungen herfürbringen, und also dem vorgesetzten Endzweck sehr wenig entsprechen, wenn nicht gar widersprechen.

Das ganze Wesen der menschlichen Seele bestehet in Vorstellungen, Verstand, Einbildung, Gedächtnis u. s. w. sind nichts als verschiedene Modifikationen dieser Hauptfähigkeit sich Dinge vorzustellen. Diese Fähigkeit ist nichts leidendes, sondern vielmehr etwas thätiges; und diese Thätlichkeit bestimmt das eigentliche Wesen der Seele, so wie die Ausdehnung das Wesen eines Körpers.

Was dem Körper die Nahrungssäfte sind, das ist der Seele der immerwährende Zufluß neuer Ideen, woran einige sich festsetzen, andre hingegen verfliegen, und ihr beständiger Thätigkeitstrieb treibt sie an zur immerwährenden Veränderung und Vermehrung ihrer Vorstellungen, und wenn die Seele eine ganze Reihe von Gegenständen sich gehörig klar und deutlich vorstellen soll, so muß sie jeden einzeln gehörig beschauen, umfassen, in ein gewisses Fach bringen, und dann ihre Kraft von neuem auf den folgenden anstrengen.

So lange dieser Thätigkeits-Trieb seinen natürlichen Gang gehet; so lange die Seele ihren gehörigen Fassungs-Punkt beobachtet, und ein gehöriges Gleichgewicht in der Reihe der Vorstellungen, und den verschiedenen Modifikationen des Thätigkeits-

trieb vorhanden ist, so sagen wir daß ein gesunder natürlicher Seelen-Zustand vorhanden seye.

Nimmt aber dieser Thätigkeitstrieb eine unrechte Richtung, so entstehet dadurch eine Unordnung, oder Disharmonie der gesammelten Vorstellungen ein misbilligendes Gefühl; wovon etwas ähnliches bey dem Körper statt findet, so bald der Nahrungs-Trieb sich überladen hat. — Die Seele beobachtet oft nicht mehr den gehörigen Fassungs-Punkt, sie durchlauft die Ideen ungemein schnell, es schwindelt ihr, die verschiedenen Modifikationen des Thäthigkeits-Triebes verlieren das Gleichgewicht, mit einem Wort der Mensch ist Seelenkrank.

Hieraus folget, daß ein jeder Mensch nach dem ihm eignen Maaß seiner Seelenfähigkeiten, auch seinen eigenen Seelengesundheits-Zustand habe, und daß selbst dieser nach dem verschiedenen Alter des Menschen abwechseln kan, so daß z. B. ein gewisser Grad der Beurtheilungs-Kraft, der in spätern Jahren natürlich ist, in frühern Jahren Ueberspannung und Krankheit der Seelen gewesen seyn würden —: So folget ferner daß eine sehr starke Einbildungskraft bey einem solchen, wo Gedächtniß, Beurtheilungskraft u. s. w. ihr die Stange halten, in einem völlig gesunden Zustande der Seele statt finden; bey einem andern, wo dieses der Fall nicht ist, Krankheit seyn kann.

Von den Ideen, welche täglich und augenblicklich in die Seele strömen, müssen nothwendig immer eine gewisse Anzahl bald wieder verdunkelt werden, wenn die Denkkraft in einem gesunden Zustande bleiben solle. — Werden zu wenige verdunkelt, so entsteht ein Ueberfluß von Ideen, welche Unordnung und Verwirrung verursacht, und die Reinigkeit und Klarheit im Denken hemmet; werden zu viele verdunkelt, so entsteht Unfruchtbarkeit, Leere und Armuth des Geistes.

Der Mangel des gehörigen Zusammenhangs zwischen den Ideen scheinet die Ursache vieler Seelen-Krankheiten zu seyn. Im gesunden Seelen-Zustande muß es immer einige gewissermassen fixirte Ideen geben, die zwar eine Zeitlang, durch den Strom der neuen Vorstellungen, aus ihrer Lage gebracht werden können, aber doch allemal in dieselbe wieder zurück springen. Bey dem Mangel des gehörigen Zusammenhangs aber springen die ersten nicht wieder in ihre Lage zurück, und die andern halten nicht stand. Hierdurch entstehen Leichtsinn, Wankelmuth, und die daraus entstehenden Laster. Eben so nachtheilig aber ist ein zu fester und unerschütterlicher Zusammenhang zwischen den Ideen, woraus Starrsinn und Härte entstehet.

Die thätigen Kräften der Seele, und die vorstellenden Kräfte müssen in einem gewissen Gleichgewicht gegen einander stehen: sind die thätigen

Kräfte zu stark, und bekommen das Uebergewicht, so ist dieses Krankheit der Seele, und eben der Zustand, wo man oft flegt, video meliora proboque, deteriora sequor; sind aber dieselben zu schwach, so ist dieses ebenfalls Krankheit; die herrlichsten Entschliessungen, die vortreflichsten Entwürfe werden nicht ausgeführt; schwinden sie ganz oder zum Theil, so ist dieses gleichsam eine Seelenlähmung, ein Zustand worin sich so mancher Unglückliche befindet, der die ausgezeichnesten Talente durch Ueberspannung unbrauchbar machte.

Die vorzüglichste Gestalt worunter die Seelenkrankheiten erscheinen, ist der Wahnsinn. Unter Wahnsinn verstehen wir denjenigen Krankenzustand der Seele, in welchem sie unfähig ist, die Verhältnisse der Dinge gehörig einzusehen, sich von den äussern Gegenständen richtige Begriffe zu machen, und die Gedanken gehörig in einander zu reihen. Die sämtlichen Seelenkräfte wirken allzu unordentlich auf einander zurück, als daß sie den Willen zweckmäßig zu lenken im Stande wären.

Der Wahnsinn zerfällt als Geschlecht in zwey Hauptgattungen; den Blödsinn (fatuitas, mentis imbecillitas) und den Wahnsinn im strengern Verstande (Delirium). Der Blödsinn setzt voraus eine verhältnißmäßige Unvollkommenheit der Seelenkräfte, Mangel an Begriffen, Gedächtniß und Beurtheilungskraft. Dieser Blödsinn hat

seine

seine verschiedene Grade. Von einem gewissen natürlichen Grad der Dummheit oder Einfalt anzurechnen, giebt es mehrere Grade der Geisterschwäche bis zur völligen Stumpfheit der Sinne und des Verstandes. Je weiter ein erwachsener Mensch in die Jahre der Kindheit zurück gesunken ist, oder auch sich in der Bildung seiner Seelenkräfte nie über dieselben erhoben hat, desto größer ist der Grad seines Blödsinns.

Man kann eigentlich drey Arten von der Blödsinnigkeit annehmen: 1) die angeborne, diese ist gleich von der Geburt an und beständig vorhanden, hieher gehöret der Zustand der Stupidität, den Sauvages Amentia morosis nennet, in welchem die Kranken mehr oder weniger ihrer Beurtheilungskraft beraubt sind; wie auch die Blödsinnigkeit des Kopfs. (Amentia microcephalica) 2) Die Blödsinnigkeit bey alten Personen entstehet davon, daß die Vorstellungskraft und das Gedächtniß bey alten Leuten mit zunehmendem Alter vermindert werden. 3) Die zufällige Blödsinnigkeit entstehet bey Leuten, welche sonst einen guten gesunden Verstand haben, von äußerlich deutlich in die Augen fallenden Ursachen? Abänderungen von dieser Art sind diejenigen, welche nach Fiebern, wobey die Kranken durch häufiges Aderlassen und Purgiermittel sehr geschwächt worden sind; nach heftigen, sowohl chronischen als fieberhaften, Kopfschmerzen; von

Unterdrückung gewohnter Blutflüsse; nach heftigen Koliken, besonders bey Melancholischen Personen; nach Ausschweigungen im Beyschlaf; von heftigen Gemüthsbewegung, nach genommenen Narkotischen Giften, durch Trunkenheit und spirituöse Getränke und endlich nach einem Schlag auf den Kopfe entstehen. Auch Ergießung einer Feuchtigkeit im Gehirn, oder Trockenheit desselben, wie nicht weniger Geschwülste und Wasserblasen können diesen Zufall erzeugen.

Man betrachtet insgemein die Blödsinnigkeit als unheilbar. Die Brech- und Purgiermittel haben bisweilen, wenn solche ein zufälliges Uebel war, die Heilung bewirket. Diejenige Blödsinnigkeit, welche durch einen Versatz der Krankheits-Materie nach dem Gehirn entstanden, kann durch Blasenpflaster, Fontanelle und Brechweinstein in kleinen Dosen gehoben werden. — Wo Schwäche nach Ausschweifungen vorhergegangen, dienet Mäßigkeit, Waschen des Kopfs mit kaltem Wasser, ein Glas guten Wein, nebst China und Eisenmittel. Diejenige Blödsinnigkeit, welche nach einer langen Anstrengung des Geistes oder nach lebhaften Gemüths-Bewegungen erfolgt, ist, wenn sie erst vor kurzem entstanden heilbar, wenn der Patient das Klima und seine Lebensart ändert.

Das Delirium trägt die Bilder eines überaus geschäftigen Phantasie in die äußern Sinne über, verkehrt

verkehrt die Begriffe, erzeugt inconsequente Urtheile und Handlungen. Dieses Delirium ist Febrilisch oder Chronisch. Jenes ist kurz daurend dieses lang anhaltend, das erstere ist mehrentheils ein Zufall in hitzigen Krankheiten, das letztere aber macht eine eigene Krankheit für sich aus.

In Rücksicht des Grades kann der chronische Wahnsinn wieder in drey Untergattungen eingerichtet werden. oft gehet vor demselben die *Melancholie* vorher, ein Zustand der Seele, in welchem sie sich mit traurigen Bildern und Gedanken beschäftiget und der früher oder später in den wahren wahnsinn, als den zweyten Grad übergehet. Wenn nun aber zuletzt der Wahnsinn in heftige Handlungen ausbricht, so wird dieser höchste Grad der Krankheit zur Raserey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Bemerkungen über die körperliche Erziehung der Kinder ꝛc.

Fortsezzung.

Je zusammengesetzter eine Maschine ist, desto leichter kann sie in Unordnung gebracht werden: je vollkommner sie ist, desto behutsamer und sorgfältiger muß sie unterhalten werden. Ist wohl eine Maschine wunderbarer zusammengesetzt als der Mensch? Man betrachte die Mannigfaltigkeit seiner Theile, die

Ver-

Verschiedenheit seiner Bewegungen, die verschiednen Kräfte, die sie regieren, ihre große Empfindlichkeit, den großen Einfluß des Willens und der Leidenschaften — so wird man begreifen, wie vielumfassend die Pflichten der Aeltern und wie schwer sie zu erfüllen sind. Man beuge den Schwierigkeiten bey Zeiten vor, man entferne die Hindernisse, man übe sich im Erziehungsgeschäft und suche das Schif, das man zu regieren hat, vollkommen kennen zu lernen, um auf jeden Sturm gefaßt zu seyn.

Ist euer Sohn als Kind schon groß, stark und lebhaft, und hat seine Gesundheit in den ersten Jahren wenig gelitten, so könnt ihr erwarten, daß er bald mannbar werden, und daß er zwar starke aber leicht zu lenkende Leidenschaften haben wird: ist er muthwillig, unruhig und eigenwillig, so werden seine Leidenschaften heftig und aufbrausend seyn; ist er mager, düster und versteckt, so wird er einen hinterlistigen Charakter annehmen, und seine Leidenschaften zu verbergen suchen. Ist er kränklich, schwächlich, niedergeschlagen, so wird er ganz nur von eurem Willen abhängen, und ihr müßt Sorge tragen ihn aufzumuntern, und seine Gesundheit zu stärken. Ist eure Tochter schon als Wiegenkind lebhaft, frölich und liebkosend, so wird sie sich bey guter Zeit ausbilden, und wenn ihre Erziehung euch mißlingt, so wird die Schuld nur an euch liegen. Ist sie eigenwillig, ungestüm und herrisch, so

hütet

hütet euch wohl, daß sie sich nicht eurer Aufsicht, ehe ihr es selbst denkt, zu entziehen suche. Ist sie mürrisch, empfindlich und zurückhaltend, so trauet ihrer scheinbaren Bescheidenheit nicht zuviel. Hat sie in ihrer Kindheit durch Krankheiten gelitten, ohne daß doch dabey ihre Geisteskräfte geschwächt worden, so wird sie sanft, zärtlich, neugierig, dem Anschein nach wenig ausgebildet seyn: ihr müßt sie bey ihren Unpäßlichkeiten bedauern, aber deswegen nicht weniger aufmerksam auf ihr Verhalten seyn.

Das sind die Hauptpunkte, auf welche eure Vorsorge gerichtet seyn muß. Jedes Temperament, jeder Charakter, erfordert bey der Erziehung gewiße besondre Maasregeln, bey allen aber ist die nämliche Aufmerksamkeit, Thätigkeit und Vorgang durch Beispiele nöthig. Schlägt man diesen Weg ein, so wird man nicht leicht in beträchtliche Erziehungsfehler verfallen können.

Zur Zeit der Mannbarkeit wird eine außerordentliche Thätigkeit in der Natur sowohl von Seiten des Körpers als des Geistes rege. Das schwächste so wie das stärkste unter euren Kindern fühlt sich kraftvoller und belebter als jemals vorher, empfindet Leidenschaften, die es kaum bergen noch mäßigen kann. Es ist dieses ein Strom, dem man nicht ohne Gefahr Dämme entgegensetzen würde. Ableiten muß man ihn, einen andern Weg ihm bahnen, ihn theilen; das ist das einzige Mittel seine Gewaltthäthigkeit zu mäßigen. Er-

Erzürnt euch nicht, ihr Aeltern, wenn eure Kinder heftige Leidenschaften zu erkennen geben; sie werden dadurch, wenn ihr dieselben recht zu lenken wißt, nur noch vollkommnere Menschen werden. Gebt den Leidenschaften die Nahrung, welche *ihnen* gebührt, nach Zeit und Umständen, laßt ihnen *freien* Lauf, ohne sie zur Uebersättigung kommen zu *lassen*.

Verräth der Jüngling Neigung für das andre Geschlecht: desto besser. Lobt seinen Trieb, er ist edel, er ist der Natur gemäß: aber lehrt ihn *zugleich*, wie viel gute Eigenschaften man haben muß, um zu gefallen, wie viel Fertigkeiten und Kenntnisse er sich erwerben muß, um sich mit Anstand produciren, ein edles Betragen beobachten, ohne *Verlegenheit* sich ausdrücken zu können, um sich Gehör ohne Widerwillen zu verschaffen, Gegenliebe zu erregen, und seine Nebenbuhler zu entfernen. Belehrt ihn, daß er, wenn auch seine Wahl eurer und seiner würdig ist, nicht erwarten dürfe ohne Mühe zu siegen, und daß es nicht das Geschäft eines Augenblicks ist, ein Herz zu gewinnen, wenn sich auch keine Mitbewerber ihm in den Weg stellten. Er wird begreifen, wie nöthig es ihm sey, die Welt kennen zu lernen, artig, höflich, gefällig und angenehm im Umgang zu seyn, einen gebildeten Verstand zu haben, und ein gesittetes Betragen zu beobachten. Dies wird ihn aufmuntern alle seine Kräfte anzustrengen, um sich diese Vollkommenheiten zu erwerben, und durch

sie in Gesellschaften Zutritt, und beim schönen Geschlecht Zuneigung und Liebe zu finden. Das Weib ist bestimmt, die Gefährtin des Mannes, der Mann, des Weibes Stütze zu seyn. Beide müssen einander würdig, müssen für einander Belohnung ihrer Verdienste seyn.

Eben so muß man einen jungen Menschen behandeln, dessen Leidenschaft Selbstliebe und Ruhmbegierde ist. Er wird so viel an ihm ist, alle Kräfte daran setzen, seinen Endzweck durch Erwerbung solcher Verdienste, die ihm den Rang über seine Nebenbuhler, und den Beifall des Publikum verschaffen können, zu erreichen. Die Art von Fertigkeit und Kenntniß, die er sich gewählt hat, wird er in der größten Vollkommenheit sich eigen zu machen suchen, und das Bestreben nach dem, was nützlich ist, wird ihn gewisser als irgend etwas vor jener Unstätigkeit der Begierden und Grundsätze verwahren, die zur Sittenverderbniß führt, oder eine Folge derselben ist.

Es giebt ein sicheres Mittel, die Leidenschaften, welche sie auch seyn mögen, zu bezähmen: dieses besteht dainn, daß man dem Körper Beschäftigung verschaffe. Dabei gewinnt Herz und Geist eben so sehr als der Körper selbst. Dieses führt mich auf eine Bemerkung, die so auffallend wahr ist, daß man sich wundern muß, daß sie nicht jedermann von selbst macht. Es ist nämlich zur Gesundheit unbe-

unbedingt nothwendig, daß jedermann sich abwechselnd mit einer mechanischen Arbeit, die seinem Stande angemessen ist, beschäftige, wenn seine Umstände oder sein Rang ihn nöthigen eine sitzende Lebensart zu führen, und immerfort mit dem Kopfe zu arbeiten.

Gelehrte aller Art und überhaupt alle Personen, deren Stand und Gewerbe beständiges Nachdenken, Studiren, Schreiben und Rechnen erfordert, bringen ihr Leben, sie mögen arbeiten oder nicht, in einer Unthätigkeit zu, welche nothwendig ihre Gesundheit untergraben muß, da alle organisirte Körper zur Unterhaltung ihrer innern lebendigen Thätigkeit einer Bewegung von aussen bedürfen. Was für Mittel haben Leute dieser Art, um jener Gefahr zu entgehen. Spazierengehen? dieses ist aber keine Bewegung für alle Jahrszeiten und bey jeder Witterung; auch erlaubt sie das Lokal und die Umstände nicht überall. Man sucht also Erholung bey anangenehmer Lectur, in Gesellschaften und beim Spieltisch. Dadurch aber wird das Uebel nicht verhütet, es wird eher noch schlimmer. Man sieht daher auch, daß bey den meisten Gelehrten, wenn ihr Körper auch noch so gut gebaut und stark ist, der Geist, aus Mangel der Erholung, selten eine ausgezeichnete Stärke gewinnt, daß ihr Witz sich bald erschöpft, und ihr Körper bald schwach, kakochymisch und hinfällig wird. (Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Fünfzehentes Stück.

Frankfart am Mayn, den 11ten April 1795.

Einige Bemerkungen über Seelen-Krankheiten, und ihre Heilart.

Fortsezzung.

Die Melancholie entsteht meistentheils von einer ernsthaften nachdenkenden Gemüths-Art, und solche Personen sind mehr zur Furcht und Behutsamkeit als zur Hoffnung und Kühnheit geneigt. Gemüther von dieser Art werden durch Eindrucke nicht so leicht als andere in Bewegung gesetzt und gerührt, und sind deswegen fähiger, einem besondern Gegenstand oder einer einzelnen Reihe von Gedanken mit einer genauern und mehr fortgesetzten Aufmerksamkeit nachzuhängen. Sie sind auch überhaupt sehr geneigt, sich beständig und anhaltend mit einem einzigen Gegenstand zu beschäftigen, und es pflegen, wenn Gemüthsbewegungen bey ihnen entstehen, es mögen solche von einer Art seyn, von welcher sie wollen, dieselben allemal sehr hartnäckig fortzudauern.

Man hat sehr oft die Melancholie mit der Hypochondrie verwechselt; allein die Hypochondrie stellt uns mehrentheils eine Krankheit dar, die mit Zufällen einer üblen Verdauung verknüpft ist; und obschon zu gleicher Zeit bey den Patienten dieser Art eine ängstliche melancholische Furcht vorhanden seyn kann, die von dem Gefühl dieser Zufälle entsteht, so ist doch, so lange diese Furcht blos in einem irrigen Urtheil in Ansehung des Zustandes von der eigenen Gesundheit des Patienten, und der daraus zu befürchtenden Gefahr bestehet, die Krankheit als blose Hypochondrie und ein von der eigentlichen Melancholie unterschiedenes Uebel anzusehen. Wenn aber eine ängstliche Furcht und Muthlosigkeit von einem irrigen Urtheil in Ansehung anderer Umstände entspringt, welche die eigentliche Gesundheit des Patienten nicht betreffen, und noch mehr, wenn bey dem Kranken zu gleicher Zeit gar keine Zufälle vorhanden sind, die von einer übeln Verdauung zeugen, denn ist das Uebel vorhanden welches wir im eigentlichen Verstande Melancholie nennen.

Bey dem Wahnsinn ist zuweilen eine falsche Vorstellung oder Einbildung von Dingen vorhanden, die der Patient als gegenwärtig ansiehet, ob sie es gleich nicht sind; unterdessen ist dieses doch kein beständiger Zufall bey dieser Krankheit. Die falsche Beurtheilung, welche der Kranke dabey zeiget, gründet sich auf Verhältnisse, die derselbe schon lange

vorher in seinem Gedächtniß aufbehalten hatte. Oft beschäftigt sich die Seele mit einem einzelnen Gegenstand, allein weit gewöhnlicher schweift sie von einem Gegenstande zu dem andern herum, wobey sie über den grösten Theil derselben gleich falsch urtheilt. Da nun auch zu gleicher Zeit gewöhnlicher Weise eine falsche Verbindung der Ideen statt findet, so wird die Ideen-Verwirrung, und folglich auch die falsche Beurtheilung dadurch noch mehr vermehrt. Das wodurch sich diese Krankheit meistentheils noch genauer auszeichnet, bestehet in einer gewissen Eilfertigkeit der Seele, indem solche eine jede Sache als eine ganze Reihe von Gedanken verfolgt, und immer von einer solchen Reihe gleich auf die andere fällt.

Es pflegen Wahnsinnige gemeiniglich sehr leicht in Zorn zu gerathen, und ihre falsche Beurtheilung gründet sich oft auf die irrige Meinung von einer Beleidigung, die sie, wie sie glauben, ehemals erhalten haben, und es ist hiebey merkwürdig, daß sie eine solche Meynung oft von ihren besten Freunden und Verwandten hegen, daher denn auch ihr Zorn hauptsächlich gegen dieselben gerichtet ist. Zu gleicher Zeit reden die Patienten verwirrtes Zeug, äussern auch gewöhnlicher Weise eine ungewöhnliche Stärke in allen willkührlichen Bewegungen und eine Unempfindlichkeit oder Widerstand gegen alle Eindrücke, vornehmlich aber gegen die Kräfte des

Schlafs, ja sogar des Hungers, obgleich auch wieder bey vielen Wahnsinnigen eine ausserordentliche Gefräßigkeit und heftiger Hunger vorhanden ist.

Wenn wir die Geschichte und den Gang des Wahnsinns genau betrachten, so finden wir daß zwischen demselben und dem Traum die gröste Aehnlichkeit herrschet. Während dem Wachen durchkreuzen freylich unsere Seele sonderbare Begriffe, Hirngespinste, heterogene Empfindungen u. s. w. in großer Menge, aber wir bleiben gleichgültig dabey, wir nehmen sie nicht für Realitäten, sondern für blose Spiele unsrer Einbildungs-Kraft, und bey gesundem Verstande wissen wir sehr gut, in welche Klasse von Vorstellungen wir ein solches Schattenspiel hinzustellen haben. Ganz anders verhält es sich im Traum. Hier denken wir uns gemeiniglich, alle jene ganz ungewöhnliche neue Bilder als Realitäten, als Objekte würklicher Erfahrung, und zweifeln nicht daran, daß sie als würkliche Dinge so und nicht anders beschaffen seyn können, und selbst das unmöglichst widersinnigste Phänomen kommt uns natürlich vor. Mangel gegen alle Schaam, wilde Affekten, Verachtung religiöser Gegenstände, Blasphemien, und andere abscheuliche Gedanken und Empfindungen, die uns im Wachen nicht beunruhigen, bemerken auch die vortreflichsten Menschen an sich, wenn sie träumen. Lauter Erscheinungen die in dem Wahnsinn statt finden; so daß man sa-

gen kann „der Wahnsinn seye nichts anders als der „Zustand eines verlängerten, zur Gewohnheit ge„wordenen und bestimmten Traums.“ Dieser Satz zeigt viele fruchtbare Aussichten, nur muß man mehr wie bisher geschehen, Beobachtungen über Wahnsinnige, über Personen im Delirium, über Nachtwandler, über Traum, und über den Schlaf anstellen, um hierinnen eine gewisse Festigkeit erlangen zu können. So viel scheint unterdessen wahrscheinlich zu seyn, daß wir mit Cullen bey dem wachen eine Erregung, und bey dem Schlaf ein gewisses Sinken der Nervenkraft annehmen können, und daß also wahrscheinlich zu schließen, daß bey dem Wahnsinn eine gewisse Ungleichheit in der Erregung der Kraft des Gehirns vorhanden, wodurch die gehörige Ausübung der Würkungen unsers Verstandes unterbrochen wird, und also im Wahnsinn die Seele träumen könne, ohne daß der Körper schläft, so wie im Zustande des wirklichen Traums, der Körper schläft, und die Seele träumt.

Vorbereitende Ursachen sind: angeerbte Disposition, ein reizbares Temperament, ausgestandener schwere Krankheiten, besonders Nervenkrankheiten, Schwäche und Beweglichkeit des Nerven-Systems, angestrengte Geisteskräfte, Schlaflosigkeit, allzuöfterer Beyschlaf oder Selbstbeflekkung, übertriebene Strenge in der Erziehung,

Narkotische Gifte, öfteres Schrecken, und selbst das höhere Alter. Einige dieser Ursachen machen mehr zum Blödsinn geneigt, andere zum Wahnsinn.

Die gelegentlichen Ursachen sind entweder moralische oder körperliche, und diese entweder idiopatisch oder consensuell. Unter denen Ursachen zeichnen sich vorzüglich folgende aus:

Besondere organische Fehler des Gehirns. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß gewisse Arten von Ideen an bestimmten Stellen des Hirns aufbewahrt: daß gewisse Geisteswirkungen an bestimmten Stellen verrichtet werden; kurz daß diese verschiedenen Kräfte vielleicht verschiedene Provinzen im Hirne einnehmen. Der so äusserst beständige Bau des Hirns scheint dies wahrscheinlich zu machen; denn warum wäre er so beständig, wenn dies nicht nothwendig wäre? Diese Meynung bekommt um so mehr Gewicht, da die Erfahrung lehret, daß auf die Verderbung der Augen, auch Verderbung der Sehenerven und des Sehnervenhügels im Hirne folgt, — und daß Leute die erblinden, anfangs sich sehr über diesen Verlust grämen, und fast trostlos sind, endlich aber selbst mit Munterkeit ihr Schicksal ertragen. — Nimmt man nun als eine nicht unwahrscheinliche Vermuthung an, daß die Sehenervenhügel die Gesichts-Ideen aufbewahren, so läßt sich die zweite Thatsache leicht durch die erste erklären. Anfangs nämlich so lange nach dem Ver-

 lust

lust der Augen, die Sehhügel noch dem gesunden Zustande näher sind, sind auch die Ideen des durch die Augen empfundenen Vergnügens lebhafter, folglich der Gram über die Unfähigkeit zu diesem Vergnügen sehr groß; allmählich aber wie die Sehhügel mehr zusammenschrumpfen, diese Ideen dunkler werden, ertragen die Blinden ihr Schicksal mit Gelassenheit. Es ist auch wohl mehr als wahrscheinlich, daß mehrere Geisteskräfte ein zum Körper größeres Hirn erfodern; daher bemerkt man bey bucklichen rachitischen Personen, deren Kopf verschont bleibt, und besser als der übrige Körper ausgebildet wird, vorzügliche Geisteskräfte; und man kann überhaupt den Schluß machen, daß die Menge des Hirns bey Menschen hauptsächlich zum Gedächtnisse und zu den Verrichtungen des Verstandes beytrage. Es ist demnach kein Wunder wenn eine widernatürliche Beschaffenheit des Hirns, Wahnsinn und andere Gemüthskrankheiten erregt, wie man denn auch bey der Zergliederung vieler Personen, die in ihrem Leben wahnsinnig gewesen, nach dem Tode besondere Umstände in dem allgemeinen Zustand des Hirns entdeckt hat. In vielen Fällen dieser Art war dasselbe von einer trocknern, härtern und festern Beschaffenheit, als es sonst gewöhnlicher Weise bey Personen zu seyn pfleget, die nicht wahnsinnig gewesen sind. In andern Fällen befand sich dasselbe in einem feuchten, weichen und

 schlaf-

schlaffen Zustande. Bey manchen war es von einer geringern spezifischen Schwere als bey Personen, die jederzeit bey ihrem völligen Verstande gewesen waren — auch hat man öfters verschiedene orgasche Fehler in besondern Theilen des Hirns entdeckt, und es ist zureichend wahrscheinlich, daß solche organische Fehler die Nervenkraft sowohl in den freyen und gesunden, als in den leidenden und fehlerhaften Theilen in einem verschiedenen Grad erregt, und einigermaßen die freye Verbindung zwischen den verschiedenen Theilen des Gehirns unterbrochen haben. Auf beyderley Art aber haben sie zu der Entstehung des Wahnsinns Gelegenheit gegeben. So gewiß dieses ist, so ist es doch auf der andern Seite ein Irrthum, wenn man bey jedem Wahnsinn organische Verletzungen des Hirns vermuthen will. — Denn es ist bekannt daß *viele* wahnsinnige Personen gänzlich wieder *hergestellt* worden sind, und daß man also schwerlich annehmen kann, daß in solchen Fällen eine organische Verletzung statt gefunden hat, ja man hat bey vielen, nach dem Tode, nicht das geringste Kennzeichen einer organischen Verletzung, und gar keine widernatürliche und krankhafte Beschaffenheit des Hirns entdecken können, ja es ist wahrscheinlich daß die fehlerhafte Beschaffenheit dieses Theils in manchen Fällen mehr Wirkung als Ursache der Krankheit war.

Unter

Unter allen Theilen des Körpers hat der Unterleib den mächtigsten Einfluß auf den Zustand der Seele, und die Hypochondrie, als die Vorgängerin der Melancholie, oder vielmehr ein minderer Grad derselben, hat ihren Ursprung im Unterleibe. Daher sagt von Swieten so schön als wahr: „Es können alle Wirkungen des Gehirns in Un„ordnung gebracht werden, obgleich die Ursache „dieser Krankheiten nicht im Gehirne, sondern in „andern Theilen liegt. Die Materien, welche sich „in der Gegend des Magens sammlen, verrücken „den Kopf am allermeisten." Es ist auch hinlänglich bekannt, daß schwache Eingeweide, überhaupt schwächliche Körper, vorzüglich reizbar und empfindlich sind, und daß die daher leicht entstehenden Krämpfe im Unterleibe, wegen des besondern Zusammenhangs der Nerven, andere Theile, sonderlich den Kopf mit in Mitleidenschaft ziehen, und auf solche Art, auch ohne örtliche Ursachen, Zuckungen, Fallsucht, Schlagflüsse und auch Wahnsinn erfolgen. Da wir jederzeit über den eigentlichen Zusammenhang der Seele und des Körpers in einer tiefen Ungewißheit schweben, so sind wir auch nicht im Stande die Entstehungsart der Abweichungen der Seele im Denken und Handeln, aus diesen Fehlern und Reitzen in den ersten Wegen zu erklären, und wir müssen uns begnügen nach Ausspruch eines van Swieten „gewiß zu

 wissen,

„ wissen, daß von solchen Ursachen solche Zufälle „ entstehen könnnen, und nach dieser Gewißheit „ unsre Kurart einzurichten.“

Bey Personen des weiblichen Geschlechts entstehet oft während der Schwangerschaft ein Wahnsinn, welcher bis zur Geburt anhält. Er ist aus der besondern Idyosyncrasie herzuleiten, welche die Quelle so mancher ungewohnter Zufälle während der Schwangerschaft ist. Man denke nur an den sonderberen Appetit, welchen verschiedene schwangere Frauenzimmer äusern. Nichts ist so ekelhaft und abscheulich, das nicht bisweilen eine oder die andere sehnlichst gewünscht, mühsam aufgesucht, und begierisch verschluckt hat. Eine verzehrte Wagenschmire alle Morgen zum Frühstücke. Eine andere genoß Menschenkoth, und noch eine andere hatte den unwiderstehlichsten Appetit in die dicke Wade eines Fleischers zu beißen. Solche widernatürliche Aeußerungen gränzen nahe an Wahnsinn, und machen es deutlich, daß Schwangere leicht in diese Krankheit verfallen können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Bemerkungen über die körperliche Erziehung der Kinder ꝛc.

Fortsetzung.

Man sehe nur, welcher Unterschied in der Klasse wohlhabender Personen unter denjenigen ist, die ein thäti-

thätiges und arbeitsames, und denen, die ein müßiges geschäftloses Leben führen. Man bemerke, daß in der Einsamkeit und in Studierstuben, deren Bewohner nie an die freie Luft sich wagen und nie ihr Schreibepult verlassen, all die gallsüchtigen Satyren, die hämischen Kritiken, die nichtswürdigen Träumereien, die ausschweifenden Spekulationen, die schlüpfrigen und frechen Brochüren, welche den guten Sitten und der Vernunft Hohn sprechen, ausgebrütet werden: so wird man leicht einsehen, wie nöthig hinreichende Bewegung des Körpers sey, um den Geisteskräften Nachdruck und zweckmäßige Richtung zu geben. Es ist kein Stand, in welchem es nicht leicht wäre sich durch eine mechanische Arbeit mögliche Zerstreuung zu verschaffen, wenn man sich von Jugend auf daran gewöhnt.

Man suche daher den Kindern Geschmack an irgend einer mechanischen Arbeit beizubringen, die ihren Anlagen und gewöhnlichen Geschäften angemessen sey, und ihren Geist zerstreuen, die Einbildungskraft vergnügen, und den Körper üben könne. Die Feile, der Hobel, die Säge &c. schicken sich für diejenigen, deren Kreislauf belebt, und deren Kräfte gestärkt werden müssen: der Meisel, die Drehbank, das Glasschleifen, für die, welche mit Künsten und Wissenschaften umgehen, wozu Vergleichungen und Gefühl für Regelmäßigkeit gehört: der Zirkel, das Winkelmaas und das Senkblei, für solche, deren

Berufs-

Berufsgeschäfte Rechnungen erfordern, die Künste sind Kinder der Wissenschaften, und die Handwerke Enkel derselben. Wer mit jenen sich beschäftigt, darf diese nicht vernachläßigen oder ihren Werth verkennen.

Besorgt nicht, daß es euch an Gegenständen fehlen werde, womit ihr eure Töchter beschäftigen könnt. Neben dem Tanzen und Ballschlagen, Uebungen, welche die Ausdünstung so wirksam befördern, und den Muskeln Stärke, Fertigkeit und Gewandheit geben, giebt es noch mancherlei Uebungen, die sich mit dem zarten Körperbau und den Kräften eines Mädchens sehr gut vertragen. Die Wartung eines Blumenbeets, eines Baums, kann eine angenehme Erholung von den Geschäften der Toilette geben, und sie, ohne ihre zarten Hände zu verderben fast eben so nützlich als die Nadel und die Spindel beschäftigen.

Vornehmlich suche man jungen Leuten immer den Genuß freier Luft und abwechselnde Bewegung zu verschaffen, ohne von dem Witterungswechsel Gefahr für ihre Gesundheit zu besorgen, da es doch einmal nicht möglich ist dem Einfluß der Witterung und der Luft ganz zu entgehen, und folglich derjenige am wenigsten zu befürchten hat, der frühzeitig daran gewöhnt worden ist.

Nachläßigkeit und Trägheit dürft ihr euren Töchtern nicht gestatten; ihr Geist und ihr Körper

würde

würde dadurch unersetzlichen Schaden leiden, denn Müßiggang ist aller Laster Anfang und erstickt alle Kräfte. Gebt nicht zu, daß sie sich düsterer Beschaulichkeit und schwärmerischen Nachsinnen überlassen. Die Wunder der Natur und der Vorsehung rühren unsere Sinne genug; es bedarf keiner Entzückungen um den Schöpfer kennen zu lernen, der der das Siegel seiner Allmacht allen Wesen unverkennbar aufgedrückt hat.

Die erste Pflicht des vernünftigen Geschöpfes ist, die Anordnung und den Willen des Schöpfers in der Natur und nach dem Rufe derselben zu erkennen und zu erfüllen. Es ist kein Stand, kein Verhältniß in dem menschlichen Leben, das uns von der Pflicht unsern Körper durch Arbeit zu üben losspräche. Ißt, trinkt, schläft nicht ein jeder, sein Rang und Stand mag seyn welcher er wolle? Können aber diese zum Leben nothwendigern Verichtungen bestehen, wenn der Körper nicht nach Verhältniß seiner Kräfte Bewegung hat? Können die Geisteskräfte ihre volle Energie behalten, wenn der Körper blos vegetirt? Seltne Ausnahmen von dieser Regel dürfen hier nicht in Betrachtung gezogen werden.

Ihr müßt also eure Töchter eben so wie eure Söhne zu Leibesübungen anhalten, aber zu solchen, die hinreichend sind, ihre Gesundheit erhalten, und ihnen bey ihrer einförmigen Lebensart Zerstreuung ver-

verschaffen können. Zu weit dürfen diese Uebungen nicht getrieben werden: die Schwäche und Zärtlichkeit der weiblichen Organe würden sie nicht aushalten, die Schönheit würde darunter leiden, und die Zerstreuung, welche mit Uebung der Kräfte verknüpft ist, würde den Mädchen das eingezogne Leben, zu welchem sie bestimmt sind, unerträglich machen. Die Weiber sind ihrer ganzen Anlage und ihrem Charakter nach zur Sorge für das innere Hauswesen, zur Aufsicht auf gute Ordnung, zur ersten Erziehung der Kinder bestimmt. Diese Geschäfte sind an sich mannichfaltig genug, aber es wird dazu mehr Klugheit und Vorsicht, als körperliche Stärke erfordert.

Die Mädchen haben insgemein mehr Witz als die Knaben, mehr Gewandheit, Feinheit und Verschlagenheit: in dieser Rücksicht könnte man sie in ihren ersten Jahren fast eben so wie die Knaben erziehen. Es wäre das vielleicht das beste Mittel einen nützlichen Wetteifer unter Kindern von beiden Geschlechtern zu erwecken. Die Eigenliebe ist bey Kindern nicht minder wirksam als bey Erwachsnen, sie ist die mächtigste Triebfeder aller Handlungen.

Bey der Erziehung der Töchter muß das der Hauptzweck seyn, daß man ihren Charakter dauerhaft und biegsam mache. Man muß ihnen jene Ziererreien und Launen nicht gestatten, hinter welchen die Mädchen ihren Eigensinn ihren Kleinheitsgeist

und

und ihre grillenhaften Einfälle verbergen, und oft mit sonderbarer Schlauheit anwenden, um sich die Herrschaft im Hause anzumassen, die sie aber auch nicht selten zu den unerträglichsten Geschöpfen im Umgang machen.

Die Fehler des Verstandes und des Herzens hängen bey Mädchen vornehmlich von einer fehlerhaften Gesundheit ab. Wenn die Geschäfte des Körpers in Unordnung gerathen sind, so leidet auch die Seele und wird oft von der geringsten Kleinigkeit beunruhiget. Ein kränkliches Kind ist immer niedergeschlagen, mürrisch, verdrüßlich und eigensinnig. Insbesondre ist das bey Personen weiblichen Geschlechts der Fall, die ohnehin, zufolge ihres ganzen Körperbaus mannichfaltigen Beschwerden unterworfen sind. Bey ihrer Erziehung ist daher besonders darauf zu sehen, daß ihr moralischer Charakter nicht durch Kränklichkeit eine schiefe Richtung bekomme.

Haben die kleinen Mädchen nicht schon in ihren ersten Jahren ein freies und einnehmendes Wesen, sind sie schon da launisch und veränderlich, so helfen Ermahnungen und gute Lehren sehr wenig. Sie werden dann auch in der Folge immer noch Spuren jener Fehler in ihrem Charakter behalten, die mit zunehmenden Jahren immer tiefer einwurzeln. Sie werden eigensinnig, herrschsüchtig, tadelsüchtig oder Heuchlerinnen werden: und haben sie die Verstellungskunst einmal begriffen, so darf man ihnen nicht

nicht mehr trauen, denn sie werden immer Mittel finden, ihre Aufseher und Erzieher zu hintergehen.

Laßt also ihr Aeltern, all eure Aufmerksamkeit, all eure Sorgfallt auf den physischen Zustand eurer Kinder gerichtet seyn: diesen sucht immer zu vervollkommnen, bis ihr Geist und Körper zu dem Grade von Kraft und Stärke gelangt ist, den ihre Bestimmung in der Welt erfordert. Bestimmt alle eure Maasregeln nach der Entwickelung ihrer Kräfte; aus dieser, aus der Empfindlichkeit, Thätigkeit und den herrschenden Eigenschaften des Körpers werdet ihr auf die künftigen Neigungen und Fertigkeiten eurer Kinder schließen können.

Wächst euer Kind im gehörigen Verhältniß, gehen alle Geschäfte seines Körpers gut von statten, leidet es keine Krankheit, die seine Säfte verderben und seine Organen schwächen könnte, wird seine Entwicklung nicht durch Mißbrauch der Arzneien verhindert, so könnt ihr hoffen, daß es frühzeitig mannbar werden, und starke aber leicht zu lenkende Leidenschaften annehmen werde. In diesem Alter ändert euer bisheriges Verfahren unvermerkt, richtet euer Bestreben vorzüglich auf die Bildung des moralischen Charakters, ohne das körperliche zu verabsäumen. Durch Uebung des Körpers, die dem Geschmack und den Kräften eures Kindes angemessen ist, werdet ihr seine Einbildungskraft leicht zerstreuen und dieselbe auf Gegenstände lenken, welche sie ohne Ueberdruß und ohne Ueberspannung beschäftigen können. Dadurch werdet ihr verhindern, daß Temperament und physische Triebe nicht den guten sittlichen Charakter verderben.

Medizinischer

Rathgeber.

Sechzehentes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 18ten April 1795.

Frankfurt am Mayn.

Geheimnisse aus der Geisterwelt, Magie und Alchymie beleuchtet und in ihrer natürlichen Gestalt dargestellt, nebst Bemerkungen über physische und politische Gegenstände zur Widerlegung ungegründeter Meynungen und Vorurtheile; herausgegeben von einem Kosmopoliten; 352 S. 8. 1795. In der Andreäischen Buchhandlung.

Der ungenannte Verf. liefert hier ein Volksbuch, wodurch Gegenstände aus der physischen, moralischen und politischen Welt in Umlauf gebracht, alte und neue Vorurtheile geahndet, verderbliche Irrthümer gerügt, und ihre schädlichen Folgen mit lebendigen Farben dargestellet werden. Er sucht sowohl den Arzt als Nichtarzt zu interessiren, und

schildert in einer angenehmen Schreibart, vieler Belesenheit und wohl angebrachter Urtheilskraft nach alphabetischer Ordnung folgende Gegenstände. Abortiren. Abtreiben. Es giebt im eigentlichen Verstande keine abtreibende Arzneyen. Das frühzeitige Abgehen der Leibesfrucht kann durch sehr viele zufällige Ursachen befördert werden. Zeichen eines Abortus. Ursachen desselben, und die vornehmsten Kurmittel. Aehnlichkeit der Kinder mit den Aeltern. Im ganzen Bau des Körpers ist kein Mensch im eigentlichen Verstande dem andern ähnlich, nur in denen Gesichtszügen trifft man einige Aehnlichkeit an. Diese ist aus dem männlichen Saamen und dessen *Bildungskraft* herzuleiten. Daß die Einbildungskraft der Mutter hierauf einigen Einfluß habe, wird widerlegt. Alp. Entstehung dieser Krankheit mit *angehängter* kurzer Beleuchtung derer darüber bey dem *gemeinen* Mann herrschenden Vorurtheilen. Abführungen sind heutiges Tags in einen wahren Mißbrauch ausgeartet, und verdienen Einschränkung. Die Fälle werden genau bestimmt, wo sie zur Unzeit angewandt werden. Das Verfahren bey einer Indigestion verdient von jedem Arzt und Laien nachgeahmt und beherzigt zu werden. Aderlassen. Hier werden ebenfalls die vorkommenden Vorurtheile gerügt, und einleuchtend gezeigt, daß es eben so thörigt sey, das Aderlassen allgemein zu verwerfen,

als

als es allgemein zu empfehlen. Ahndungen. Der Glauben an Ahndungen ist unphilosophisch — er ist wegen der Neigung der Menschen zum Aberglauben höchst schädlich — das angebliche Ahndungsvermögen widerspricht der Einrichtung unsrer Denkkraft, und ist für unsere moralische Ausbildung unbrauchbar. Die sogenannten Ahndungen lassen sich alle aus der Beschaffenheit unsers Körpers, aus dunkeln sinnlichen Eindrücken auf unser Nervensystem, aus vielen Lokalempfindungen gewisse Läsionen in unsern Eingeweiden, und aus dem Temperament, erklären. Bey vielen war das Eintreffen bloß etwas Zufälliges. Begräbniß (zu frühe). Die Zeichen des Todes sind ungewiß, und man muß beständig auf den Scheintod Rücksicht nehmen. Fälle wo der Scheintod vorhanden seyn kann. Die Nothwendigkeit einer Todtenschau und Todtenhauses. Das Vorurtheil der Juden wegen der frühen Beerdigung wird widerlegt. Beschneidung. Ihr Gebrauch bey verschiedenen Nationen, nebst ihrem physischen Nutzen. Sie verhütet keineswegs die Selbstbefleckung. Castraten. Ihre verschiedene Gattungen. Ihr moralischer Karakter. Cölibat (geistlicher). Aus der Geschichte wird sein Entstehen und schädliche Folgen geschildert. Ceremonien (lächerliche religiöse). Enthält die Beschreibung des geistlichen Tanzes, des Eselsfests, des Narrenfests, und des Begräbnisses

nisses des Allelujah aus den Zeiten des Mittelalters. Beyschlaf. Enthält Materialien zu einem Ehestandskatechismus in nuce. Cometen. Liefert eine nervöse Widerlegung der über diesen Punkt herrschenden Vorurtheile. Constitution (deutsche). Wir können in unsrer gegenwärtigen Lage die Urversammlungen unsrer Vorfahren nicht mehr zum Maasstabe annehmen, ohne in Barbarey und Anarchie zu verfallen. Es ist ein Irrthum, wenn man denen an Religion, Cultur, Sitten, Clima und Landesgewohnheiten verschiedenen deutschen Nationen eine allgemeine Constitution aufdringen will. Zuletzt wird der blühende Zustand Deutschlands der einzig und allein auf seiner Konstitution beruhet, gezeigt. Ehestand. Dessen Begriff. Es ist falsch daß die Frau dem Manne im eigentlichen Verstande unterthan seyn müsse. Eine besondere Form oder Feyerlichkeit ist keineswegs zum Wesen der Ehe erforderlich. Ueble Folgen des übermäßigen Beyschlafs. Wichtiger Einfluß des Ehestandes auf den Staat. Erdbeben. Beschreibung dieser schauderhaften Naturerscheinung und ihrer Ursachen, nebst ihrem physischen Nutzen. Freyheit, Gleichheit. Die moralische und physische Beschaffenheit der Menschen läßt keine Gleichheit der Bürger im Staate gedenken. Bestimmung der bürgerlichen und politischen Freiheit. Das Vorgeben, daß der Adel nur ein neuer Stand seye, folglich vertilgt wer-

werden müsse, ist falsch. Geister citiren. Dieser Artikel enthält einen Abriß der Anstalten und der Betrügereyen bey denen angeblichen Geistercitationen. Einige merkwürdige Bruchstücke aus dem Leben der berühmtesten Geisterbeschwörer. Geistlichkeit. Keine Klasse von Menschen hat auf alle andere je so viel gewirkt als die Priester; und überhaupt kann man fragen was Gutes, als was Böses, ist durch die Priester verrichtet worden? Denen Klöstern hat man es zu verdanken, daß wir noch viele Schriften der Alten haben — auch hat Deutschland denenselben meistens seine Kultur zu verdanken — auch ist keineswegs der Staat gebessert, wenn die Klostergüter von Räubern verschlungen werden, ohne daß die Nationalschulden bezahlet, oder der Armuth abgeholfen worden. Selbst unsere Reichsverfassung sind wir eines Theils der geistlichen Hierarchie und dem Pabst schuldig. Gespenst. Die Quellen des Gespensterglaubens werden angegeben, und die Nichtigkeit desselben aus philosophischen Gründen dargethan. Goldmachen. Zuerst einige betrügerische Kunstgriffe der angeblichen Goldmacher, nebst der Geschichte der Alchymie. Gottesverehrung. Enthält eine gedrängte Darstellung der neuen herzverderbenden Philosophie. Widerlegung derselben aus der alten Geschichte der Griechen und Römer — Parallele der Angriffe der Neuphilosophen mit den Angriffen

des Kaiser Julians auf die christliche Religion. Zeugniß Friedrich des Großen von der Fürtreflichkeit der christlichen Sittenlehre, und wichtiger Einfluß der religiösen Aufklärung auf das Volk. Hexen. Das Ungereimte der Hexenprozesse wird dargestellt. Hosen. Fausts Vorschlag die Hosen abzuschaffen wird erwogen aber zu leicht und lächerlich befunden. Juden. Kurze Geschichte dieses Volks, nebst Erzählung einiger Rabbinischer Fabeln. Jungferschaft. Werth und Unwerth der Jungferschaft bey verschiedenen Völkern. Die physische Jungferschaft nach ihrem vollkommenen natürlichen Zustande. — In einem gewissen widernatürlichen Zustand — und endlich in demjenigen Zustand, wo dieselbe durch den Beyschlaf verloren gegangen, wo aber keine Schwangerschaft erfolgt. Mosis Urtheil über das Daseyn der Jungferschaft wird untersucht, und eben nicht allzustreng befunden. Kindermord. Umständliche Beschreibung der Lungenprobe und denen Eigenschaften welche erfoderlich sind, ihr legale Beweiskraft beyzulegen. Wie ein Kindermord verübt werden kann. Welche Umstände zur Entschuldigung einer angeblichen Kindermörderin dienen können, und auf welche bey Abfassung eines Berichts Rücksicht zu nehmen. Milderungsgründe für eine angebliche Kindermörderin. Kirchhöfe (ihre Schädlichkeit in den Städten). Die aufgeklärtesten Völker duldeten keine Begräb-

nisse

nisse innerhalb den Mauern — die Regierung und die Kirche verwandten sehr oft ihr Ansehen zur Abschaffung dieses Mißbrauchs, und eine Menge Beispiele beweisen, daß das Begraben der Todten in Städten wirklich der Gesundheit schädlich seye. Kreuzzüge. Kurze Geschichte ihrer Entstehung. Einfluß derselben auf das Lebenssystem. Zunahme des Aberglaubens — Vermehrung der Krankenanstalten, wobey ein Umriß der Geschichte des Tempelherrnordens geliefert wird. Verbreitung des Aussatzes im Abendland durch dieselbe. Lesenswerth ist was hier aus Hensler und Sprengel angeführt wird. Vervielfältigung unreiner Krankheiten anderer Art, zuletzt ihr Einfluß auf die Verbreitung des Handels. Lustseuche. Die Lustseuche ist eine neue denen Alten unbekannte Krankheit — Ihr Ursprung ist aus Amerika herzuleiten. Erzählung der vorzüglichsten Mittel um sich für den Folgen eines unreinen Beischlafs zu verwahren, nebst Beurtheilung derselben. Magnetismus (thierischer). Der Unsinn der sogenannten Magnetiseurs wird zur Genüge erwiesen. Monarchische Regierungsform. Die Einrichtung der alten griechischen Freystaaten, des alten Roms, der Republick der vereinigten Niederlande, zeigen das schwankende der republikanischen Regierungsform am deutlichsten. Die monarchische Regierung kann die schlimmste, aber auch die beste seyn. Rußland und Preußen lie-

liefern den augenscheinlichen Beweiß von der Wahrheit des letztern Satzes. Die Tyranney der Aristokraten ist eine harte Tyranney, und das gebietende Volk ein Leviathan, daher die monarchische Regierung und Erbfolge der regierenden Familie, noch das beste ist. Nacht (Probenacht). Eine unterhaltende Erzählung des Liebesromans welchen die Bauern im Schwarzwalde mit ihren Mädchens spielen. Onanie. Vorschriften diesem schändlichen Laster vorzubeugen. Physiognomie. Man muß bey Beurtheilung der Physiognomie auf die wesentlichen Karaktere, keineswegs aber auf die zufälligen Rücksicht nehmen, wovon die vorzüglichsten angegeben werden. Pocken — Pockeninoculation. Ihr Ursprung. Volkssage der Araber von ihrer Entstehung. Sie waren den alten Griechen und Römern unbekannt. Ein paar Beispiele von denen Verwüstungen welche sie anrichten. Die Einpropfung ist noch immer das beste Verwahrungsmittel. Rosenkreuzer. Beschreibung dieser Gesellschaft. Valentin Andreä ein Geistlicher im Würtembergischen, hat die nächste Veranlassung zu dieser Verbindung gegeben. Selbstmord. Es ist lächerlich Selbstmörder nach ihrem Tode mit infamirenden Strafen zu belegen. Teufel. Teufelische Besitzungen. Der Einfluß des Teufels in die moralische und physische Welt ist ein Unding. Die Orakel können nichts für das Daseyn des Teufels beweisen,

sen, der erste Ursprung derselben war ganz natürlich. Belege sind das Delphische, das Dodonische Orakel. Die Teufelsbesitzungen sind entweder verstellte, oder Nerven- oder Melankolische Kranke. Die Teufelsbesitzungen in der Bibel beweisen nichts. Vor der Babylonischen Gefangenschaft der Juden findet man in dem alten Testament keine Spuren des Teufels. Moses thut seiner mit keiner Sylbe Erwähnung. — Die Geschichte vom Sündenfall ist moralisches Gedicht. — Hiob eine poetische Fiktion, und der dort erscheinende Satan, ein guter Engel der den Generalfiskal vorstellt. Der unreine Geist des Königs Saul, ein Bild der gewöhnlichen Schwermuth, welche durch die Kraft der Musick vertrieben wird. In den Geschichten der Besessenen des Neuen Testaments sind Beschreibungen von Schwermüthigen, Wahnwitzigen, Nervenkranken und wahren Fallsüchtigen enthalten. Geschichte der Dämonologie in den ersten Jahrhunderten bis nach der Zeit der Reformation in nuce. Unvermögen (männliches) Unfruchtbarkeit; (weibliche). Die Ursachen dieser beiden Krankheiten werden erzählt. Wir haben diese Schrift mit Vergnügen gelesen, und wünschen die baldige Fortsetzung derselben, welche der Verf. in der Vorrede verspricht.

W.......

Einige Bemerkungen über Seelen-Krankheiten, und ihre Heilart.

Fortsetzung.

Auch die Kindbetterinnen pflegen mit dieser Krankheit öfters befallen zu werden; sie entsteht meistentheils, wenn die Kindbetterreinigung zu fliesen anfängt. Bisweilen entsteht dieser Zufall später, doch nicht lange hernach, wenn die Reinigung aufgehört. Die Krankheit entsteht mehrentheils langsam, und ehe sie sich einstellt bemerkt man folgende Zufälle. Die Reinigung ist entweder allzustark, zu schwach, oder fehlt gänzlich, man verliert während der Niederkunft sehr viel Blut, ist meistens schläfricht und erschrickt oft im Schlafe. Manche bekommen plötzlich ein Reisen im Arm, worauf Aengstlichkeit, Herzklopfen und Ohnmachten folgen, sie hören schwer, werden im Gesichte sehr roth, hierauf folgt die Krankheit. Entsteht ein Delirium so schwazt die Kranke unaufhörlich, erfolgt eine Malancholie seufzet sie meist, und verfällt in die tiefste Traurigkeit. Oft entsteht diese Krankheit von einer Milch-Versetzung nach dem Gehirn.

Unter denen moralischen Ursachen sind es vorzüglich heftige Leidenschaften, wodurch die Seelenkräfte in Unordnung zu gerathen pflegen; und unter denselben vor allen der Geschlechtstrieb, wenn er auf einen Gegenstand gerichtet ist und unbefrie-

digt bleibt. Keine von allen Ursachen des Wahnsinns ist so allgemein wie diese, zwar vielfältig bey dem männlichen Geschlecht, aber noch öfters bey dem weiblichen, und sehr oft schwer zu ergründen, auch ist der Ausbruch der Leidenschaft desto heftiger, je länger die Verliebte sie in ihrem Busen verborgen hielt. Schon Ebn-Sina hat eine meisterhafte Beschreibung der aus einer mißlungenen Liebe entstehenden Raserey geliefert. Er sagt: „Diese Krankheit gränzt an die Melancolie, und „entsteht aus einer allzusorgfältigen Aufmerksamkeit auf eine angenehme Person mit welcher man „oft gewünscht sich zu vereinigen, ohne es zu können. Sie verräth sich durch tief in ihre Hölen „gezogene Augen, durch die beständige und mit einem gewissen Lächeln begleitete Bewegung der Augendeckel. Der Athem wird oft unterbrochen, „oft gleichsam mitten in seinem Laufe angehalten „und auch oft noch ärger angestrengt. Bald ist „die kranke Person freudig und lacht, bald ist sie „traurig und weint, besonders wenn man ihr verliebte Lieder singt, oder von der Abwesenheit der „gewünschten Person spricht. Ihr ganzer Leib „zehret ab, nur die Augen nicht, die zwar zurückgezogen aber von dem vielen Wachen und Seufzen dennoch geschwollen sind. Alle Gemüthsbewegungen sind unordentlich. Der Puls ist ungleich „und verwirrt, er verändert sich am meisten, wenn

„man

„ man der verlangten Person gedenkt, oder wenn „ sie plötzlich erscheint.“ So weit Ebn-Sina.

Mit dem verliebten Wahnsinn, ist am nächsten der Wahnsinn aus Eifersucht verwandt. Dieser Affekt, ist ein Gemisch von Neid und beleidigter Selbstliebe. Wir gönnen dem andern die Gunstbezeugungen nicht, welche der geliebte Gegenstand jenem erzeigt, oder zu erzeigen scheint, und fühlen uns gleichsam beleidigt, daß wir jene Gunstbezeugungen mit andern theilen, oder daß wir wegen eines andern, der mehr gefällt, als wir, sie gar verlieren sollen. Man wird fast allgemein bemerken, daß diejenigen Mannspersonen oder Frauenzimmer am leichtesten zur Eifersucht geneigt sind, welche sonst andern viel Gelegenheit zur Jalousie gegeben haben. Die Sache ist sehr natürlich, sie haben Proben gemacht, und erfahren, wie leicht das menschliche Herz durch die Liebe hintergangen werden kann, und wie leicht sich oft die festeste Tugend in die Arme eines Liebhabers oder eines verführerischen Weibes wirft. Sie fürchten, daß ihnen eine Art von Wiedervergeltungsrecht geschehen möchte, und weil ihrer Seele stets eine Menge von verliebten Abentheuren und Romanen vorschwebt; so glauben sie alle Augenblicke, daß ihnen von dem geliebten Gegenstande ähnliche Streiche gespielt werden könnten. Heftig und wüthend wird der Haß des Gemüths, wenn eine Freundin auf die andere eifersüchtig zu

seyn

seyn Ursach zu haben glaubt. Die Geschichte der Menschheit zeigt uns unzählige Beyspiele von den heftigen Ausbrüchen der weiblichen Eifersucht, vielleicht hat keine Leidenschaft des menschlichen Gemüths so fürchterliche Ränke, solch eine schrekliche Rachsucht, und so viele unerhörte Bosheiten ersonnen, als die weibliche Jalousie. Wie oft hat sie Unschuldige ermordet, blühende Familien ins gröste Elend hinabgestürzt, ewigen Hader zwischen sich liebenden Gatten und Freunden gestiftet. Ihr höchster Grad war wohl der, wenn sie selbst die, die sie liebte, mit langsamer Ueberlegung hinzurichten suchte.

„ Wenn sich die Eifersucht, sagt Montaigne „ von den Frauenzimmern, dieser armen, schwa„ chen und ohnmächtigen Seelen bemeistert, so ist „ es erbärmlich, wie grausam und tyrannisch sie „ dieselben hin und her reißt. Sie schleicht bey ih„ nen unter dem Namen der Freundschaft ein, „ allein wenn sie dieselbe einmal in ihrer Gewalt „ hat, so wird eben das, was sie sonst liebreich „ machte, die Ursache des grausamsten Hasses. — „ Die Gesundheit, die Verdienste und der Ruhm „ eines Mannes selbst geben zu ihrer Feindseligkeit „ und Raserey Anlaß. — Dieses Fieber verunstal„ tet und verdirbt alles Schöne und Gute, was „ sie sonst an sich haben. Eine eifersüchtige Frau „ mag noch so schön und zurückhaltend seyn, so „ scheinen doch alle ihre Handlungen feindselig und

„ un-

„ ungestümm. Eine rasende Unruhe bringt sie auf
„ andre Ausschweifungen, wodurch sie freylich ihre
„ Sache immer noch ärger macht.“

Fürtreflich sind die Bemerkungen welche *Ewald* überhaupt über diese Leidenschaft macht. Er *sagt*.

„ Wer die Macht der Eifersucht aus eigener
„ Erfahrung kennt, wird gestehen, daß sie die
„ schrecklichste unter allen Leidenschaften und diejenige
„ Empfindung sey, welche nach der Marter der
„ Todesangst den ersten Platz behauptet. — Die
„ Heftigkeit der Leidenschaft entstehet dadurch, daß
„ sich mehrere Leidenschaften in ihr vereinigen, und
„ gemeinschaftlich das menschliche Herz bestürmen.
„ Hier ist das heiseste Verlangen nach dem Besitz
„ des geliebten Gegenstandes, die heftigste Furcht
„ ihn zu verlieren — die Empfindung verschmäh-
„ ter Liebe — des beleidigendrn Ehrgeizes, *fehlge-*
„ schlagene Bemühungen und Erwartungen, Ra-
„ che gegen den, dem der geliebte Gegenstand den
„ Vorzug vor uns giebt, oder der sich um die Gunst
„ desselben zu bewerben scheint. Alle diese Empfin-
„ dung würken mit vereinigten Kräften in uns:
„ unser Herz ist beklemt und zusammengepreßt, wir
„ verändern unsere Gesichts-Farbe, sind äusserst
„ niedergeschlagen und traurig, seufzen, und be-
„ mühen uns oft vergeblich in unsern Augen Thrä-
„ nen zurück zu halten; wir zittern und sind in
„ gröster Verlegenheit und Zerstreuung. — Die

„ Au-

„ Augen sehen wild und starr, die Augenbraunen
„ nebst der Stirne sind in die Höhe gezogen, die
„ Lippen zusammengepreßt, die Nasenlöcher geöf=
„ net, die Backen eingefallen und zusammengerun=
„ zelt; bald wird das Gesicht bleich, bald durch
„ den Anblick des geliebten Gegenstandes, oder durch
„ den Blick auf den vermeinten Nebenbuhler mit
„ einer heftigen Röthe überzogen, und der ganze
„ Körper der Eifersüchtigen in heftige Bewegung
„ und Unruhe gesetzt kaum daß der Arme eines Au=
„ genblicks Ruhe zu genießen scheint, und seinem
„ bangen Herzen durch Seufzer Luft verschaft. --
„ In Augenblicken wo er sich freier überlassen ist --
„ blutet sein Herz bald vor einiger Wehmuth,
„ und macht sein Auge in Thränen schwimmen,
„ bricht in jener volle Klagen und Seufzer aus, er
„ ringt und windet die Hände, er spart keine Wor=
„ te, seine Sprache strömt aus der Fülle seines
„ Gesichts, um seinen geliebten Gegenstand zur Ge=
„ genliebe zu bewegen; bald bricht er beim Wider=
„ stand in Vorwürfe aus, er fühlt sich in seiner gan=
„ zen verächtlichen Kleinheit, sein gereizter Ehrgeiz
„ wirft ihm die Lippen empor, macht seine Blicke
„ und sein ganzes Gesicht wilder, sein Körper beugt
„ sich beim widerkehrenden Gefühl seines eigenen
„ Werths, von dem verschmähenden Gegenstande
„ ab, und mit halb verwendetem Gesicht blickt er
„ seitwärts mit einem verachtenden Blicke nach ihm.

„ Ge=

„Gegen seinen vermeinten Nebenbuhler ist er zornig,
„und droht ihm seine ganze volle Rache und wenn
„er sie ausübt, ist sie grausam und ohne Schonung.
„Es ist ohnmöglich das Bild des Eifersüchtigen
„unter einer einzigen Ansicht und in einem solchen
„Gesichtspunkte zu stellen, wo man ihn auf ein-
„mal übersehen kann; denn in ihm lößt eine Lei-
„denschaft und Empfindung die andere ab, und
„diese modificiren sich über dieses noch nach den be-
„sondern Lagen, Verhältnissen, Alter, Tempe-
„rament, Sitten und persönlichen Charakter, so
„daß diese Leidenschaft fast in allen Subjekten eine
„andere Richtung gewinnt." So weit Ewald.

Stolz, übertriebene Einbildung von sich selbst, gekränkte Ehrliebe sind ebenfals moralische Ursachen des Wahnsinns. Ehrgeizige stolze Menschen bekommen ein schwermüthiges, ungedultiges, banges und murriges Wesen, so oft sie andere im Besitz von Vortheilen sehen, die sie ihrer Meinung nach allein besitzen sollten. Oft bilden sie sich das Glück oder den Ruhm andrer größer ein, als er wirklich ist, und diese Einbildung erregt einen unauslöschlichen Gram in ihrer Brust.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Siebenzehentes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 25ten April 1795.

Einige Bemerkungen über Seelen-Krankheiten, und ihre Heilart.

Fortsezzung.

Ihre Physiognomie wird sauer und mürrisch, sie nicken mit der Stirne, hängen den Kopf, die Augen rollen umher, und ihre Seele wälzt sich in den schwärzesten Abgründen, bis ein Schmeichler Licht in diese Tiefen bringt, und den Niedergeschlagenen so sehr erhöhet, als er die angeblichen Rivale seines Ruhms erniedrigt wünscht. Dieser Affekt macht die sogenannte Hofkrankheit aus. Wenn Menschen den höchsten Werth auf Hofgunst und Ordenszeichen setzen, so muß es sie äußerst erschüttern, wenn der Erfolg ihren Hoffnungen nicht entspricht. Größere Erwartungen, als man nach seiner Lage haben sollte, sind meistens die Quellen des äußersten Mißmuthes gewesen. Sind die Subjekte noch außerdem am Körper entnervet, so wird man leicht

begreifen, wie ein so nagendes Uebel als gekränkter Stolz ist, den Wahnsinn erzeugen kann.

Andächteley, übel verstandene Religionsbegriffe, übertriebene Furcht vor den göttlichen Strafgerichten, bilden den sogenannten religiösen Wahnsinn, beynahe den hartnäckigsten von allen, welche sehr oft Selbstmord oder Menschenmord erzeuget.

Wir dürfen nicht alles Wißbare, ja nicht einmal alles Wissenswürdige von der Natur kennen, wir dürfen nur die vordersten Außenseiten ihres unermeßlichen Tempels von ferne sehen, um uns zu überzeugen, wie höchst eingeschränkt unsere Kenntniß der Natur, und wie unzulänglich für die Befriedigung der wichtigsten und letzten Erkenntnißbedürfnisse sie ist. Von der Ersten Ursache der Natur, von der Bestimmung unsers Schicksals auf dem Erdboden, von unserer Fortdauer nach dem Tode, welcher Weltweise kann uns hinlängliche Auskunft darüber geben? So wie also über diese Probleme die Vernunft von der Natur selbst zu einem ewigen Skepticismus verurtheilt zu seyn scheint; so greift sie um ihrer endlichen Selbstbefriedigung willen gleichsam zu gewaltsamen Mitteln, und will der Natur ihre großen Geheimnisse gleichsam abzwingen — jetzt findet sie mehr Beruhigung in Unbegreiflichkeiten, läßt statt der Urtheils- die Einbildungskraft wirken; ahndet und muthmaßt,

statt zu sehen, glaubt, statt zu prüfen. Und so entsteht dann wahre Schwärmerey, man bildet sich eine Welt von Wunderkräften, hegt Wunderglauben, sieht Geister, träumt von mystischen Vereinen mit höhern Geistern, von Einwirkung der Gottheit auf unsere Gefühle, und wird ein Narr. Die allgemein gewordene ausschweifende, nervenschwächende und empfindelnde Lebensart haben einen sichtbaren Einfluß in dem Hang zur Schwärmerey. Der zu sehr sinnlich gewordene Mensch, der keine Kraft zum Denken mehr übrig hat, der gern seine Phantasie in sanften Gefühlen wiegt, und jede Selbstuntersuchung flieht, weil sie ihm lästig ist, ergreift am liebsten ein solches Religionssystem, welches ihn gleichsam mit einer neuen Art Wollust nährt. Man hat immer bemerkt, daß die ausschweifendsten und sinnlichsten Menschen am leichtesten zur Schwärmerey übergehen, und sonderlich beym herannahenden Alter in die Arme eines Systems fliehen, worinnen sie sich am bequemsten über ihr vergangenes Leben betäuben können, welches aber nach und nach das Gemüth mit religiösen Tollheiten anfüllt.

In einer solchen Stimmung des Gemüths, und von solchen schwärmerischen Ideen geleitet, kann selbst das Studium desjenigen Buchs, welches einzig in seiner Art, seit undenklichen Jahren auf die Achtung der Welt Ansprüche macht, und auch die-

 selbe

selbe verdient, zum religiösen Wahnsinn führen. So fanden jene Reisende ganz im Hintergrunde des untern Stockes eines Tollhauses einen rasenden Magister, bey dem die Wuth eben auf ihren höchsten Grad gestiegen war. „Er hielt sich für das „grauenvolle Wesen aus der Offenbahrung Jo„hannis — mit der Sternenperucke, wie er sich „ausdrückte — dem Mondgesichte — dem Wol„kentalar, und den gigantischen porphirnen Ku„rierstiefeln. Eben stund er auf seinem Tische „mit ausgestreckten Armen, und warf auf seine „Gemeinde — sie bestund aus einem halben „Dutzend Arzneytöpfen — einen ganzen Hagel„regen ebräischer, griechischer und lateinischer „Sarkasmen herunter. Sein geschorner Kopf „war mit Goldflittern besäet — seine Backen „aufgedunsen, sein weißes Betttuch hieng ihm „bis auf den Boden herab, und seine beschmutzte „Universitätsstiefel hatte er über den Tisch aus„gestreckt. Wir hatten ihm schon eine Weile zu„gehört, als er mit einmal vom Tisch sprang, ein „paar Töpfe aus seiner Gemeinde ergriff, und sie „mit solcher Wuth durchs Gitter nach uns warf, „daß wir uns kaum noch vor seinem mystischen „Grim zurückziehen konnten."

Eben ein solcher Unglücklicher war Kan der Vatermörder (Magaz. der Erfahr. Seelenkunde. B. 7. St. 3. S. 17.) „Dieser studierte

„Theo-

„ Theologie, und war ein Anhänger des sel.
„ Crusius. Unter den biblischen Büchern wurde
„ bald die Offenbarung Johannis seine Lieblings-
„ lektüre, und seine Imagination nach und nach
„ durch die angehängten großen Bilder erhitzt, er
„ suchte sie zu enthüllen, und seine Meynungen
„ andern mitzutheilen. Da er dieselbe in seinen
„ Predigten äußerte, und ihm das Predigen unter-
„ sagt wurde, so glaubte er sich berechtigt, öffent-
„ lich auf den Straßen seine Lehre zu verbreiten,
„ und diejenige namentlich anzugeben, die nicht
„ von seiner Lehre waren. Nach erhaltenem Ver-
„ weiß wurde er stiller, einige Lichtblicke der Ver-
„ nunft ließen ihm sehen, daß er Gespinnsten von
„ seinem eigenen Machwerk gefolgt; die Schaam
„ gesellt sich hinzu; er war zu schwach am Geiste
„ geworden, um das Bessere zu suchen; er wußte
„ nicht, woran er sich halten, was er glauben
„ sollte; und so blieb ihm nichts übrig, als Ver-
„ zweiflung an allem Wahren und Guten, diese
„ brütete anfänglich im Stillen, und äußerte sich
„ endlich auf eine schreckliche Weise in dem Vater-
„ morde."

Ueberhaupt wird man die meisten Hypochon-
dristen unter den Gottesgelehrten antreffen. Die
schwere und ernsthafte Natur ihrer Beschäftigun-
gen. — Die Geißel der Ketzermacherey — endlich,
daß manche Vergnügungen oder wenigstens Zer-

 streu-

streuungen, die andere Stände aufheitern; für ihn aber nicht schicklich seyn müssen; dies alles trägt zur Erweckung oder Vermehrung der Hypochondrie bey. Man nähert sich dem Pyrrhonismus, nun giebt es innerliche Kämpfe, indem man auf der einen Seite an keiner einzigen Seelenverwirrung gern schuld seyn, auf der andern aber auch nicht ein Scherflein seines erhaltenen Pfundes vergraben, und auf der dritten durch die alles vergrössernde Einbildungskraft und Furchtsamkeit, die äußerliche Uebel viel größer vorstellt, als sie wirklich sind. Die leichtsinnigen, gefühllosen, oder dummen Köpfe fahren hiebey am besten. — Sie haben beständig das Exempel jenes Candidaten vor Augen, der von seinem Superior gefragt wurde: „halten Sie Christum für den Sohn Gottes, oder „nicht?“ und mit der gefälligsten Verbindung und Dienstfertigkeit erwiederte: „wie Ew — — — „befehlen. — “

Eine andere Art von religiösem Wahnwitz entstehet aus religiösen Zweifeln, die man für erschreckliche Sünden hält, weil Gott uns verlassen haben soll; von gotteslästerlichen und ärgerlichen Gedanken, die uns immer verfolgen, sich in die ernsthaftesten Betrachtungen eindringen, und daher für Eingebungen des Teufels gehalten werden. Der in Gott andächtige Scriver, liefert folgende klassische Beschreibung dieser Krankheit; „Der Verstand

„ stand ist mit Finsterniß erfüllt, der Willen ganz
„ unstet, unbeständig, unruhig und mit Ungeduld,
„ Eigensinn, heimlichem Widerstreben, Murren,
„ Lästern wider Gott und Menschen erfüllt. Sie
„ wollten gern das Wort Gottes hören, zum
„ Abendmahl des Herrn gehen, Gott anrufen —
„ sie empfinden aber dabey in ihnen selbst ein heim-
„ liches Widersprechen, als wären sie entweder
„ alles solches unwürdig, oder es wäre alles ver-
„ geblich und unnütz — es sey alles an ihnen ver-
„ lohren — Gott wolle ihrer nicht — drum wol-
„ len sie lieber sterben als leben. Die äußerlichen
„ Sinnen solcher beängstigten Herzen werden auch
„ geschwächt. — Einige sagen das wenige was sie
„ von Speisen genießen, schmecke wie Stroh oder
„ faul Holz, das Getränke wie faul Wasser aus
„ einer Mistpfütze. Einige klagen sie stänken wie
„ ein Aaas, noch andere, es rieche alles nach
„ Schwefel. Sie können in den weichsten Betten
„ keine Ruhe finden, sondern klagen es wäre ih-
„ nen, als wenn sie auf einem harten Stein, auf
„ Nägeln, auf Disteln oder Dornen lägen. Einige
„ haben fliegende Hitze, wobey sie die gröste inner-
„ liche Angst empfinden, andere zittern und beben
„ wie ein Espenlaub — bey andern entstehen im
„ Schlaf die fürchterlichsten Träume, sie sehen den
„ Satan in schrecklicher Gestalt, sie glauben er
„ habe sie in seine Klauen gefaßt, einen Strick um

 „ den

„ den Hals geworfen, oder sie werden von einem
„ hohen Thurm herunter ins Wasser oder in ein
„ Feuer gestürzt, daß Wasser und Flamme über
„ sie zusammenschlagen, wobey abermal der Sa-
„ tan seine Arbeit hat. Außerdem setzt ihnen der
„ Teufel außerordentlich zu. Ein angefochtener
„ Student sahe den Teufel zweimal unter der Bank
„ in Bocksgestalt, und entsetzte sich heftig. Ein
„ anderer hatte hohe Anfechtungen seiner Seele,
„ so daß man Tag und Nacht bey ihm wachen
„ mußte, — auch fand man zwey neue Messer bey
„ ihm in einer Scheide, von welchen er sagte ein
„ schwarzer Fuhrmann hätte ihm selbige im Wal-
„ de gegeben, ihn auch ermahnet sich damit ab-
„ zuhelfen. Er brüllte oft wie ein Ochs und konnte
„ den Namen Jesus binnen etlichen Tagen nicht
„ aus dem Munde bringen. — Andern wird von
„ erdichteten Sünden zugesetzt, die sie nie began-
„ gen, die auch sonst nie in ihren Sinn ge-
„ kommen."

Vid. Scrivers Seelenschatz. Th. 4. S. 382 *seq.*

Aberglauben führet zum Wahnwitz, daher waren die vorgeblichen Hexen und Besessenen fast nie häufiger, als im Sechzehnten Jahrhundert und der Glaube an den Einfluß böser Dämonen in die Begebenheiten der Welt hat fast niemals so vielen Nachtheil gestiftet, als in diesem Zeitalter. Man

kann

kann sich heut zu Tage kaum einen Begriff davon machen, wie es möglich gewesen, daß die beschuldigten Hexen und Zauberer würklich sich für schuldig erklären und allerley Fabeln erzählen konnten, die die Inquisitoren sehr gern für wahr annahmen. Allein die Qualen der Tortur waren gar wohl im Stande, aus aberglaubigen, tiefsinnigen oder wahnwitzigen Menschen, die von Jugend auf in dem Irrwahn der Teufeleyen gestanden hatten, jene abscheuliche Geständnisse herauszupressen. Dieser Wahnwitz wurde endlich durch die gesunde Philosophie verdrängt, allein in unsern Tagen, wo Reizbarkeit der Menschenkinder, allgemeine physische und moralische Nervenschwäche mit davon abhangender Seelenhysterie vorhanden ist, da scheint Neigung zum Aberglauben und Wahnwitz zu entstehen. Daher kam das allmächtige Glück, welches Gaßner, Mesmer, Cagliostro und Compagnie gemacht haben; daher der Beyfall für alle Schwärmer, wie Schwedenborg, Schröpfer, für Bücher voll schwärmerischen Unsinns. Da wurden dann auch so viele geheime Kräfte, und so manche andere schöne Sächelchen, wieder Mode, wenn sie nur ein bißchen Gepräge der Neuheit, oder Schein des Geheimnißvollen und Wunderbaren halten. Wahre Schande für ein Jahrhundert, das man das Aufgeklärte nennt!

Anhaltendes Studiren. Die allzustarke An-

strengung des Geistes verwirrt nach und nach die Einbildungskraft und den Verstand, und endlich führt unsere eitele Weisheit ganz mechanisch zur Narrheit, oder die Menschen treten wie Rousseau sagt, in ihre ursprüngliche Dummheit zurück. — Und jener Landpfarrer bey Zimmermann hat wohl Recht, wenn er denselben auf seine Frage: „Es scheinet euer Ehrwürden lesen sehr wenig?" zur Antwort gab: „Wenig oder gar nichts — denn glauben sie mir Herr Doktor, alle Leute die viel lesen, werden zuletzt Narren."

Der äusserste Grad von Wahnwitz, der sich so oft in Selbstmord endiget ist die Verzweiflung. Sie ist eine gänzliche Vertilgung aller Munterkeit und Hoffnung. Man macht sich endlich so schreckliche Begriffe von dem bevorstehenden Uebel, daß man sich unfähig hält, selbiges auszuhalten, und sich nicht anderst, als durch den Tod zu retten glaubt. Die Furchtsamen, die Hypochondristen und Melancholischen pflegen oft in dieses Uebel zu verfallen, da sie geneigt sind alle Gegenstände nur auf der schlimmen Seite zu betrachten. Andere stellen sich da Uebel vor, wo gar keine sind. Es ist also ein Fehler in ihrer Einbildungskraft. Daher bringen sich so viele Wahnsinnige ums Leben. Einige überlegen alles wohl bedachtsam. Sie vergleichen das Gute und Böse, womit ihr Leben verknüpft ist. — Wenn sie nun ohne Hoffnung sind,

einstens aus ihren Uebeln gerettet zu werden, wenn es ihnen besser scheint, gar nicht, als in solchem Unglück zu seyn; so wählen sie den Tod. Es sind dieses die sogenannten philosophischen Selbstmörder.

Ehrgeizige, wenn sie ihren Ehrgeiz äußerst beleidigt glauben, werden oft zum Selbstmord erhitzet. Der Cölibat giebt auch Gelegenheit zu dieser tragischen Szene. Solche Leute, wenn sie älter werden, leiden Langeweile und werden verdrießlich. Sie können sich also aus Schwermuth, Verdruß oder Langenweile tödten! Leute die gewohnt sind, daß ihnen alles nach Wunsch gehet, Praler, Verschwender, können endlich Verdruß erleben, der sie bis zur Verzweiflung hinreißet. Fromme Schwärmerey ist auch eine Ursache davon, davon der Selbstmord, welchen Metzger anführt, welcher aus Sehnsucht nach dem Heiland von einer zur Brüdergemeine gehörigen Weibsperson begangen wurde, zum Beispiel dienen kann.

Den traurigen und melancholischen Selbstmördern siehet man lang die Finsterniß ihres Herzens an. Nichts ist ihnen unerträglicher, als das Leben. Sie glauben sich zeitlich und ewig verloren, und wollen keinen Trost annehmen. Sie suchen Einsamkeit, und verkriechen sich in Finsterniß und Stille. Endlich bemeistern sich die schwarzen Vorstellungen ihrer Sinne, sie tödten sich, da sie entfernet

fernet von allen Menschen sind. Bey einem schnellen Anfall der Verzweiflung sind die Zufälle geschwind und heftig. Man reißet sich die Haare aus, man ist stumm und sinnlos: das Gesicht ist ganz verstellt und verzerrt. Die philosophische Selbstmörder sind Leute, weeche heftig in ihren Handlungen sind. Solche Leute sind daher ernsthaft, zornig, ehrgeizig, herzhaft, nachdenkend, ohne zitternde Furchtsamkeit. Diese Kugel ist für Euer Majestät, sagte ein von seinem Könige geprügelter General, und schoß sie in die Erde: und diese für mich, und schoß sie sich ins Hirn.

Man hat behauptet, der Selbstmord seye ein Charakterzug der Britten. Dieses ist ein sehr ungegründetes Vorurtheil. Es ist wahr, Vorfälle dieser Art sind in England sehr häufig, und werden gewöhnlich von Ausländern dem Klima und der dicken Luft zugeschrieben. Daß aber dieses nicht die Ursachen sind, beweißt Paris, wo bey einem schönen Klima und einer heitern Luft, sich gewiß eben so viel Menschen das Leben nehmen wie in London. Die wahre Ursache dieses Uebels ist wohl keine andere, als der verheerende Luxus, der in diesen beiden Weltstädten allgewaltig herrscht. In England, wo bey der großen Freyheit alle Lüste zu befriedigen, die Nerven der jungen Wollüstlinge abgespannt werden, tritt endlich eine gewisse Sättigung ein, die zuletzt zu tragischen Szenen führet.

So hatte sich durch einen zu großen und zu geschwinden Genuß desselben bey dem einzigen Sohn des Lord Milton die Sättigung eingefunden, die seinen Entschluß bewirkte: „Er gieng in ein „Bagnio, ließ sich zwölf der schönsten Freuden„mädchen kommen, denen er alles nach ihrem Ge„fallen aufzutischen befahl, hierauf wurden die „Thüren verschlossen, sie mußten sich entkleiden, „und ihn in dieser Nymphentracht durch wollüstige „Stellungen und Tänze zu vergnügen suchen. „Nach einigen Stunden entließ er sie reichlich be„schenkt, zog eine Pistole aus der Tasche und er„schoß sich.“ Die Englischen Gesetze betrachten eine solche That als eine Krankheit des Geistes, die unser Mitleiden erregen muß, anstatt sie zu bestrafen. — Strafen, welche der Verzweiflungsvolle verspottet, und die bloß auf die schuldlosen Anverwandten fallen.

Es giebt Wahnsinnige, deren Anfälle zu gewissen Stunden, über den andern Tag, alle zwey Monate, alle Jahre u. s. w. einmal wieder kommen. So sahe Mezger in Steinfurt einen Mann, der alle Jahr in denen heißen Sommermonaten wahnwitzig wurde, die übrige Zeit aber gesund war. Endlich giebt es noch einen Wahnsinn in Rücksicht auf gewisse Gegenstände; mit welchem diejenigen behaftet sind, welche nur in Rücksicht eines einzigen Gegenstandes verkehrte Begriffe haben und

ver-

verkehrte Urtheile fällen; im übrigen aber vernünftig sind — so hat bekanntlich uns Cervantes in seinem Don Quixote einen solchen Wahnsinnigen geschildert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Bemerkungen über die körperliche Erziehung der Kinder ꝛc.

Fortsezzung.

Ist euer Kind schwächlich, zärtlich und sehr reizbar, so wird es vielleicht früher als ihr denkt, zur Reife kommen, seine Leidenschaften werden sich schwerer lenken lassen, und es wird mehreren Gefahren ausgesetzt seyn. Ihr müßt dann noch mehr Sorge tragen, es gleichsam von sich selbst loszureißen, und ihm die zerstreuenden Beschäftigungen angenehm zu machen, damit nicht die Einbildungskraft seine Sinnlichkeit übermeistere.

Hat euer Kind einen festen düstern und verschloßnen Charakter, so müßt ihr bedenken, daß hier ein Feuer in der Asche glimmt, das bey der ersten Gelegenheit ausbrechen kann. Verabsäumet nichts, was diesem Ausbruch vorbeugen kann, den ihr, ist er einmal geschehen, vergeblich zu ersticken suchen würdet. Euer Betragen gegen ein solches Kind muß heiter, zärtlich, offenherzig seyn; die Zerstreuungen, die ihr ihm verschafft, müssen nicht nur

nur angenehm, sondern auch von der Beschaffenheit seyn, daß sie die Einbildungskraft unterhalten, und zur Mittheilung durch erregte Begierde zu gefallen reizen. Die Eigenliebe muß hier genährt werden, damit man mit Einschränkung der übrigen Leidenschaften desto weniger Mühe habe.

Hat das Kind schlechte Säfte, ist es schwach und kränklich, so müßt ihr dafür sorgen, seinen Körper und seinen Geist aufzumuntern. Hier ist nichts von der Heftigkeit der Leidenschaften zu besorgen, sie müssen eher eben so wie die körperlichen Kräfte erweckt und angefeuert werden. Ihr müßt bey einem solchen Kinde immer die Hälfte von dem thun, was ihr wollt, daß es thun soll, nur durch das Beispiel andrer müßt ihr es aufmuntern, und ihm über seinen guten Willen eben so viel Zufriedenheit als über den besten Erfolg seiner Unternehmungen bezeugen. Durch Geduld und anhaltende Sorgfalt werdet ihr einen solchen jungen Menschen eben so weit als andre bringen: und könnt ihr gleich keinen Helden und großen Geist aus ihm machen, so wird er doch gewiß ein brauchbarer Mann, vielleicht die Stütze eurer Familie und ein Muster bürgerlicher Tugenden werden. — Was ich hier gesagt habe, ist schon oben erwähnt worden: allein bey dem Gegenstande, wovon ich handle, sind Wiederholungen in der That unvermeidlich.

Um alles, was ich bisher gesagt habe, in wenig Worte zusammenzufassen, wiederhole ich nur noch einmal, daß der künftige Charakter das Glück und die Zufriedenheit junger Leute, die schon in die mannbaren Jahre getreten sind, einzig und allein von den guten Beispielen, die sie vor sich haben, und von der Geschicklichkeit, womit man diese geltend zu machen weiß, abhängen. Ohne diese ist älterliche Macht und Ansehen einer Axt gleich, die einen jungen Baum fällt, der um Früchte zu bringen, nur des Beschneidens bedurfte.

Man muß sich ferner erinnern, daß Künstelei und Geschicklichkeit sehr von einander unterschieden sind. Bey der letztern ist nichts studiertes, nichts abgezirkeltes noch erborgtes. Muß man bey der Erziehung der Söhne, einfach, natürlich aber vorsichtig zu Werke gehen, so ist dieses in Ansehung der Töchter noch viel nothwendiger. Ob sich diese gleich durch den Schein leicht hintergehen lassen, so bleiben sie doch selten nur bey der Schale stehen, vornemlich, wenn die Gegenstände stark zu den Sinnen sprechen. Ihre Seele wird niemals nur halb gerührt: ein Funke ist hinreichend sie durchaus in Glut zu setzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Achtzehentes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 2ten May 1795.

Fortsetzung der Bemerkungen über Seelenkrankheiten.

Jeder langwierige Unsinn ist schwer zu heilen, doch wird er leichter geheilt wenn er von einer andern Krankheit entstanden, z. B. von übel behandelten Wechselfiebern, Blattern, Phrenitis, nach zurückgetrettener Kräze, von Hysterie und Hypochondrie. Auch ist er leichter zu heilen wenn er periodisch ist.

Ein sehr guter Umstand ist es, wenn die Kranken abwechselnd anfangen zu weinen und zu lachen, wenn sie Schlaf, heftigen Husten, Ausschlag oder Schmerz auf der Brust oder an denen Füßen bekommen.

Kommen andere Krankheiten zu dem Wahnsinn, so verlieret er sich leicht, z. B. wenn Wechselfieber, Gicht, Rhevmatismus, Ausschläge, Geschwüre, Kopfwunden, gallichter Durchfall, Hämorrhoiden oder Krampfadern entstehen.

Oft geschiehet es aber im Gegentheil daß zu andern Krankheiten sich der Wahnsinn gesellet und dieselbe hebet. Mead erzählt von einer Frauensperson, die nach verschiedenen langwierigen Krankheiten in eine mit einem heftigen Marasmus der Glieder verbundene Bauchwassersucht verfiel, wider welche man alle Mittel vergebens anwandte, daß sie plötzlich wahnsinnig ward, und darauf ihr Körper wieder Kräfte erhielt, der Umfang des Unterleibs abnahm; sie wieder Arzneymittel vertragen konnte, und nach einigen Monaten Gesundheit und Vernunft wieder erlangte. Eben so erzählt er von einer andern Frauensperson daß sie nach einem Blutspeyen ein auszehrendes Fieber mit eitrigten Auswurfe und allen Anzeigen des Todes bekam. Sie fieng an, um das Heil ihrer Seele bekümmert zu werden; ihre Einbildungskraft stellte ihr die schrecklichsten Bilder der zukünftigen Strafen vor; sie wurde wahnsinnig: sogleich ließen alle Zufälle nach, und man hielt sie für vollig geheilt. Aber so wie der Wahnsinn abnahm, stellte sich das Fieber mit allen Zufällen wieder ein.

Oft scheint der Wahnwitz sich gänzlich verlohren zu haben, findet sich aber plötzlich wieder ein, der Anblick verhaßter Gegenstände, spirituöse Getränke können den Anfall wieder erwecken, auch ereignet sich dieses öfters zu der Zeit wenn Tag und Nacht gleich sind.

Verliert sich die Krankheit, so werden einige blind, andere blödsinnig, doch verbindet sich die Blindheit oft mit dem Wahnsinn.

Der Tod erfolgt nach vorhergegangenen Zuckungen, der Wassersucht, Auszehrung, Schlafsucht und Schlagfluß; und aus dieser Ursache findet man auch oft solche Kranken im Bette oder sonst an einem Orte unvermuthet todt.

So traurig und abschreckend uns auch die Auftritte mit vielen Wahnwitzigen vorkommen; so findet man doch bey diesen Unglücklichen den Satz bestättigt: „daß es, sowohl von Seiten der Physikalischen Empfindlichkeit, als von Seiten der Moral selbst, in den Situationen, die uns oft am schrecklichsten vorkommen, Schadloßhaltungen giebt, die bewundernswürdig sind.“ In Werthers Leiden heißt es von einem verrückten Menschen, daß er sich der Zeit, in welcher er an Ketten gelegen hatte, immer noch mit Vergnügen erinnert habe, es sey ihm da so wohl gewesen, wie dem Fisch im Wasser. Hr. van Goens berichtet von einem Mädchen die sieben bis acht Jahr lang im Tollhaus nackend auf dem Stroh in einer Kammer ohne Fenster zugebracht hatte, und von welchem Wahnsinne sie doch endlich hergestellt wurde: „daß diese Person sich dieser ganzen Zeit wie im Traume, aber doch im Ganzen genommen mit mehr angenehmen als unangenehmen Empfindun-

gen errinnerte, auch daß sie nie die geringste Empfindung von Kälte, oder sonst einer Ungemächlichkeit gehabt habe, ausgenommen bey Gewittern, wo sie viel Schrecken und Angst ausstand, und sich allemal tief ins Stroh verbarg, oder in einen Winkel kroch.

Da in der ganzen Natur, in so mancher Quelle, in so manchem Kraut Heilkräfte für die Schwachheiten des menschlichen Körpers liegen, und durch das Studium und den Fleiß der Aerzte dazu glücklich angewendet worden, so müssen auch Arzneymittel für den kranken Zustand der Seele vorhanden seyn wenn nur die Menschen auf das Leiden ihrer Mitbrüder sorgfältiger acht gäben — und einander ihre Beobachtungen mittheilen, wenn man Männern nicht nur von geprüften Medizinischen, sondern auch Psychologischen und Weltkenntnissen die Aufsicht über die Tollhäuser anvertraute — wenn der Staat besondere Prämien darauf setzte wenn der Arzt mit einem neuen Mittel einen Versuch anstellte, und einen solchen Unglücklichen zurecht brächte — wenn gelehrte Gesellschaften Preißfragen zur Bearbeitung der Seelenkrankheiten aussetzte. — Wenn der Arzt oder der Aufseher über die Wahnsinnigen ein Journal über ihre tägliche Handlungen und Reden führte — auch jährlich das Vorzüglichste davon drucken ließ — wenn man den Zustand der religiösen Hypochondristen besser beobachtete,

tete, — und die Trostgründe fleißiger prüfte welche die Mystick dagegen anbietet. — Wenn man die Einfälle abschrieb und sammelte, welche Wahnsinnige aus langer Weile und in vernünftigen Augenblicken in die Fenster, und auf die Mauern ihrer Behältnisse schreiben mögen; wenn man jeden wahnsinnig Verstorbenen öffnete, und das Vorgefundene sorgfältig beschrieb — denn würde man im Stande seyn eine bessere, eine deutlichere Beschreibung der Seelenkrankheiten zu liefern, als wir bisher haben — man würde vielleicht finden, wie in der Gedankenreihe des Wahnsinnigen eine Art logischer Verkettung sey, — Glied am Glied, ohne daß man den kleinsten Ring zu zerbrechen im Stande ist, so lange man nicht den ersten, an den sie alle befestigt sind loßreißt. Man würde im Stande seyn eine gründliche Seelenpathologie zu entwerfen, und wahre Seelenärzte zu bilden.

Sokrates scheint die erhabenste Kunst eines moralischen Arztes in hohem Grade verstanden und ausgeübet zu haben, allein seine Beschäftigungen zielten mehr zur Ausrottung der niedern Leidenschaften und Vorurtheile, als daß er wahre Wahnwitzige sollte wirklich geheilet haben. Zu unsern Zeiten soll Kleinjoch, Personen, die sich eine Zeitlang bei ihm aufgehalten, durch seinen Umgang und sein Beyspiel, wirklich von moralischen Krankheiten geheilet, und den zerstörten Seelenfrieden wieder hergestellt

haben. Kleinjoch war ein redlicher, betriebsamer Bauer, der vor seines Gleichen das Talent sich gut auszudrucken besaß, übrigens ist der *Anblick* eines biedern Ackermanns verbunden mit der Einfachheit seiner Manier, sehr geschickt, Seelenruhe *einzuflößen*; und auf einige Zeit den Eindruck der Leidenschaften zu vernichten — auf der andern Seite aber muß man nach dem Urtheile aller unpartheyischen Beobachter den Enthusiasmus, mit welchem die Schweizer von ihrem Landsmann sprechen, merklich herabstimmen. In ganz neuen Zeiten hat sich Willis in England durch die Kur seines Königs vorzüglich bekannt gemacht. Schon seit *langer Zeit* unterhielt er in der Herrschaft *Lincoln* eine Pensionsanstalt für vornehme Wahnwitzige. Er besitzt ein ausserordentliches Ansehen über sie, welches er seiner Heftigkeit seinem kalten Blute und seiner *eben* so gebieterischen Physionomie als sein ganzer Karakter ist, zu verdanken hat. Da er seine Kranken wie Kinder betrachtet, die ihrer Vernunft nicht mächtig sind, so beherrscht er sie durch Furcht. Sie würden boshaft werden, wenn sie wüßten, daß sie Furcht erregen könnten; man macht sie aber nachgebend und gehorsam, wenn man nur kaltblütig mit ihnen verfährt. Willis läßt sie zusammenspeisen, bisweilen ladet er auch Fremde zu diesen Mahlzeiten ein. Manchmal ist er freylich auch dem Unwillen seiner Kranken ausgesetzt, wenn er ihren Narrheiten

ten nicht nachgeben will. Eines Tages warf während der Mahlzeit einer von diesen Tollen sein Messer auf den Doktor mit der Absicht seine Brust zu durchbohren. Der Wurf ging fehl. Willis ohne zu erschrecken, oder im mindesten aufgebracht zu werden, befahl dem Wahnsinnigen sein Messer wieder aufzuheben, und sich sogleich in seine Kammer zu verfügen. Eine ähnliche Begebenheit trug sich auch einst mit einem Pistolet zu, aber er beherrscht sie bei allen ihren wüthenden Anfällen auf die nehmliche Art. Jeder hat seinen eigenen Wächter bey sich. Wenn die Anfälle sehr heftig werden, so nimmt er seine Zuflucht zu einem sehr engen Rocke, welcher die Arme zusammenschnürt, und den ganzen Körper fesselt. Das Schrecken vor diesem Zwangkleide dient ihm zu einem Zaum, seine Patienten zu regieren. Als Willis den König übernahm, so behandelte er seinen hohen Kranken wie die andern. Er erhöhte so gar seinen gebietrischen Ton gegen denselben. Der Arzt entfernte die Königl. Bedienten, die durch die gewohnte große Ehrerbietung nicht zwekmäßig zu Werke giengen — er nahm seinen Bruder und einige Zöglinge zu Hülfe, die solche Patienten besser zu behandeln verstanden. Da man die Gegenwart der Königin und andere Personen von der Königlichen Familie für den Gemüths=Zustand des Monarchen höchst nachtheilig hielt, so wurden auch sie entfernt gehalten; und einigemal während

der Kur hatte die Königin den Trost eines kurzen Besuchs. Als sie sich entfernte wollte der König nicht darinnen willigen, er schrie laut, daß er seit der Abwesenheit seiner Gemahlin zu unglücklich gewesen wäre, und daß man sie nicht mehr von ihm absondern möchte. Willis aber stellte dem Könige sogleich vor, daß die Königin schmerzlich gerührt sey, daß sie krank werden könnte, und sogleich gab der König nach, und entfernte sich.

Da die Krankheiten der Seele aus verschiedenen Ursachen entspringen, so giebt es auch gewiß gegen dieselben kein Universalmittel, sondern der Seelenarzt muß diese Krankheiten, nach ihren Erscheinungen, nach ihren Ursachen, und Folgen studieren, er muß suchen eine allgemeine Therapie zu entwerfen, nach welcher er die Heilart dieser Zufälle zu bestimmen suchet. Die Hauptindikationen sind:

1) Er muß das verletzte Verhältniß zwischen den Seelenfähigkeiten, wo möglich wieder herzustellen suchen.

2) Er muß schädliche Ideen zu verdunkeln, und andre wieder gehörig zu erhellen wissen.

3) Er muß den gehörigen Grad des Zusammenhangs zwischen dem ganzen System der Ideen bewirken, und wieder in die innersten Fugen des allzufesten Zusammenhangs derselben, wenn es nöthig ist, eindringen können.

Um das verletzte Verhältniß zwischen denen See-

Seelenfähigkeiten wieder herzustellen, beobachte man genau den Gang der kranken Seele, erkundige sich genau nach dem vorhergegangenen gesunden Seelenzustand, würke nicht immer dem Strom der Krankheit gewaltsam entgegen, sondern suche denen irre geführten Gemüthskräften nach und nach eine andere Richtung zu geben. Man muß den Patienten so wenig als möglich allein lassen, damit er nicht Zeit hat, seinen Fantasien nachzuhängen. Einsamkeit ist das tödlichste aller Gifte für ihn. — Oftmals darf der Arzt auch nicht einmal den Schein des Arztes von sich blicken lassen, und muß mit großer Menschenkenntniß ganz fein diejenigen Saiten zu berühren suchen, deren Ton ihm den Eingang in des Seelenkranken Herz eröffnen, — oft muß er ihn durch den Ton einer sanften gefühlvollen Schwärmerey aufmerksam zu machen, — oder durch Darstellung seines warmen freundschaftlichen Herzens, sein Zutrauen zu gewinnen suchen. Ernsthaftes Studiren muß mit Scherz und Leichtsinn abgewechselt werden. Man erlaube nie, demselbigen Gegenstande zu lange nachzuforschen. Nichts wäre schicklicher, den tiefsinnigen Denker aus seiner Verzückung zu bringen, und für den daraus folgenden Uebeln zu bewahren, als die zu rechter Zeit angebrachten Liebkosungen eines zärtlich tändelnden Frauenzimmers. Frauenzimmer sind überhaupt im Stande die Wuth der Leidenschaften zu besänftigen.

Deswegen giebt Thetis beym Homer dem Achilleus um ihn zu besänftigen den Rath:

„Liebes Kind, wie lange willst du seufzend und klagend
„Dir verzehren das Herz, des Tranks und der Speise vergessend,
„Und des Schlafs? Es wäre dir gut, ein Mägdlein zu herzen!

Dem andächtigen Mädchen gebe man einen Mann, dem andächtigen Manne Geschäfte und Weltumgang. Der Hoffnung muß das Gleichgewicht gehalten werden durch die Furcht, dem Ehrgeize durch die Liebe des Lebens, der Neigung zur Wollust durch den Eigennuz der Gesundheit. Plutarch erzählt uns daß das Miletische Frauenzimmer von einer Art Wuth befallen war, in welcher sie sich häufig selbst entleibten, welche Krankheit so lange anhielt, bis die Obrigkeit den Befehl ergehen ließ, daß die erste Selbstmörderin nackend durch die Stadt geschleift werden sollte. Durch dieses Gesetz wurde das Gefühl der Schamhaftigkeit erregt, und dadurch dem Selbstmord Gränzen gesetzt. Oft ist es nützlich der falschen imaginarischen Idee des Kranken völligen Beifall zu schenken, besonders wenn man so glücklich ist den Kranken überreden zu können, man wäre im Stande ihn gewiß von seiner Krankheit zu befreyen: so heilte Tulpius

einen

einen Mahler der sich einbildete, alle seine Knochen wären so weich wie Wachs. Tulpius sagte ihm die Krankheit wäre denen Aerzten bekannt, und versprach in sechs Tagen ihn zu heilen: doch unter der einzigen Bedingung, daß er drey Tage lang stehen aber keinen Schritt gehen dürfe: den sechsten Tag hingegen könne er alsdann sich nach Gefallen hinbegeben wohin er wolle. Der Kranke würde hierdurch von seiner imaginarischen Idee geheilet.

Da wir oben den Zustand der Verrücktheit in eine Art von Seelentraum gesetzt haben, so siehet man, daß alles darauf ankommt verrückte Personen aus diesem Traum zu erwecken — diesen Traum zu verdunkeln, und helle Ideen an dessen Stelle zu setzen. So glückte es Madame Reiske bey einer Jungfer die Anfälle des Wahnsinns aufzuhalten, indem sie ihr einsmals eine astronomische Zeichnung vom Weltbaue machte, von welcher sie noch nie etwas gehört hatte. Ein andermal da sie dieselbe mit Aufsuchen der Städte in Landkarten, und Beschreibung derselben unterhielt. So dienet eine beständige Veränderung der Gegenstände — deswegen Reisen denen Melancholischen besonders zuträglich sind. Und da eine gezwungene Aufmerksamkeit auf die Verrichtung einer körperlichen Uebung ein sehr sicheres Mittel ist, das Gemüth von der Verfolgung einer Reihe von Gedanken abzuziehen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß eine solche Arbeit bey vielen

Fällen von Seelenkrankheiten wirklich nützlich seyn kann. So erzählet Cullen, daß ein Landedelmann, viele rasende Personen dadurch heilte, daß er solche verschiedene Feldarbeiten zu verrichten zwang, und dabey so lange ermüdete bis sie schlafen konnten. Sind drückende Sorgen, unerhörte Kränkungen die Ursache der Melancolie, so suche man diese Ideen zu zerstreuen, durch starke, willkührlich gewählte, abstrakte Materien. Man lese Kants Schriften, man bemühe sich eine mathematische oder algebraische Aufgabe aufzulösen — kalkulire mit Samuel Johnson von welcher Breite und Dicke ein silberner Gürtel um die Erdkugel und mit dem Meridian parallel seyn mußte, wenn sein Werth den Betrag der Englischen Nationalschulden ausmachen sollte — oder man erwähle eine andere Meditation — oder man schreibe Noten. Wo reine Hypochondrie, angestrengte Geisteskräfte — Andächteley und Schwärmerey zum Grunde liegen, muß man alle ernsthafte Lektüre vermeiden, und den Geist durch lustige Schriften, und Besuchung lustiger Schauspiele zu zerstreuen suchen. Alle Theaterstücke, im tragischen Costum, alle in dem Ton eines Siegwarts und Werthers geschriebene Schriften müssen sorgfältig vermieden werden. Till-Eulenspiegel der Alte; das Leben des Don Quixotte; Gil-Blas; die Theaterstücke des Moliere, sind Pieçen welche für den Gemüthszustand

sol-

solcher Personen passen: Richtig drückt sich eine liebenswürdige Schwärmerin über diesen Gegenstand aus, wenn sie sagt: „über ernsthafte unter„richtende Schriften müsse sie denken, und dazu „sey sie jetzt nicht fähig. Tragoedien, traurige, „rührende Erzählungen könne sie um deswillen „nicht leiden, weil die Angst ihres Herzens da„durch aufs höchste getrieben, und sie der wenigen „Ruhe, die sie noch habe, völlig beraubt würde. „Lustige, oft abgeschmackte Sachen hingegen ließen „ihren Verstand ruhen, richteten ihre Einbildung „nicht auf die traurigsten Gegenstände und Zeit„punkte ihres Lebens, sondern beschäftigten sie „doch auf einige Zeit mit zerstreuenden Bildern." Ueberhaupt suche man auf jede Art und Weise eine gewisse Metastase der melancholischen Ideen zu erregen, und sich lieber mit den unbedeutendsten Dingen zu beschäftigen, als der traurigen Ideen Reihe nachzuhängen. Es war eine Zeit, da der erhabene Mendelssohn sich aus jedem Zimmer wegbegeben mußte, wo man von Philosophie sprach; denn er ward ohnmächtig wenn er nicht weggieng. Lange verbot er sich darum alles Denken. Sein Arzt frug ihn, nach seiner Beschäftigung. Ich gehe ans Fenster erwiederte Mendelssohn, und zähle die Ziegel auf meines Nachbarn Dache.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eini-

Einige Bemerkungen über die körperliche Erziehung der Kinder rc.

Fortsetzung.

Von diesem Grundsatze muß man ausgehen, wenn man bey der Erziehung der Töchter den rechten Weg finden und einschlagen will. — Man beunruhige sich nicht über ihre Unpäßlichkeiten, weiß man ihnen mit Klugheit zu begegnen, so sind sie eben so wenig als ihre moralischen Neigungen gefährlich. — Man verstelle sich nicht gegen sie, vor allen Dingen hüte man sich, ihnen das, was sie wissen müssen, nur halb oder nur verblümt zu sagen: das alles ist hier ganz unnütz und in mancher Betrachtung schädlich.

„Die Natur hat die Mädchen mit einem Scharf„sinn und einer Schlauheit begabt, welche ihnen „den doppelten Vortheil verschaft ihre eignen Ge„heimnisse zu verbergen, und diejenigen, welche „man ihnen verbergen will, zu errathen. Man „verlange nie Geständnisse von ihnen, ihre Zunge „wird sie nie verrathen. Man befrage ihre Augen, „ihre Gesichtsfarbe, ihre Seufzer, ihre schüchter„nen Minen, ihren nachgebenden Widerstand — „das sind die Elemente der Sprache, durch wel„che die Natur bey ihnen redet. Der Mund sagt: „Nein! und muß so sagen, aber der Ton, mit dem „dies Nein ausgesprochen wird, ist nicht immer

„der

„ der nämliche, und dieser Ton kann nicht trügen.
„ Hat nicht das Weib eben die Bedürfnisse wie der
„ Mann, und ist ihr nicht das Recht dieselben so
„ wie diesem frei zu gestehen, versagt? Ihr Schick-
„ sal würde allzuhart seyn, wenn sie selbst bey ih-
„ ren rechtmäßigen Trieben keine Sprache hätte,
„ welche die Stelle derjenigen, die sie nicht führen
„ darf, verträte. Es gehört Kunst dazu Neigun-
„ gen zu verrathen, ohne sie offenherzig zu beken-
„ nen. Und wie viel Geschicklichkeit muß sie nicht
„ anwenden um es dahin zu bringen, daß man ihr
„ nehme, was zu geben sie inbrünstig verlangt?
„ Wie viel muß ihr nicht daran gelegen seyn, daß
„ sie das Herz des Mannes rühre und feßle ohne
„ gleichwohl den Anschein zu haben, als ob sie sich
„ um ihn bekümmerte?"

Ich will mich nicht weiter über diesen Gegenstand ausbreiten. Man lese, was Rousseau, von dem ich die vorhergehende Stelle entlehnt habe, in seinem Emil darüber sagt. Ich habe ihn selten angeführt, weil ich ihn zu oft hätte anführen müssen. Ob ich gleich über einige Punkte anders denke als er, so sind doch seine Grundsätze, wie ich glaube, eben so gut, wenn man sie den Umständen gehörig anzupassen weiß. Dieser in so vieler Rücksicht berühmte Schriftsteller, der ein noch treflicherer Maler als grosser Philosoph ist, hat den Menschen, um ihn zur Sitteneinfalt zurückzuführen, unter die Menschheit

erniedriget, und wieder, um ihn vollkommner zu machen, über die Menschheit erhoben: überall aber hat er die Pflichten der Aeltern mit unnachahmlicher Stärke und Wahrheit geschildert. Das gilt besonders von den Worten, die er Sophiens Vater in den Mund legt. Ich finde in denselben so viele einleuchtende Beweise desjenigen, was ich bisher gesagt habe, daß ich mich nicht enthalten kann, sie hier zum Schlusse dieses Artickels einzurücken.

„Sophie, du bist nun ein erwachsnes Mädchen und das wird man nicht, um es immer zu bleiben. Wir deine Aeltern wollen, daß du glücklich seyst; das wollen wir unser selbst wegen, denn unser Glück hängt von dem deinigen ab. Eines tugendhaften Mädchens Glück besteht darin, daß sie einen rechtschafnen Mann glücklich mache. Wir müssen also darauf denken, dich zu verheirathen, und zwar bey Zeiten daran denken, denn es hängt davon dein künftiges Schicksal ab, und hieran zu denken hat man nie Zeit übrig.“

„Nichts ist schwerer, als einen rechtschafnen Gatten zu finden, wenn es nicht die Wahl einer guten Frau ist. Du Sophie, wirst eine solche seltne gute Frau, du wirst das Glück unsers Lebens, der Stolz unsers Alters seyn. So viel Verdienste du aber auch haben magst, so ist doch kein Mangel an Männern, die noch mehr Verdienste als du haben. Es ist keiner, der sich nicht durch deine Hand geehrt schätzen müßte: aber es sind ihrer auch viele, von welchen gewählt und geliebt zu werden, dir noch mehr zur Ehre gereichen würde. Es kommt nun darauf an, von diesen einen, der dir gefällt zu finden, ihn kennen zu lernen, und dich ihm bekannt zu machen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Neunzehentes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 9ten May 1795.

Einige Bemerkungen über Seelen-Krankheiten, und ihre Heilart.

Fortsezzung.

Es ist oft geschehen, daß man solche Leute ohne alle Arzney, bloß durch eine der ihrigen entgegengesetzte Thorheit, geheilet hat. Wenn man einen Menschen der Beine von Stroh zu haben glaubt, mit bloßem Degen überfällt, daß er davon laufen, und die Stärke seiner Beine überzeugend empfinden muß; wenn man einem, der eine Wurst an seiner Nase hängen sieht, die Nase ein wenig verwundet, und ihm zugleich eine ausgestopfte Wurst zeigt, u. s. w. so kann man einen solchen Narren durch eine solche entgegengesetzte Idee zuweilen curiren. Allein man muß auch wissen, daß solche Kuren zuweilen fehl schlagen. Bonetus erfuhe dieses bey einer Frau, welche einmal von ohngefähr im Spiegel das Zäpfgen in ihrem Halse gesehen hatte,

und darauf bestand, daß dieses ein unnatürliches Gewächs wäre, welches ihr abgeschnitten werden müßte. Er ließ ihr nach allen vergeblichen Vorstellungen, das Zäpfgen von einem Wundarzte eine zeitlang mit Rosenhönig und etwas Schwefelgeist bestreichen, und sagte daß dieses ein Mittel wäre welches ihr den Zapfen wegbeizen würde. Endlich versicherte er sie, daß der Zapfen hinweg wäre. Allein, als sie in Spiegel sahe, ließ sie sich nicht so leicht betrügen. Endlich ließ er ihr den Zapfen mit einer Scheere ein wenig verwunden, und zeigte ihr ein Stückchen blutiges Rindfleisch, von welchem sie glauben sollte, daß es ihr Gewächs wäre. Allein sie fuhr auf, und fragte, ob man sie für eine Närrin hielte? Kurz sie konnte durch keinen Betrug von ihrem Selbstbetruge befreyet werden. Eine andere solche Kur lief noch schlechter ab. *Marcellus Donatus* erzählt sie: Einer mit Namen *Vicentinus* glaubte, daß er einen so großen Leib habe, daß er nicht durch die Thüre seiner Schlafkammer kommen könnte. Da nun sein Arzt einigen Leuten befahl, ihn anzufassen und mit Gewalt aus der Thür zu bringen, schrie er, daß man ihm alle seine Gliedmaßen zerbrochen hätte, und schalt diejenigen für seine Mörder, die ihn aus der Kammer gebracht hatten. In der That machte er Ernst, und starb unmittelbar darauf.

Um die Seele überhaupt aus ihrem Traum zu er-

erwecken, ist es oft nöthig das ganze Nervensystem in eine gewaltsame Erschütterung zu setzen, wodurch es oft gelungen ist den Wahnsinn zu heben. Hieher gehöret die Erschütterung durch das plötzliche Eintauchen oder einen gewaltsamen Sturz in einen Teich, oder einen Fluß, oder in das Meer. Der Schrecken verbunden mit dem sinnlichen Eindruck welchen das Wasser durch seine Kälte auf das Nervensystem macht, ist vermögend der Imaginarischen Idee eine plötzliche andere Richtung zu geben. So sahe Helmont einen wahnsinnigen Zimmermann in einen Teich untertauchen, und halb todt herausziehen — er kam wieder zu sich, ward von seinem Wahnsinn hergestellt, und lebte nachher achtzehn Jahre vollkommen gesund. Wenn diese Methode zu gewaltsam scheint, so müssen wir einen andern Weg einschlagen, indem man an denjenigen Theilen des Körpers wo es füglich geschehen kann körperliche Schmerzen erregt, um dadurch nicht allein den Zufluß der Säfte vom Hirn abzuleiten — sondern auch die Idee der Seele dahin zu leiten; — dieses bewerkstelliget man am besten durch das Peitschen, denn nichts heftet den Verstand so sehr auf einen Punkt als die körperliche Schmerzen, und Peitschen ist die einzige Art, anhaltende Schmerzen herfürzubringen, ohne physische Gefahr befürchten zu dürfen. Indessen muß man nicht auf den Rücken peitschen, weil man Gefahr lauft

der Brust zu schaden, sondern auf gut russisch, die Hinterbacken, der Kranke sey übrigens männlichen oder weiblichen Geschlechts. Man eifert im gemeinen Leben gegen das Peitschen, und hat auch in so weit recht, daß man dieses Mittel nie der Willkühr der Wächter und Aufseher überlassen, sondern es jederzeit als Heilungsmittel nach dem Angeben des Arztes verordnen muß. Man ist immer gewohnt, das Peitschen als eine Züchtigung moralischer Uebel zu betrachten, und nun fällt es schwer, es als ein medizinisches Mittel, oder als einen physischen Versuch anzusehen. Aus allzugroßer Empfindlichkeit sind wir weichlich und verzärtelt worden.

Sehr oftmals ist der Wahnsinn eine Folge eines krankhaften körperlichen Zustandes, und die Imaginarische Idee deutet diesen innern Zustand an, und ist ein Wink für den Arzt, welchen Weg er zur Heilung des Kranken einschlagen müsse. Junker hatte einen Mann in der Kur, welcher auf alles was man ihn fragte, nichts anders antwortete, als daß er vom Nachtbecken redete. Diese Phantasie rührte von einer Nierenkrankheit her, welche den Abfluß des Urins leicht hindern, und diese Phantasie erregen konnte. Nach einer Beobachtung des Marcelli Donati hat einer geglaubt, daß sein Körper ein aufgespanntes Trommelfell wäre, und hat, so oft er sich berührt, die Leute gefragt, ob sie den Schall nicht vernähmen? Eine Auftreibung

des Bauchs von Winden kann leicht eine solche Phantasie in einem lebhaften Gemüthe herfürbringen. Eben dieser Schriftsteller erzählt aus dem Vega; daß ein gewisser Kranker ein heftiges Verlangen getragen, zu schwimmen, und sein Zimmer für ein Meer angesehen habe. Nachdem man ihm nun die Erlaubniß gegeben, in seinem Zimmer zu schwimmen, kroch er erst auf dem Boden, und arbeitete wie ein Schwimmer. Es schien ihm nach und nach, daß er immer tiefer ins Wasser käme. Als es bis an die Knie gieng, fieng er an, sich etwas aufzurichten; und als es bis an den Hals gekommen war, stand er aufrecht, und sagte, daß er nun gesund wäre, welches auch in der That wahr wurde. Dieser Mensch hat dunkel empfunden, daß es ihm an einer starken Leibesübung fehle, und seine Phantasie zeigte ihm das Mittel zu seiner Genesung. Wenn uns Bartholin von einem Kranken erzählet, daß er behauptet, er habe einen Nagel verschluckt, und, wenn dieser Kranke genesen, da man ihm ein Brechmittel gegeben, und einen Nagel in das Becken geworfen, um ihn zu hintergehen, so muß man nicht glauben, daß er ein völliger Geck gewesen. Er zeigte durch seine Phantasie an, daß in seinem Magen etwas vorhanden wäre, das ihn druckte, und hier war das Vomitiv das beste Mittel. So ist eine Stimme der Natur vorhanden, die für unsere Erhaltung sorgt, und die

bey Verrückten desto lebhafter wacht, je tiefer die Vernunft schläft, und je irriger die Vernunft des Arztes redet.

Bey wahnsinnigen Personen, wo der Puls geschwind und voll, wo das Gesicht roth, die Augen feurig, und ein wilder Blick vorhanden, wo ein vermehrter Trieb und heftige Bewegung des Blutes zu und in den Gefäßen des Kopfs vorhanden sind, wo der Kranke vorhin vollblütig gewesen, eine nahrhafte Diät geführt, und Spirituosa häufig genossen, wo gewohnte Blutflüsse unterdrückt sind; da ist Aderlassen nicht nur als ein schickliches, sondern selbst als ein nothwendiges Mittel anzusehen. Es haben einige praktische Aerzte in solchen Fällen gewissen besondern Arten des Blutlassens den Vorzug vor dem gewöhnlichen Aderlassen gegeben, und die Oeffnung einer Schlagader oder der zurückführenden Drosselader, oder das Scarificiren am Hinterhaupte empfohlen. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß es in Fällen, wo man eine Völle oder Neigung zu der Entzündung in denen Hirngefäßen zu befürchten hat, am dienlichsten seyn wird, solche Gefäße zu öffnen, die den Hirngefäßen sehr nahe liegen. Unterdessen sind doch die Oeffnung der Schlafschlagader sowohl, als die von der zurückführenden Drosselader, bey rasenden Personen sehr oft mit Unbequemlichkeiten verknüpft, und es wird gemeiniglich hinreichend eine Ader am Arm zu öff-

nen,

nen, und nachher am Fuß zu wiederholen, und jedesmal zum wenigsten zwey Pfund Blut weglassen. Einige Aerzte sind so weit gegangen, daß sie wollen, man solle solchen Personen eine solche Menge Bluts abzapfen, daß ihnen nur so viel davon übrig bleibt, als zur Erhaltung des Lebens eben nöthig ist. Hier ist auch die Beobachtung einer sehr strengen und antiphlogistischen Diät höchst nöthig. Es ist sehr nützlich wenn man den Patienten dieser Art im Anfange der Krankheit viel verdünnendes Getränke und dabey nichts zu essen giebt. Man muß ihnen zum gewöhnlichen Getränke säuerliche Dinge, z. B. Wasser mit Essig geben, und ihnen gänzlich den Wein entziehen. Locher hat den destillirten Essig bey der Raserey empfohlen. Er gab davon täglich des Nachmittags alle Viertelstund einige Löffel voll, und ließ den Kranken noch dabey täglich ein Pfund von einer starken Abkochung des Johanniskraut nehmen. Er setzte diese Behandlung zwey bis drey Monate fort. — Der Gebrauch des Essigs vertrieb das stiere Ansehen der Augen und den wilden Blick, der einer der ersten Zufälle bey wahnsinnigen Personen zu seyn pflegt, und es folgte darauf die Verschwindung der andern Zufälle. Wenn die Wahnsinnige sich zu trinken weigern, so gebe man ihnen nichts als Brod und gesalzene Heringe, der dadurch erweckte heftige Durst zwingt sie zu trin-

ken, und dadurch erreichen wir unsern Zweck. Nach vorhergegangenen Blutausleerungen thut es in solchen Fällen gute Dienste, wenn man den Kranken eine geraume Zeit einem beträchtlichen Grade von Kälte aussetzt — ihnen die Haare vom Kopfe abscheeret, denselben fleißig mit kaltem Wasser wascht, die Schmukersche Aufschläge, aus Wasser, Essig, Salmiak und Salpeter fleißig über den Kopf schlagen — auch hat das Auflegen von Eis und Schnee auf den Kopf und der Gebrauch einer Art Schneemütze bey einigen Vortheil geschafft.

Hieher gehören die meisten welche aus Verliebtseyn wahnsinnig geworden, besonders wenn sie weiche biegsame Zasern, warme flüßige Säfte, und überhaupt dasjenige Temperament besitzen, welches man das Verliebte nennt. Nach vorhergegangenen Blutausleerungen und kühlenden Mitteln dienet der Gebrauch des Kamphers

℞. Camphoræ drachmam semis
Sachari finissimi
Macil. Gumi Arabici ana drachm. un.
Lege artis sabact. add.
Aceti Vini Calidi Unciam semis
Aquæ florum Sambuc. Uncias sex
Syr. Diacod. Unciam unam
M. D. S. Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll zu geben.

Ha-

Haben die unbändigen Wallungen sich in etwas gelegt, so ist der Beischlaf das beste Mittel, den verliebten Wahnsinn zu heilen. Schwenk erwähnt eines tollsinnigen Weibes, welches in einer Stadt von Italien nackend herumlief, und ganz wieder hergestellt wurde, als sie von ungefähr ein Haus betretten, wo sie die Nacht mit Mannspersonen zubrachte. „Ein zwanzigjähriges Mädchen „vermischte übertriebene Religionsschwärmerey so „sehr mit Verliebtheit, daß sie endlich aus bloßer „Furcht, den Gegenstand ihrer Liebe vielleicht „nicht zu erhalten, in völlige Verrückung des Ver„standes fiel. Sie bekam Entzückungen, sprach „oft und viel von der nahen Ankunft der Gerichte „Gottes und des Bräutigams insbesonders. Mit „diesem unterredete sie sich sehr freundschaftlich, „und strebte oft darnach, denselben in ihre Arme „zu schließen. — Hierbey hatte sie noch den ver„nünftigen Gedanken, niemand, als ihr Busen„freund könne ihr Arzt, ihr Helfer seyn. Endlich „verließ sie den heimlichen Bräutigam mit dem „Troste: es sey Gottes Wille, sie solle ihren Ge„liebten heirathen. Von dem Augenblick an hör„ten alle Entzückungen auf, und der irdische „Bräutigam blieb ihr einziger Arzt und Freund."

Unter diese Klasse gehöret auch der Wahnsinn der Kindbetterinnen. Dieser pflegt gemeiniglich durch einen Trieb der Säfte nach dem Hirn zu ent-

stehen, entweder weil ein gewisse Versetzung milch-artiger Feuchtigkeiten nach diesem Theile erfolgt, oder die Reinigung unterdrückt worden, und daher Kongestionen nach dem Kopfe entstehen. Ist es von der ersten Ursache entstanden, so ist Aderlassen das Hauptmittel, welches in reicher Maaße, sehr schnell hintereinander, und vorzüglich am Fuße geschehen muß, auch thut man Blutigel an die Schläfe setzen, die Haare abscheeren, Blasenpflaster in den Nacken, und an die Waden legen, und die Brüste fleißig und stark aussaugen lassen. Bey Unterdrückung der Reinigung muß man die Ursachen zu entfernen suchen. Außerdem fand Schönheider bey einer Rasenden nach dem Wochenbette den Kampher sehr ersprießlich. Hr. von Crell hob eine starke Melancolie und Wahnsinn 8 Tage nach der Entbindung durch ein gelindes Erbrechen (weil ein bitterer Geschmack vorhanden war, nachher gab er folgendes Pulver

℞. Cremor. Tartari Unciam semis
Nitri depurati drachmam unam
Tartari emetici granam unam & semis
Sachari albi drachmam unam & semis
M. F. P. D. S. Alle 2 Stunden einen Theelöffel voll;

womit er folgende Mixtur verband

℞.

℞. Aquæ florum Sambuc. Uncias quatuor
Spirit. Vitrioli drachmam unam
Laudani Liquidi Sydenhami drachm. sem.
Syr. papav. rhœad. Unciam semis
M. D. S. 1 bis 2 Eßlöffel voll beym Schlafengehen zu nehmen;

und zuletzt reichte er eine Unze Chinarinde. Eine Melancolie, die nach der Niederkunft einer dreisig-jährigen Frau sich entspann, und während dem Stillen des Kindes zunahm, hob Heister, nach untersagter fernerer Säugung des Kindes, durch Aderlassen, öftern Gebrauch der Polychrestpillen, dem versüßten Salpetergeist, Pulver aus Zinnober, Salpeter und Campher, und zuletzt durch Zwölfers Eisentinktur.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Bemerkungen über die körperliche Erziehung der Kinder 2c.

Fortsezzung.

„Das möglich größeste Glück der Ehe hängt
„von so vielen günstigen Umständen ab, daß es eine
„wahre Thorheit ist, sie alle zu verlangen und zu
„hoffen. Man muß sich zuförderst der wesentlichsten
„versichern, sind die übrigen Annehmlichkeiten und
„Vorzüge noch dabei, desto besser; kann man sie nicht

u. ha-

„ haben, so muß man sich daran gewöhnen sie zu
„ missen. Vollkommnes Glück ist auf der Erde
„ nicht zu finden, aber das größeste Unglück, und
„ zugleich dasjenige, dem man immer entgehen
„ kann, ist, durch seine eigene Schuld unglücklich
„ werden."

„ Es giebt natürliche Vorzüge, es giebt solche,
„ die in der gesellschaftlichen Verfassung, und end-
„ lich solche, die blos in der Meinung der Men-
„ schen gegründet sind. Ueber die leztern beiden
„ Gattungen zu entscheiden, kömmt den Aeltern
„ zu, die Kinder allein urtheilen über die er-
„ stern. Bey Ehen, welche der Machtspruch der
„ Aeltern schließt, richtet man sich blos nach
„ den äußern Umständen und Meinungen, man
„ verehlicht hier eigentlich nicht die Personen, son-
„ dern Titel und Kapitale. Aber alles dieses kann
„ sich ändern, nur die Personen bleiben immer die
„ nämlichen, sie mögen übrigens in eine Lage kom-
„ men, in welche sie immer wollen. Unabhängig
„ von allen äußern Glücksumständen können nur
„ persönliche Eigenschaften eine Ehe glücklich oder
„ unglücklich machen."

„ Deine Mutter war von Stande, ich war
„ reich, nur in dieser Rücksicht wurden wir von un-
„ sern Aeltern mit einander verheirathet. Ich habe
„ mein Vermögen, sie ihren Rang eingebüßt. Ih-
„ re Familie hat sie vergessen, und was hilft es

ihr

„ ihr jetzt von Adel zu seyn? Bey allen Unfällen,
„ die uns begegnet sind, haben wir in der Einigkeit unsrer Herzen Trost gefunden. Gleicher Geschmack und Neigung hat uns zur Wahl dieses einsamen Aufenthalts bestimmt; hier leben wir in unsrer Armuth glücklich, und sind einander alles in allem. Sophie ist unser gemeinschaftlicher Schatz, wir danken dem Himmel, daß er uns diesen gegeben und alles übrige genommen hat. — Siehe mein Kind, wie die Vorsehung uns geführt hat! die Verhältnisse sind nicht mehr um welcher willen man uns verheirathete, und diejenigen allein machen uns noch glücklich, die man für nichts achtete."

„ Leute, die sich mit einander verbinden wollen, müssen einander selbst wählen. Gegenseitige Zuneigung muß das erste und festeste Band ihrer Vereinigung, Auge und Herz ihre ersten Rathgeber seyn. Denn da es die heiligste Pflicht der Ehegatten ist einander zu lieben, und lieben oder nicht lieben in unsrer Gewalt nicht steht, so setzt jene Pflicht eine andre voraus, nämlich, daß man einander zu lieben anfange, ehe man sich Lebenslang mit einander verbindet. Dieses fordert die Natur als ein unveräußerliches Recht; und diejenigen, welche dasselbe durch bürgerliche Gesetze eingeschränkt haben, sind mehr für scheinbare Ordnung als für das Glück der Ehen und

für

„ für die Reinigkeit der Sitten besorgt gewesen.
„ Du siehst, meine liebe Sophie, daß wir dir
„ keine schwere finstre Moral predigen; wir lassen
„ dir deine freie Wahl, und sind versichert, daß
„ sie gut seyn wird.“

„ Nachdem ich dir meine Ursachen gesagt habe,
„ warum wir dir deine völlige Freiheit lassen, so
„ muß ich dir auch etwas von den Gründen sagen
„ welche dich verpflichten, einen weisen Gebrauch
„ von dieser Freiheit zu machen. Du bist ein gu-
„ tes und vernünftiges Mädchen, hast ein edles
„ frommes Herz, besitzest alle Geschicklichkeiten,
„ die ein Frauenzimmer von guter Erziehung ha-
„ ben muß: es fehlt dir auch nicht an *Reizen*;
„ aber — du bist arm: mitten im Besitz der schätz-
„ barsten Güter fehlt es dir an denjenigen, welche
„ die Welt am meisten schätzt. Trachte also nicht
„ nach dem, was dir nicht werden kann; *laß nicht*
„ blos deine und unsre Meinung von deinem Werth
„ deine Wahl leiten, sondern schicke dich in die
„ Meinungen der Welt. Käme es blos darauf an,
„ einen Mann zu finden, dessen wahre Verdienste
„ ihn deiner Hand vollkommen würdig machten;
„ so wüßte ich deinen Hofnungen keine Gränzen
„ zu setzen. Aber laß deine Ansprüche nicht deine
„ Glücksumstände überfliegen: bedencke, daß diese
„ weniger als mittelmäßig sind. Wollte auch ein
„ Mann, der deiner vollkommen würdig wäre,

sich

„ sich ganz hierüber hinaussetzen, so müßtest du an
„ seiner Statt thun, was er nicht thun wolle und
„ könnte, müßtest deiner Mutter Beispiel folgen,
„ und dich weigern mit einer Familie in Verbindung
„ zu treten, die sich durch dich nicht geehrt glaubte.
„ Du hast die Tage unsers Wohlstandes und Ueber-
„ flusses nicht gesehen; die Vorsehung hat dich uns
„ geschenkt, da wir schon arm geworden waren.
„ Du versüßest uns unsre Dürftigkeit, du theilst
„ sie ohne Murren mit uns. Verlange also nicht,
„ gute Sophie, nach Gütern, deren Entziehung
„ wir für eine wahre Wohlthat des Himmels erken-
„ nen. Erst seit der Zeit, da wir unsere Reichthü-
„ mer einbüßten, haben wir die Erfahrung gemacht,
„ was wahres Glück, wahre Zufriedenheit ist."

„ Du bist zu liebenswürdig, um nicht jeder-
„ mann zu gefallen: auch bist du nicht so sehr arm,
„ daß dieses einen braven Mann ganz abschrecken
„ sollte dir seine Hand anzubieten. Es werden sich
„ Männer genug finden, die sich um dich bewerben,
„ vielleicht aber auch solche, die deiner nicht wür-
„ dig sind. Zeigten sie sich dir alle, so wie sie sind,
„ so würdest du einen jeden nach seinem wahren
„ Werthe schätzen, und ihr Aeußerliches würde dich
„ nicht lange täuschen können. Allein so gesund
„ auch deine Urtheilskraft ist, so gut du auch weißt,
„ was wahres Verdienst ist, so fehlt es dir doch an
„ Erfahrung; du kannst dir noch keine Vorstellung

„ da-

„ davon machen, wie weit die Menschen die Ver=
„ stellung treiben können. Ein schlauer Bösewicht
„ kann deine Neigungen ausstudiren um dich zu
„ verführen, kann in deiner Gegenwart Tugenden
„ heucheln, die er nicht besitzt. Er würde dich,
„ ehe du es selbst noch bemerktest, ins Verderben
„ stürzen: und nur um sie zu beweinen, würdest du
„ deine Verirrungen gewahr werden. Der gefähr=
„ lichste aller Fallstricke, und der einzige, dem
„ selbst die Vernunft nicht ausweichen kann, ist
„ derjenige, den Sinnlichkeit der Tugend legt.
„ Verwickelst du dich je in diesen, so wirst du fort=
„ hin nichts als Täuschung und trügliche Bilder
„ erblicken, dein Auge wird bezaubert, dein Ver=
„ stand umnebelt, dein Wille verdorben seyn. Du
„ wirst den Fehler, den du begangen hast, lieben,
„ und wenn die Täuschung, die ihn dir verschöner=
„ te, nun schwindet, so wirst du nicht mehr die
„ Kraft haben, dich loszureissen. Ich überlasse
„ meine Sophie der Leitung ihrer Vernunft, nicht
„ der bloßen Neigung ihres Herzens. Gieb nur dir
„ selbst Rechenschaft, so lange als dein Herz frei
„ bleibt: liebst du aber, so laß deine Mutter wie=
„ der deine Führerin und Rathgeberin seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Zwanzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 16ten May 1795.

Einige Bemerkungen über den Gebrauch der Spanischen Fliegen.

Cantharides Spanische Fliegen, sind längliche, goldgrüne, glänzende Käfer, welche sonderlich frisch einen sehr starken widrigen Geruch, auch scharfen und brennenden Geschmack haben. Außer denen kleinen harten Stacheln, welche man mit dem Vergrößerungsglas auf der Oberfläche aller Theile ihres Körpers, die Flügel und den Kopf ausgenommen entdeckt, besitzen sie noch ein häufiges flüchtiges, laugenhaftes und scharfes Salz. Hierdurch haben sie das Vermögen einen Reiz in denen Nerven und Gefäßen zu erregen. Man nennt sie darum spanische Fliegen, weil man sie vormals aus Spanien brachte. Sie werden aber auch in Deutschland angetroffen, nur nicht in so zahlreicher Menge. Man sammlet sie im Junius und Julius von Weiden und Eschenbäumen, worauf sie sich

vorzüglich aufhalten, indem man sie von diesen auf ein ausgebreitetes Tuch herabschüttelt, alsdann mit Eßigdampf tödtet und darauf gut trocknet.

Die Cantharіden reizen und entzünden den Theil, auf welchen man sie leget, und machen, daß das Blut mit mehrerer Gewalt nach solchem gehet, wodurch gemeiniglich eine Hitze und Röthe in diesem Theil erreget wird. Es entstehet eine Ergießung des Serums, wodurch eine Absonderung der Oberhaut bewirket wird.

Dieser Reiz ist mehrentheils nur örtlich, und höret auf zu wirken, sobald die Blase gebildet oder das Blasenpflaster weggenommen worden. Doch wird er besonders wenn mehrere Blasenpflaster aufgelegt werden, dem ganzen System mitgetheilt, da er denn viel Schmerz, nebst einer augenscheinlichen Vermehrung der Geschwindigkeit des Pulses herfürbringt.

Außerdem würken die Cantharіden durch ihren Reiz entzündungswidrig und krampfstillend. Man wird selten finden, daß zwey reizende Ursachen, oder zwey Entzündungen in dem Körper auf einmal vorhanden sind; sondern es nimmt, sobald ein neuer Reiz, oder eine neue Entzündung entstehet, dieselbe gemeiniglich die erste hinweg. Daher lassen sich die Wirkungen der Blasenpflaster in krampfhaften Krankheiten, und in Entzündungen erklären.

Außer-

Außerdem kann man nicht läugnen, daß die durch die Canthariden hervorgebrachte Ausleerung, selbst zu den heilsamen Wirkungen dieses Mittels etwas beyträgt. Es geschiehet diese Ausleerung oft aus Gefäßen, die mit den Gefäßen des leidenden Theils unmittelbar verbunden sind, und wodurch die Auslerung die Säfte in Bewegung gebracht, und die Stockung gehoben wird.

Werden die Partickeln der Cantharіden eingesaugt, so wirken sie einen Reiz auf die Nerven und die lymphatischen Gefäße, wirken auf die Urinwege vermehren den Drang und also auch das Uriniren. Wenn sie aber in starken Gaben genommen werden, so erregen sie eine Art von Fieber durch den ganzen Körper mit Ohnmachten, Schwindel und Schmerzen in den Gedärmen, erregen Schneiden beym Urinlassen, Unterdrückung desselben, widernatürliche Steifigkeit des männlichen Gliedes. Entzündung, Brand und Tod.

Hieraus lassen sich im Allgemeinen die Fälle bestimmen, wo Cantharіden äußerlich gebraucht von Nutzen sind. Sie dienen

1) In allen hitzigen Fiebern, wo die Kräfte sinken, der Puls klein und matt geht, der Kranke phantasirt, und beständig in dem Bette zu Füßen sinkt. Man legt sie nach Beschaffenheit der Umstände, an die Waden, an die Aerme, zwischen die Schulterblätter. Ihre baldige Wirkung

 be-

befördert man durch Reiben der Stelle worauf sie gelegt werden sollen, mit Weineßig, auch durch Bedeckung der Blasenpflaster mit warmen Tüchern. In solchen Fällen darf man durch keinen Zusatz von Kampfer oder anderer Dinge die Wirkung der Blasenpflaster zu schwächen suchen, weil hier mehrentheils die Lebenskräfte unterdrückt sind, welchen wir durch den Reiz der Cantariden aufhelfen wollen.

2) In Faulfiebern, wo die Kräfte ebenfalls sinken. Hier legt man zwey Blasenpflaster an beide Waden, und auch das dritte in den Nacken. Hier thut man wohl wenn man zu jedem Pflaster etwas Campher setzt, und im Nothfall dasselbe noch mit Spanischem Fliegenpulver bestreuet. Wird hiervon die Haut binnen 16 Stunden nicht roth so ist es ein böses Zeichen, so wie ebenfalls ein jauchigtes stinkendes Wasser, welches von ihnen gezogen wird, den schlimmsten Zustand, und eine große Auflösung der Säfte verräth, wobey das Leben schwerlich lange bestehen kann.

Ist heftiger Kopfschmerz, wilder Blick, rothes Gesicht und starker Trieb des Bluts nach dem Kopfe vorhanden, so sind scharfe Senfteige denen Blasenpflastern vorzuziehen.

Ueberhaupt ist noch zu merken, daß die Blasenpflaster bey Faulfiebern nie auf einerley Stelle wieder-

derholt, sondern wenn neue Anzeigen entstehen, allemal auf andere Stellen gelegt werden.

3) In Nervenfiebern, wo der Puls geschwind, weich und klein ist, der Patient über heftiges Kopfweh klagt, wo der Kopf schläfrig und betäubt, und überhaupt eine große Entkräftung vorhanden ist, da dienen Blasenpflaster, aber hier thut man am besten wenn man die Blasenpflaster nicht länger auf einer Stelle liegen läßt, als bis sie eben die Haut roth gemacht haben, und nachher gleich darauf an einem andern Orte wieder frisch auflegt, welches so lange zu wiederholen, bis durch ihren Reiz den Lebenskräften wieder empor gehoben worden.

4) Im Seitenstechen, wenn das Seitenstechen, nach einer plötzlichen Erkältung entstanden, wenn der Kranke, über Reißen und Ziehen in den Gliedern klagt, wenn der Schmerz die ganze Brust einnimmt, und gegen die Schulterblätter sich zieht, auch öfters die Stelle verwechselt, welches man das Rhevmatische Seitenstechen nennt, da dienen Blasenpflaster vorzüglich. In denen übrigen Brustentzündungen sind sie von Nutzen, wenn die nöthigen Blutausleerungen vorhergegangen, wenn der Puls klein und matt wird, und es mit dem Auswurf nicht fort will; man legt das Vesicatorium entweder auf den leidenden Theil, oder zwischen die Schulterblätter.

5) In Rheumatismen. Sowohl in kalten chronischen, als auch in hitzigen, nach hinreichenden Blutausleerungen, und wenn durch die übrigen Mittel das Fieber, wo nicht ganz gehoben, doch sehr geschwächt worden ist. Vorzüglich aber wirken sie da kräftig; wo der leidende Theil kalt und äußerst fast unempfindlich ist. Wo hingegen der Schmerz brennend, der leidende Theil sehr empfindlich, auch wohl gar roth, und mehr heiß als kalt anzufühlen, der Puls auch noch hart ist, da schicken sich die Blasenpflaster nicht.

6) Dienen die Blasenpflaster überhaupt in Fiebern, wo das Blut mit Gewalt gegen einen gewissen Theil getrieben, und derselbe entzündet wird, es mögen nun diese Zufälle, eine starke Wirkung der Gefäße oder welches ein weit gefährlicherer Zustand ist, eine große Schwachheit zu erkennen geben. Es ist gleichviel ob dieser Trieb des Blutes nach dem Gehirn, Hals, Lungen oder den Eingeweiden des Unterleibes gerichtet ist.

7) In allen spasmodischen Krankheiten thun die Blasenpflaster gute Dienste. In derjenigen Gattung von Epilepsie, bey welcher eine besondere Congestion des Blutes nach den Gefäßen des Gehirns mit einer allgemeinen Schwäche des Körpers verbunden ist, dienet ein Blasenpflaster auf den Kopf gelegt. Bey der krampfigten Engbrüstigkeit und

und Steckfluß, bey dem Keichhusten und bey heftigen Koliken leisten die Blasenpflaster gute Dienste.

In allen und jeden Fällen ist es rathsam, daß man, sobald als das Blasenpflaster eine Blase hervorgebracht hat, dasselbe gleich wegnimmt. Gemeiniglich ist es dienlich, wenn man dasselbe 10, 12 bis 16 Stunden liegen läßt. Läßt man es länger liegen, so werden die Spanischen Fliegen leichter in die Masse resorbirt, und bringen eine Strangurie herfür. Man muß, so oft man Blasenpflaster gebraucht, diesen Zufall sorgfältig durch den häufigen Gebrauch wässerigter und schleimigter Getränke zu verhüten suchen.

Man hat als eine Regel festgesetzt, daß man bey allen Localkrankheiten die Blasenpflaster so nahe als möglich an den leidenden Theil legen sollte, es mögte derselbe übrigens im Kopf, Brust oder Unterleib befindlich seyn. Was den Kopf anbelangt, so verursacht das Blasenpflaster eben keine große schmerzhafte Empfindung. Nur muß man sich in Obacht nehmen beym Abscheeren der Haare die Haut zu verletzen, und wenn dieses geschieht, die kleine Wunde mit einem einfachen Pflaster bedecken um die Resorption der Cantharіden zu verhüten.

Die Aerme und Schenkel sind am bequemsten, um Blasenpflaster auf sie zu legen, wenn man von solchen eine Wirkung auf den ganzen Körper erwartet. Man thut wohl, wenn man, ehe man

das Blasenpflaster applizirt, noch ein Stück Flor, oder feines Nesseltuch zwischen das spanische Fliegenpflaster und die Haut leget, als wodurch der allzuheftige Reiz vermindert wird.

Wenn man einen bloßen Reiz erregen will, so kann man sich der Cantharidentinktur bedienen. Diese Cantharidentinktur dient bey Mangel der Wärme, bey Mangel der Empfindung und Bewegung in den Gliedern, Lähmungen, Schwächen, kurz in allen äußerlichen Zufällen wo es an Wärme, Bewegung, Empfindung, und Umtrieb der Säfte fehlet, besonders bey Kindern und zärtlichen Frauenzimmern, wo man den starken Reiz der Fliegenpflaster fürchtet. Will man die Tinktur zum Blasenziehen gebrauchen, so muß man ein Stück Leinwand zusammen legen, ihm die Größe der Blase geben die man ziehen will, es mit der Tinktur anfeuchten, auf den Theil legen und mit der Tinktur so lange feucht erhalten, bis Schmerz und Bläschen entstehen, worauf diese Bläschen sich gemeiniglich so anfüllen werden, daß sie ohne eine fernere Anfeuchtung zu einer einzigen Blase werden.

Man kann auch die spanische Fliegentinktur mit dem scharfen flüchtigen Salmiakgeist oder überhaupt mit dem flüchtigen Liniment vermischen und in dieser Mischung in und Schlagflüssen brauchen, womit man täglich einigemal den Nacken, Rückgrad und die gelähmten Theile damit reibt,

und

und damit durchgezogene Schwämme auf die Nervenäste z. B. unter die Achseln legen läßt. Auch dient diese Einreibung bey Lähmung des Sphincteris Vesicae, wie nicht weniger bey gänzlicher Lähmung der Musculorum Erectorum des männlichen Gliedes, wenn man davon in das Perinaeum einreiben läßt. Auch bey rheomatischen Schmerzen, bey heftigen Koliken, thut sie in Verbindung mit Opium gute Dienste.

Der innerliche Gebrauch der Cantbariden fodert ungemeine Vorsicht, und sie können bloß bey kalten phlegmatischen, nicht sehr reizbaren Körpern angewandt werden. Bey Subjekten die sehr empfindlich, reizbar, zu Blutflüssen und Krämpfen geneigt sind, sind sie ganz zu vermeiden.

Unterdessen giebt es doch Fälle wo man sie anwenden kann.

1) In dem unwillkührlichen Harnabgang, wo eine Lähmung des Sphincteris Vesicae vorhanden, und wo man die übrigen stärkende Mittel vergebens angewandt hat.

2) In wahren und alten Lähmungen der Gliedmaßen wo man die Absicht heget Reiz und fieberhafte Bewegungen zu erregen, die Nervenkraft zu beleben, und selbst die etwaige Stockungen in denen Nerven zu heben.

3) Ju der Wasserscheu wenn man die Absicht hat Diuretisch zu wirken, und das Gift auf diesen

Weg auszuleeren, oder durch den innern Reiz der Kanthariden einen Gegenreiz zu erregen, und so denen Nerven eine andere Stimmung zu geben. Zum wenigsten leisten sie mehr, als die so hoch gepriesene Maywürmer.

4) In der Wassersucht, da wo sehr große Erschlaffung herrscht, wo durch unmäßiges vorhergegangenes Wein- und Brandweintrinken, die Nerven so abgehärtet worden, daß gewöhnliche Mittel nicht den gehörigen Eindruck machen, besonders in der Brustwassersucht, wenn große Beängstigungen zugegen, die einen heftigen Gegenreiz erfodern.

Findelhaus.

Das älteste Findelhaus, von welchem man einige Nachricht hat, wurde zu Montpellier, in dem Jahre 1180 gestiftet, und es ward zu der Aufnahme der, von ihren Eltern verlassenen, Findelkinder ein Theil des Hospitals St. Esprit bestimmt. Eine ähnliche Einrichtung wurde, in dem Jahre 1533, zu Lyon gemacht. Uebrigens war es, zu jenen Zeiten, in der ganzen Christenheit ein angenommener Gebrauch, daß ein ausgesetztes Kind der leibeigene Sclave desjenigen ward, der sich seiner annahm, und es erziehen ließ. Die Kinder wurden damals an den Kirchenthüren ausgesetzt, woselbst

sich

sich eine Wiege, oder eine große Muschel befand, in welche das Kind gelegt ward.

Im Siebenzehnten Jahrhunderte nahm die Anzahl der ausgesetzten Kinder außerordentlich zu. Man fand sie zu Paris, hülflos und verlassen, in den Straßen liegen, jemanden erwartend, der sich ihrer annehmen wollte. Das traurige Schicksal dieser armen Würmer rührte endlich im Jahre 1638, eine reiche Wittwe. Sie ließ sich die, auf den Straßen ausgesetzten Kinder bringen, und verpflegte dieselbe in ihrem Hause. Eine zeitlang hatte diese mildthätige Unternehmung guten Fortgang: aber bald giengen die schrecklichsten Mißbräuche vor. Die Mägde der Wittwe trieben mit den Findelkindern einen schändlichen Handel. Sie verkauften dieselben: bald an Bettlerinnen, welche den Kindern die Glieder verrenkten und verschoben, um das Mitleiden der Vorübergehenden rege zu machen; bald an Mütter, deren Kinder gestorben waren, und welche sich dieser Findlinge bedienten, um sich die Brüste aussaugen zu lassen; bald an sogenannte Zauberer, welche sich derselben zu magischen Operationen bedienen wollten. Der festgesetzte Preiß eines solchen Säuglings war zwanzig Sous.

Um diesen und andern schreyenden Mißbräuchen abzuhelfen, bestimmte der König Ludwig XIII, im Jahre 1640, nahe bey der Kirche Notre-Dame ein Haus, in welchem die Findlinge aufgenommen wer-

werden sollten. Und so entstand das Findelhaus zu Paris, die schrecklichste Mördergrube, welche jemals in der Welt gewesen ist. Nach dem Beispiele der Stadt Paris, wurden nachher auch in andern großen Städten Findelhäuser errichtet. Diese Häuser thaten der Bevölkerung einen unglaublich großen Schaden. Nicht nur starb der bey weitem gröste Theil der Findlinge, sondern mit der vorhandenen Leichtigkeit die ausgesetzten Kinder unterbringen zu können, nahm das Aussetzen derselben jährlich zu. Da die Findelhäuser bloß in den großen Städten errichtet waren, so brachte man die Kinder von einer sehr großen Entfernung dahin; und die meisten Kinder starben schon auf der Reise. Zu Paris fand man in dem Findelhause, daß jederzeit der dritte Theil der aufgenommenen Kinder von dem Lande, und zum Theil aus sehr entfernten Provinzen, hergebracht wurde.

Der Zustand der Kinder, in dem Findelhause zu Paris ist äußerst traurig. In einem Saale findet sich eine große Anzahl dieser Kinder eingeschlossen. Hier herrschten bösartige Schwämmchen und andere ansteckende Kinderkrankheiten: so daß zufolge einer genau angestellten Berechnung, mehr als zwey Dritttheile aller, in dem Findelhause zu Paris aufgenommenen Kinder in den ersten vier Wochen sterben. Diejenigen Kinder, welche diesen und andern Gefahren entgehen, werden den Ammen

über-

übergeben. Diese Ammen sind schlecht bezahlt, und tragen daher für die ihnen anvertrauten Kinder wenig Sorge. Außerdem sind sie arm und nähren sich schlecht; sie haben folglich schlechte Milch, welche dem Säugling wenig Nahrung gewährt.

Diejenige Krankheit, welche, in dem Findelhaus zu Paris, die gröste Anzahl von Kindern wegraft, ist die Findelhauskrankheit eine Art von bösartigen Schwämchen. Man bemerkt zuerst rothe Fleken am Gaumen und auf der Zunge; dann erscheinen kleine Füsteln welche in kurzer Zeit den ganzen Mund und den Gaumen einnehmen, und von da in den Schlund kommen, und das Schlingen verhindern. Sie pflanzen sich sogar bis in den Magen fort. Die Kinder zehren aus und sterben, bald früher, bald später. Gesellt sich ein Durchfall dazu, so stirbt das Kind schon am dritten Tage. Diejenige Kinder, welche in dem Findelhause bleiben, wenn sie diese Krankheit haben, sterben alle: aber von denen, welche alsdann aus dem Hause auf das Land gebracht werden, genesen viele.

Einige Bemerkungen über die körperliche Erziehung der Kinder ꝛc. — Beschluß.

„Ich biete dir einen Vertrag an, der dir ein
„Beweis unsrer guten Meinung und Achtung für

„dich

„ dich seyn kann, und die Ordnung der Natur un-
„ ter uns einführt. Die Aeltern *wählen einen*
„ Mann für ihre Tochter und fragen sie *gleichsam*
„ nur zum Ueberfluß, ob sie einwillige. Dies ist
„ in der Welt so eingeführt. Wir wollen das Ge-
„ gentheil thun: du sollst wählen: wir wollen nur
„ um Rath gefragt seyn. Bediene dich deines
„ Rechts Sophie: gebrauche es frey aber mit Klug-
„ heit. Du mußt den Mann wählen der dir ge-
„ fällt, nicht wir: uns aber geziemt es zu urthei-
„ len, ob du dich nicht in den Gründen deines
„ Wohlgefallens irrst, und ob du nicht, ohne es
„ selbst zu wissen, etwas thust, was du *nicht thun*
„ willst. Auf Rang, Geburt, Vermögen, Ur-
„ theile der Menschen werden wir keine Rücksicht
„ nehmen. Wähle du dir nur einen Mann, dessen
„ Person dir gefällt, und dessen Sitten und Ge-
„ müthsart sich für dich schicken: er soll uns, wer
„ er auch sonst seyn mag, als Eidam willkom-
„ men seyn. Er wird immer reich genug seyn,
„ wenn er gesunde Glieder, Rechtschaffenheit und
„ Liebe für seine Familie hat. Sein Stand wird
„ edel genug seyn, wenn er ihn durch Tugend
„ adelt. Sollte auch die ganze Welt uns tadeln:
„ was liegt daran? wir geizen nicht nach dem Bei-
„ fall anderer: wir haben genug, wenn unsre So-
„ phie glücklich ist."

So

So ihr Aeltern muß man mit Töchtern reden. Unterrichtet ihr sie von ihrer Bestimmung, so werden sie ihre Einbildungskraft nicht mit leeren Phantomen quälen, um die Ursache der Triebe, die sie beunruhigen, zu ergründen. Flößt ihr ihnen Zutrauen gegen euch ein, so werden sie nicht alle ihre Verschlagenheit aufbieten um ihre Neigungen zu verheelen, insgeheim zu nähren, und, es koste was es wolle, wäre es auch durch schlüpfrige Lektur und verderbliche Reizungen zu befriedigen. Sagt ihr ihnen immer die Wahrheit, so werden sie nicht mehr in der Romanenwelt das Ideal desjenigen dem sie ihre Hand geben wollen, suchen; ihr Herz wird sich nicht mehr an schimmernde Hirngespinste, hängen, die blos Producte einer müßigen erhitzten Einbildungskraft sind. Finden sie Beruhigung und Vergnügen dabei sich mit euch von ihren Neigungen zu besprechen, so werden sie mit gänzlicher Zuversicht, daß ihr eine ihnen angenehme und ihrer würdige Wahl treffen werdet, eure Ruhe befördern ohne ihres eignen künftigen Glücks wegen besorgt zu seyn.

Verfahrt ihr eben so mit euern Söhnen: belehrt ihr sie frühzeitig, daß die Natur und die Gesellschaft sie bestimmt, künftig das zu seyn, was ihr seyd, daß sie eben die Pflichten zu erfüllen haben werden, daß die Beispiele und Ermahnungen die ihr ihnen gebt, nur Aussaat sind, für deren Gedei-

hen

hen und Benutzung sie zu sorgen haben, so werden sie sich beeifern, eure Tugenden nachzuahmen, zu übertreffen und ihren Kindern wieder zu überliefern.

Bei einer solchen klugen und vernünftigen Erziehung ist es unmöglich, daß ihr aus euren Kindern nicht tugendhafte, wakre, kluge und zugleich gesunde und starke Menschen ziehen solltet. Alles veredelt, alles vervollkommet sich durch Pflege und Wartung. Gewohnheit ist, wie man mit Recht sagt, die andre Natur: Erziehung aber ist nichts anders als zweckmäßige Anführung zu vernünftigen Gewohnheiten. Gelingt sie nicht gleich gut bey allen einzelnen Menschen, so gelingt sie doch mehr oder weniger bey den verschiedenen Arten von Menschen. Sie alle sind der Vervollkommung fähig, wenn man nur mit Fleis und Aufmerksamkeit die hier vorgeschriebenen Maasregeln befolgt.

Peres, de vos enfans guidez le premier âge,
Ne forcez point leur goût, mais dirigez leurs pas;
Cultivez leurs talens, leur esprit, leur courage:
On aide la nature, on ne la change pas.

Medizinischer
Rathgeber.

Ein und zwanzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 23ten May 1795.

Verschluckte Gifte und Rettungsmittel dagegen.

Bestimmung des Worts Gift.

Das Wort Gift hatte bey den Römern einen verschiedenen Sinn. Im weitläuftigen Verstand wurde alles Gift genannt, was die Natur dessen, der etwas genommen hat, veränderte. Weil dieser Begriff aber sowohl die Arzney oder Heilmittel, als auch jedes schädliche Ding in sich enthält; so nannten sie jene gute, diese aber böse Gifte. Im Verfolg der Zeit aber wurde das Wort Gift in bösem Verstand genommen, und bezeichnete immer etwas schädliches, und ihr vorzüglichster Karakter besteht laut der Erfahrung darin, daß sie tödten, wenn man sie über eine gewisse durch die Erfahrung so viel sichs thun läßt, festgesetzte Menge zu sich nimmt, und wenn wir aus den verschiedenen Meynungen der Aerzte einen passenden Begriff von

einem Gifte festsetzen wollen, so scheint folgender der schicklichste zu seyn. „Gift ist ein irdischer Körper, welcher sich keinesweges gänzlich in die Natur eines thierischen Körpers umschaffen läßt, sondern vielmehr selbst in schwacher Gabe die thierischen Säfte in eine andere Natur verwandelt, die Oekonomie des Körpers stört, und wenn man seinen Wirkungen freyen Lauf läßt, wo nicht allen, doch den meisten Menschen den Tod bringet.“

Allgemeine Zufälle bey Lebenden nach dem Genuß eines Giftes.

Die Wirkungen eines Giftes sind meistens plötzlich; es geht plötzlich auch in dem gesundesten Körper, nachdem er dieses oder jenes verdächtige Gericht oder Getränk zu sich genommen, sich dieser oder jener Gefahr bloß gestellt hat, zuweilen, wie bey den langsamen Giften, ohne daß der Mensch es sogleich bemerket, eine nachtheilige Veränderung vor. Die Lebenskräfte liegen auf einmal ganz darnieder, oder sind doch auf einmal sehr merklich geschwächt, es zeigt sich meistens ein wahres Fieber. Der Puls geht undeutlich, meistens schwach, bald widernatürlich langsam, bald widernatürlich schnell, bleibt auch einigemal aus, und der Elende fällt in Ohnmacht. In den meisten Theilen des Körpers ist eine unerträgliche Hitze, in einigen eine unbe-

 zwing-

zwingliche Kälte; meistens zeigt sich auch in einem oder dem andern Theile des Körpers eine widernatürliche, rothe, blaue, blasse, gelbe oder schwarze Farbe, zuweilen in einem Theile diese, in einem andern eine andere Farbe. Oft schwillt der ganze Körper, oder einzle Theile desselben auf einmal übermäßig auf; oft nimmt der ganze Körper, oder einzle Theile auf einmal ab, und werden ganz mager; oft verliert der Vergiftete auf einmal den vollen und rechten Gebrauch aller äußerlichen Sinne, oder eines unter denselbigen; er fällt von einem Schlummer in den andern, oder gar in einen tiefen Schlaf, von welchem er fast gar nicht zu erwecken ist. Sehr oft geräth seine Einbildungskraft in die größte Verwirrung; er verliert alles Gedächtniß, allen Zusammenhang der Begriffe, allen Gebrauch der Vernunft; in mehrern seiner Eingeweide finden sich Verstopfungen, Entzündungen, Verhärtungen, Krämpfe und der Brand. Das Athemholen ist oft schwach, schnell, tief, schwer, schmerzhaft, bang, unterbrochen, oder hört ganz und gar auf. Die Stimme ist unverständlich, hohl, oder mangelt gänzlich. Es zeigt sich sehr oft ein starkes, äußerst schmerzhaftes, oft blutiges, und durch die kräftigsten Mittel nicht zu stillendes Erbrechen, unerträgliche Magenkrämpfe und Bauchgrimmen, und sehr starke, sehr oft blutige, und allen Mitteln hartnäckig widerstehenden Bauchflüsse, ein ander-

mal hingegen die hartnäckigste Verstopfung des Leibes. Oft zeigt sich ein unmäßiger Schweiß, oft ein unmäßiger Harnfluß, oder auch eine äußerst schmerzhafte Verhaltung desselben. Nicht selten klagen die Kranken über Schmerzen in allen Theilen des Körpers, und über einen unauslöschlichen Durst und Trockenheit; oft brechen die grausamsten Gichter in dem ganzen Leib, oder in einzelnen Gliedern aus; zuweilen werden diese gelähmt; meistens zeigt sich auch ein Aufspringen der Sehnen an den Händen. Zuweilen entsteht ein Kinbackenzwang, und Mangel an Eßlust, verbunden mit Schluchsen, ist ein ziemlich gemeiner Zufall, auch meistens sind die Säfte aufgelöst, selten widernatürlich dick. Oft schwillt nach empfangenem Gifte der Unterleib heftig und jähe auf, und es stellen sich heftige Kolikschmerzen ein. Nach längerer Dauer fallen den Vergifteten die Haare aus, es äußert sich ein beständiges Zittern, Herzklopfen, oder auch ein Taumeln des Körpers mit und ohne Schwindel. Zuweilen stellen sich Blutflüsse, zuweilen ein Speichelfluß, oder ein beständiger Schmerz im Hinabschlingen ein; nicht nur die Oberhaut sondert sich zuweilen von freyen Stücken ab, sondern selbst die Nägel trennen sich von den Zehen und Fingern u. s. w.

Vid. Gmelins allgemeine Geschichte der Gifte. Th. 1. S. 60.

Schar-

Scharfe und betäubende Gifte.

Es sind nicht alle diese Zeichen bey allen Vergifteten, und man kann sie also nur dazu gebrauchen, um bey entstandenem Verdacht eines verschluckten Giftes sie durchzusehen, um sich zu bestättigen, oder zu widerlegen, wenn man entweder viele, oder wenige derselben, und zwar von letztern etwa nur solche, die andern Kranken auch gewöhnlich sind, von erstern hingegen die heftigsten und ungewöhnlichsten findet. Wenn man bis so weit ist, daß man an einem verschlungenen Gifte nicht mehr zweifeln kann; so ist es Zeit weiter zu forschen, von welcher Art das Gift gewesen sey? Denn hiernuf beruhet die Wahl der Hülfsmittel. Hier kommt es nun bloß auf die Zeichen an, ob das genommene Gift sehr heftige Bewegungen errege, mithin ein scharfes, oder ob die Bewegungen nicht so heftig sind, mithin ein betäubendes Gift seye?

Zeichen scharfer Gifte.

Wenn jemand ein scharfes Gift bekommen hat, so hat er gleich anfangs viele heftige Zufälle und Schmerzen im Magen, starkes faules oder stinkendes Aufstoßen und Erbrechen mit großer Angst und Schmerzen; Brennen im Halse; Grimmen und Brennen im Magen und Gedärmen; ein wildes Ansehen; aufgetriebenes Gesicht; entsetzliche Un-

ruhe; geschwollener Magen; Durchlauf; brennenden Urin; wildes Herzklopfen; vorstehende Augen; dicke Zunge; Konvulsionen; Rasereyen; schwarze Lippen; Flecken über den ganzen Leib u. s. w. Dieser entsetzliche Zustand ist gar leicht von dem folgenden zu unterscheiden, der eine andere Kur erfodert, und dem Zuschauer ein Schreckenbild von ganz anderer Art darstellet.

Zeichen betäubender Gifte.

Wer ein betäubendes Gift verschluckt hat, empfindet auch anfangs eine Uebelkeit und Neigung zum Brechen, erbricht sich auch wohl wirklich: aber er hat davon weder so große Angst noch Schmerzen, wie jener, und seine Uebelkeit ist alsobald mit Schwindel, einer seltsamen Betäubung und Ohnmacht verbunden. Er hat zwar ein Brennen, aber keine so reißende Schmerzen im Magen; er ist mehr einem Betrunkenen ähnlicher als einem Vergifteten, und nicht so wild und unruhig, als vielmehr schwach, schwindlicht und still, ja zuweilen kann er die Mienen eines Lachenden nicht verhindern. Sein ganzer Körper scheint erschlafft und geschwächt zu seyn, und sein Gemüth ist gleichsam erstaunt und verwirrt; er albert; besinnt sich nicht recht; die Augen werden dunkel und sehen Erscheinungen, oder erblinden; von großen Schmerzen weiß er nichts; sein Ansehen ist ohnmächtig, blaß, leichenhaft;

haft; doch glühen zuweilen die Wangen; der Puls geht langsam und träge; die Zunge schwer und stammelnd, die Lippen dick, der Kranke ist ungemein schläfrig und gegen alles gleichgültig, hat seltsame Phantasien wie ein unsinniger Mensch, es kommen kalte Schweiße, Zuckungen, eine Ohnmacht über die andere, schlagflüssige Zufälle, und zuletzt wird sein Athem kalt.

Vergleichung beider Zustände.

Diese beiden Bilder muß man recht fassen, wenn man in der Wahl der Hülfsmittel nicht irren will. Sie contrastiren so stark, daß man nicht leicht fehlen wird. Der erste Unglückliche hat lauter heftige Zufälle, und sein Schmerz und Angst geben ihm das Ansehen eines Wüthenden oder Verzweifelnden. Der letzte ist schwach, ohne heftigen Schmerz; aber albern; und alle seine Zufälle bilden ihn als einen Ohnmächtigen und Verrückten. Auf diesen Hauptunterschied muß man achten: dann übrigens können mancherley Zufälle beiden gemein seyn. Wenn man nur den Hauptkarakter wohl gefaßt hat, so können die Nebenumstände niemanden verwirren.

Vid. Unzers mediz. Handbuch. S. 492. *seq.*

Untersuchung der Umstände ob jemand Gift bekommen habe?

Wenn der Arzt zu einem Kranken gerufen wird von dem man argwohnt, daß er Gift bekommen

oder eingenommen habe, so muß er nicht bloß nach den vorliegenden Zeichen entscheidend aburtheilen, sondern er muß auch andere Umstände mit dazu nehmen. Er muß sich

1) Nach der Gemüthsverfassung des Kranken erkundigen: ob er heiter und aufgeräumt, Herr über seine Leidenschaften gewesen, oder ob ihn eine unbezwingliche Schwermuth, Raserey, ein innerlicher Kummer, eine heimliche oder offenbar zügellose Leidenschaft, fehlgeschlagene Hoffnung, eine gezwungene Unempfindlichkeit und Verachtung des Todes, gefährliche Neugierde oder sonstige äußerliche Umstände, zu dem verzweifelten Entschluß bringen können sich selbst das Leben zu nehmen.

2) Muß er sich erkundigen, ob die Leute mit welchen der Kranke umgegangen, mit welchen, und aus deren Händen er gespeiset hat, von einer solchen Gesinnung sind, daß er ihnen auch von *ferne* die verruchte Absicht zutrauen konnte, den Kranken aus dem Wege zu räumen ob sein Verhalten so gegen sie gewesen, daß sie seinen Tod hätten wünschen können.

3) Muß er sorgfältig nachforschen, ob der Kranke vorhin ganz gesund gewesen; denn eine Krankheit muß nothwendig eine große Aenderung machen, und man kann leicht etwas für die Wirkung eines Gifts ansehen, was doch eine Wirkung der Krankheit war; hier muß der Arzt die Zufälle

ge-

genau mit denenjenigen vergleichen, die ihm in einem andern Falle in dergleichen Krankheiten vorkommen, wo doch nicht der mindeste Verdacht von einem gegebenen Gifte vorhanden ist; wenn aber ein gesunder Mensch auf einmal solche Zufälle erfährt — oder bey einem Kranken sich auf einmal gegen den Lauf der Krankheit, ohne daß man eine Ursache davon anzugeben weis alle Zufälle auf das äußerste sich verschlimmern, und den Kranken dem Tode geschwinde nahe bringen; so haben wir alle Ursache einen Verdacht auf ein Gift zu werfen.

4) Muß er sich versichern, ob das kranke Subjekt nicht durch langen anhaltenden Kummer, durch Ausschweifung sich nach und nach eine Auszehrung zugezogen, die mit den Wirkungen eines langsamen Giftes viele Aehnlichkeit hat.

5) Muß man untersuchen, ob nicht zu der nemlichen Zeit mehrere Leute in der nemlichen Gegend, die nicht die gleiche Kost genießen, und auch sonst nicht zusammen kommen, an dergleichen Krankheit darnieder liegen. Denn es giebt unter den epidemischen bösartigen Fiebern einige, deren Zufälle und Wirkungen einen Gifte sehr ähnlich sind. Hier muß der Arzt behutsam unter den Zufällen einer solchen bösartigen Seuche, und unter den Wirkungen eines Gifts unterscheiden.

6) Muß er nachfragen, ob andere, die mit dem Kranken an gleichem Orte gewesen, in dem nem-

 lichen

lichen Hause wohnen, mit ähnlicher Arbeit sich beschäftigen, in der nemlichen Gesellschaft gespeiset haben, nicht ähnliche Zufälle leiden, wenn sie auch nicht gerade so heftig sind, findet er dieses, so giebt es Licht und Stoff zu weitern Untersuchungen.

7) Muß er in Erfahrung bringen, mit welcher Arbeit sich der Kranke vor dem Anfalle beschäftiget was seine Gewerbe ist; er muß das Küchengeräthe fleißig durchsehen, ob nichts von Bley und Kupfer darunter, ob dieses nicht durch saure Flüssigkeiten, die man darinnen aufbewahrt, oder gar gekocht hat, aufgelöst, angefressen ist; er muß die Keller durchsehen, ob der Wein nicht mit Bley verfälscht ist, und die Pumpen und Cisternen untersuchen lassen, ob man nicht in diesen die Quelle des Uebels finde.

8) Eben so muß man den Garten besichtigen, aus welchem die Küche des Kranken versehen wird, ob kein giftiges Gewächs darinnen vorhanden.

9) Muß er sich nach den Nebenumständen erkundigen: ob der Kranke nichts an einem verdächtigen Ort genommen und gegessen habe, ob es nicht wenn es in wärmern Gegenden ist, von einem giftigen Thiere gestochen oder gebissen worden, ob er sich eine zeitlang in einem neu getünchten, oder mit Bleifarbe angestrichenen verschlossenen Zimmer aufgehalten.

10) Muß er fragen ob der Kranke durch ein

sträf-

sträfliches Versehen des Apothekers statt einer Arzney Gift empfangen habe, er muß die Verordnungen in der Apotheke nachsehen, und wenn noch ein Ueberrest des Medikaments vorhanden seine Bestandtheile untersuchen.

11) Muß der Arzt von den Kranken selbst, wenn er noch bey Sinnen ist, eine Beschreibung desjenigen Körpers herauszulocken suchen, dem er an seinem Unglücke die Schuld giebt.

12) Wenn er von dem Körper selbst etwas bekommen kann, so muß er aus seinen äußerlichen Eigenschaften seine Natur zu bestimmen und wenn diese nicht hinreichen ihn chymisch untersuchen — und wenn er von dem Körper so wenig bekommt, daß er aus den Versuchen keinen richtigen Schluß ziehen kann, so muß er denselben Thieren, besonders säugenden vorwerfen, und die Folgen beobachten.

Vid. Gmelin. Loco Cit. P. 45 seq.

(Die Fortsetzung folgt.)

Von der Mannbarkeit überhaupt, und von den Veränderungen, welche zu der Zeit in der thierischen Maschine vorgehen.

Das Alter der Mannbarkeit ist der Frühling des menschlichen Lebens: es ist der Zeitpunkt, wo die Natur alle ihre Schätze ausspendet, wo alles sich verschönert, alles in verneuerten Formen und mit

neuem

neuem Reize sich zeigt. Es ist die Vollendung des großen Werks der Natur, und, mit einem Worte, der Augenblick, wo der Mensch vom Werden zum Seyn übergeht; denn man kann wohl sagen, daß wir stufenweis und allmählich nur geboren werden, und eben so auch sterben. *)

Bis zur Mannbarkeit ist der Mensch nur ein unvollkommnes Geschöpf. Denn er ist erst ganz Mensch, wenn er die Fähigkeit seine Gattung fortzupflanzen überkommen hat. So wie diese wieder abnimmt, wird der Mensch schwach, hinfällig, und stirbt allmählig ab, einem Samenkorn gleich, dessen Keim verdirbt und dahin welkt. Sehr groß ist in der That die Aehnlichkeit des Menschen mit einer Pflanze oder Blume, die jetzt hervorsprießt, wächst und sich entwickelt, und, wenn der Wind darüber geht, verwelkt und nicht mehr ist.

Was in den Blumen zur Reifung der Frucht und Fortpflanzung der Art geschieht, das kann in der That sehr bequem zu verständlicher und doch die Sittsamkeit nicht beleidigender Erläuterung der Phänomene, die sich beym Menschen zur Zeit der Mann-

*) Das Leben eines Individuum ist denn erst vollkommen und vollständig, wenn es fähig ist, alle Verrichtungen, die ihm in seiner Art zukommen, zu vollbringen. Mit dem Augenblicke, da seine Kräfte abnehmen, fängt es an zu sterben.

Mannbarkeit ereignen, angewendet werden. — Die Staubfäden, als die männlichen, und die Griffel oder die weiblichen Organe der Blumen sind nicht eher geschickt ihrer Bestimmung Genüge zu leisten, als wenn die Blume vollkommen ausgebildet und aufgeschlossen ist. — Oeffnet man eine noch unaufgeblühte Blume, so findet man die Staubfäden dünn, schlaf und zusammengerollt, die Staubbeutel unausgebildet, unvollkommen, und ohne deutliche Spuren des befruchteten Staubes, mit welchem sie sich bey völliger Enthüllung der Blume füllen. Die Griffel sind noch sehr klein und weich; ihre Staubwege sind zusammengerollt, und die Narben entweder unsichtbar oder undurchbohrt.

Alle diese Unvollkommenheiten oder vielmehr Nichtvollkommenheiten entsprechen dem Zustand der Geschlechtstheile vor den Jahren der Mannbarkeit, und die Veränderungen, welche man an den Staubfäden und Griffeln der Pflanzen wahrnimmt, sind ein Bild derjenigen, die sich mit den menschlichen Zeugungstheilen beider Geschlechter ereignen. Anstatt diese Vergleichung weiter auszuführen, will ich hier nur noch einige Versuche über die Unfruchtbarkeit der Geschlechtstheile bey den Pflanzen erwähnen.

Schneidet man die Staubbeutel einer Blume ab, zerreibt man sie, oder netzt man sie beständig mit

mit Wasser oder Oel, so bleibt die Blume unbefruchtet. So auch wenn man auf ähnliche Art mit dem Griffel verfährt, oder wenn man die Narbe mit Oel bestreicht oder mit Wachs verklebt. Um des Resultats bey diesem Versuch gewiß zu seyn, muß man die Staubfäden aller neben einander stehender Pflanzen wegschneiden ohne die Griffel zu beschädigen, oder man muß die Pflanzen, an welchen man den Versuch macht, bis auf eine von allen andern Pflanzen gleicher Art entfernen und absondern. Die Pflanze, welche man bey andern ihres gleichen lässet, wird guten reifen Saamen bringen, weil sie von dem Blumenstaube der benachbarten Pflanzen befeuchtet wird; dahingegen diejenigen, welche nach Abschneidung aller Staubfäden ganz abgesondert werden, entweder gar keine oder doch nur unfruchtbare Saamen bringen.

Wenn die Staubfäden oder Griffel ausarten, und zu Blumenblättern werden, wie dieses bey überflüssiger Nahrung geschieht, so bleiben die Blumen ganz unfruchtbar. Hier thut der Ueberschuß des Nahrungssaftes eben das, was übermäßiges Fett bey den Thieren zu bewirken pflegt, denn sehr fette Thiere sind insgemein unfruchtbar. — Alles dieses beweißt, daß die verschiedenen Erscheinungen, welche sich bey den Geschlechtstheilen der Pflanzen ereignen, denjenigen sehr ähnlich sind, die mit den Zeugungstheilen beim Menschen vorgehen. Alles

was ihre Kräfte, ihren Bau, oder die Feuchtigkeiten, welche sie absondern sollten, verändert, das macht sie auch zu ihrer Bestimmung ganz oder größtentheils untüchtig.

Der Mensch befindet sich zur Zeit der Mannbarkeit beinah am Ziele seines Wachsthums. Er wird nunmehr gleichsam ein neues Geschöpf, sehr verschieden von dem, was er noch kurze Zeit vor jener großen Revolution war, welche seine Organisation vollendet. Vorhin war er noch isolirt, noch nicht für seine Gattung nutzbar, jetzt erst wird er ein wesentliches Glied derselben, weil er nun sie zu erhalten und zu vermehren fähig ist.

Von der Geburt an bis zum mannbaren Alter arbeitet die Natur für das Individuum allein. Sie giebt ihm gerade nur so viel als zu seiner Ernährung und Entwicklung nöthig ist, und verarbeitet die Säfte nur in der Menge und in dem Grade als es das Wachsthum erfordert, welches anfänglich bey der Schwäche der Organen nur langsam vor sich geht. Wunderbar und bemerkenswerth ist es, daß der Mensch nach der Geburth in ganz entgegengesetztem Verhältniß als vorher wächst. Kaum fangen sich die Theile des Fötus nach der Empfängniß zu entwickeln an, so wächst er immer schneller und schneller, und dieses geht so fort bis zum Augenblick der Geburt. Auch ist in Mutterleibe alles schon so eingerichtet, daß dadurch das

in-

innere schnelle Wachsthum der Frucht befördert wird. Die ursprüngliche Flüssigkeit aller Theile, die gelinde Wärme, welche sie umgiebt, und ihre innerliche Bewegung unterhält, die schon fertig ausgearbeiteten Säfte, welche die Mutter hergiebt, die Art wie sich der Fötus durch das Ansaugen auf seiner ganzen Oberfläche nährt, alle diese Umstände zwecken dahin ab, das Wachsthum zu beschleunigen. Denn da alle Theile des Fötus noch halbflüssig oder doch ganz weich wie ein Schwamm sind, bis die Kanäle des Kreislaufs sich gebildet und eröffnet haben, so müssen sie nothwendig der Feuchtigkeit die sie umfließt, nachgeben, und davon anschwellen, so wie ein Schwamm von angesaugtem Wasser sich ausdehnt. Eben diese Weichheit und Biegsamkeit macht auch, daß sie den sanften Bewegungen des Kreislaufs, welchen der Umtrieb des mütterlichen Blutes und die Wärme unterhält, leicht nachgeben.

Nach der Geburt hingegen treten andere Umstände ein, das Kind ist nunmehr der Einwirkung der Außendinge ausgesetzt, besonders der Luft, welche ohne Unterlaß strebt die festen Theile zusammenzudrücken, die Kanäle zu verengern, und solchergestalt der Bewegung der Flüssigkeiten Hindernisse entgegenzusetzen und ihre Dichtheit zu vermehren.

(Der Beschluß folgt.)

Medizinischer

Rathgeber.

Zwey und zwanzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 30ten May 1795.

Verschluckte Gifte und Rettungsmittel dagegen. (Fortsetzung.)

Nichtigkeit der Gegengifte.

Bey der großen Menge von Vergiftungen, welche ehemals vorfielen, und besonders in Ländern wo es mehrere giftige Thiere gab, bemerket wurden, war es ganz natürlich, daß man auf Gegengifte bedacht war, und deren Verzeichniß sorgfältig aufbewahrte. So vielfältigen Nutzen aber hierinnen gewisse Erfahrungen haben konnten, so war es doch allzuschwer, aus solchen immer richtige Schlüsse zu ziehen, als daß nicht hierbey viel Irrthum hätte mit unterlaufen und dadurch Anlaß gegeben werden sollen, selbst in den Gegengiften, und in dem allzugroßen Zutrauen auf gewisse Kräfte gegenwirkende Körper, Nachtheil zu finden. Wir sind in allen Dingen, wovon wir Nutzen hoffen, allzu leichtgläubig, und dieses hat auf unser Leben nur

allzuoft die schlimmste Wirkung geäußert. Es war eine angenommene Meynung, daß die Natur fürsichtig gesorgt hätte „daß es, für jede Giftgattung, auch ein eigenes Gegengift geben müsse." Dieses Vorurtheil gab in vielen Fällen, eine sehr schädliche Beruhigung, und oft war es ein elendes System von Sympathie und Antipathie, auf das man sich in der schrecklichsten Lage verlassen zu können dachte. Einen Scorpion wovon man gestochen worden, wenn er zerquetscht auf die verletzte Stelle gelegt war hielt man für ein sicheres Mittel gegen die Folgen dieses freylich in den wenigsten Gegenden tödtlchen Stiches. Die Haare eines wüthigen Hundes auf die von ihm gebissene Wunde aufzulegen, oder wohl gar die getrocknete, und gepülverte Leber von solchem Thiere, eingenommen, waren berüchtigte Mittel, auf welche sich zuweilen sogar Aerzte verließen.

Ein anderes Vorurtheil war, der Streit, den Gift und Gegengift in dem thierischen Körper mit einander führen sollten, ohne daß dieser etwas davon zu leiden hätte, hierauf gründet sich noch in unsern Tagen, ein blindes Zutrauen gewisser Familien, die sich rühmen, gegen alle Gattungen von Giften, ein bewährtes Gegengift zu besitzen. Dergleichen ungegründetes Zutrauen muß zu seiner Zeit manchem Menschen das Leben gekostet haben. Mittel, welche allen Giften ohne Unterschied mit

gleicher Kraft widerstehen sollen, sind so gut eine Chimäre, ein Unding als die sogenannte Universal-Arzneyen. Wo ist das Gegengift, das der schädlichen Kraft giftiger Dünste, das dem tödtlichen Eiter der Schlangen, der unmittelbar mit dem Blut vermischt wird, das der schädlichen Wirkung anderer Gifte welche hunter geschluckt werden, mit gleicher Macht widersteht? Man setze den Fall, man brauche Opiums als ein Gegengift, so kann freylich Mohnsaft gegen ein Gift scharfer Art etwas schützen; aber wenn das Gift aus der Klasse der betäubenden Gifte ist, denn muß der Mohnsaft die Zufälle nothwendig verstärken und verschlimmern.

Anstatt aller unnützen Verwahrungsmittel, hüte man sich vor allem, was eine Weile in metallischen Gefäßen, oder auch in solchen glasurten Gefäßen gestanden, an deren Glasur man eine Abfressung oder weißliche Flecken gewahr wird. — Man hüte sich vor allen Pulvern, die durch ihre Schwere beym Anfühlen einen metallischen Gestalt verrathen, und vor allen Speisen und Getränken, die im mindesten den gelinden zusammenziehenden metallischen Geschmack haben. Fast alle Zubereitungen äußerlicher Wund- und Heilmittel, Wund- und Augensalben, sind auf eine oder die andere Art innerlich schädlich, am meisten aber, was man bey Menschen und Vieh gegen Raude und Krätze

braucht. Mit den Mitteln gegen Ratten, Mäuse und Insekten, die man zu vertilgen denkt, kann man nicht vorsichtig genug seyn. Auch die Excremente dieser Thiere, wenn sie von dem Gifte gefressen haben, können vergiften. Ganz besonders meide man auch alle Färbewaaren und Farben, weil dazu oft Bley, Operment, Kobold, Arsenik und andere schädliche Sachen genommen werden müssen. Kräuter, Früchte und Wurzeln, die an Gräbern und Seen wachsen, oder die nur an dumpfigten beschatteten Orten, unter Zäunen, Schutt, oder in Wäldern, besonders an sumpfigten Plätzen gedeihen, sind größtentheils verdächtig. Auch sind alle Schwämme und Pfifferlinge, oder Morcheln, wenn man sie nicht genug kennet, zumal wenn das Ansehen unangenehm, die Farbe schwarzblau, grün oder buntscheckigt, der Geruch faulicht, und der Stiel hoch ist, verdächtig. Was einen sonderbaren, beißenden und eklen Geschmack, einen widrigen Geruch, ein dunkles, trauriges, mißfarbiges Ansehen hat, trägt gleichsam eine Warnung an seiner Stirne. Freylich ist das Aeußerliche trüglich, und es giebt schöne rothe Beeren, wohlschmeckende Wurzeln, liebliche Saamen, die fürchterliche Zufälle erwecken, und die Wirkung allein entscheidet die Schädlichkeit. Es ist daher am besten, das nicht zu speisen, von dessen Güte man nicht überzeugt ist, und keine Arzney als nur aus sichern Händen zu nehmen.

Allge-

Allgemeinste Kur wider alle Gifte, und in Ungewißheit.

Jetzt ist die Frage, wie solchen Unglücklichen zu helfen sey? Wenn man nur erst so viel weiß, daß jemand Gift bekommen habe; so lassen sich, ob man gleich noch ungewiß ist, was für eines es gewesen, und ehe man solches ausfragen, untersuchen, oder aus dem Karakter des Kranken schließen kann, einige allgemeine Hülfsmittel anwenden, die für jeden Fall passen und den dringendsten Umständen abhelfen. Diese muß man zuerst wissen, und in jedem Falle anwenden. Es kommt alles darauf an

1) Man muß den Kranken so bald als möglich zum Erbrechen bringen. Allein zu diesem allgemeinen Zwecke sind nicht alle Brechmittel gleichgültig. Am sichersten ist es, einen in Baumöl getauchten Federbusche in den Schlund zu stecken, und damit das Erbrechen zu reizen, oder den Kranken Wasser oder ein dünnes Bier mit viel Baumöl lauwarm in Menge trinken zu lassen; oder wenn er sich bedeuten läßt, ihn einen Finger in Oel getaucht, sich selbst in den Schlund stecken zu lassen. Bey dem Gebrauche der Brechmittel haben wir überhaupt noch folgendes zu bemerken;

2) Man muß ungefähr wissen, wie lange es schon ist, daß der Kranke das Gift eingenommen hat. Ist es noch nicht lange, und können wir also

vermuthen, daß das Gift noch nicht über den Magen hinaus gekommen sey, so haben wir gegeündete Hofnung, daß ein Brechmittel unsern Absichten gänzlich entsprechen werde. Ist es aber schon länger, und können wir vermuthen, daß das Gift bereits in die Gedärme übergegangen sey, so kann zwar ein gelindes Brechmittel dazu dienen, um das, was noch davon in den Falten des Magens, und in den Gedärmen hengt, herauszutreiben, und dadurch die Wirkung auf diesen Theil selbst einzuschränken; allein in diesem Falle werden wir durch Abführungen, durch oft wiederholte Klystiere, von Oel, Milch und Wasser vielmehr ausrichten. Hat das Gift bereits nach sichern Merkmalen, Entzündungen in dem Magen erregt, welches man an dem heftigsten, durch kein Mittel zu stillenden, äusserst schmerzhaften, schwächenden und blutigen Erbrechen erkennen kann, so muß man sich vor den Brechmitteln äusserst hüten.

2) Muß der Kranke laues Wasser in gröster Menge nachtrinken. Jedes Gift wird unschädlich, wenn es in einer großen Menge Wassers verdünnt getrunken wird; nur muß man das Wasser in sehr großer Menge geben. Weniges Wasser würde zwar die schädlichen Salze auch auflösen; allein es würde sie nur wirksamer machen, es würde nur ihren Uebergang in die Milch- und Blutgefäße beschleunigen, und, statt ihre unselige Wirkungen zu hemmen,

men, sie noch befördern. Giebt man hingegen eine große Menge Wassers, so wird nicht nur jedes Theilchen des Giftes in unzählige Theilchen von Wasser angefüllt, und gehindert, seine Schärfe zu äußern, sondern die Natur wird auch gereizt, die ungeheure Last von Wasser, und mit diesem das darin aufgelöste Gift aus dem Körper zu schaffen. Börhaave sagt, man muß trinken, so viel nur der Magen fassen kann, wol zwanzig bis dreyßig Pfund, und wenn der Kranke es wegbricht, so muß er immer so viel wieder trinken, bis es nicht mehr weggebrochen wird.

3) Muß man auch durch Klystiere eine Menge Wasser zu wiederholtenmalen einspritzen.

4) Den Kranken in ein Bad von lauem Wasser bringen, oder ihm wenigstens ein Fußbad geben, und den ganzen Leib mit nassen Tüchern von lauem Wasser benetzen, damit auf allen möglichen Wegen der Körper damit angefeuchtet werde.

5) Milch und fette Suppen, oder Baumöl und überhaupt öligte Dinge, kann der Kranke in jedem Falle sicher genug und in Menge, zwischen dem Wasser trinken: denn diese Mittel schwächen die scharfen Gifte und sind für die betäubenden nicht nachtheilig. Man muß folgende Umstände bey ihrem Gebrauch erwegen;

a) Müssen die Oele frisch seyn, frey von allem fremden Geschmacke, vornemlich aber frey von der

 ran-

ranzigten Schärfe, die sie so oft annehmen, wenn sie etwas zu alt sind: sind sie von der letztern angesteckt, so erreichen wir die Absicht die Schärfe des Gifts zu mildern gar nicht, daß wir vielmehr dasselbe noch verstärken.

b) Leisten sie ihre Wirkung nicht nur zu Anfang der Krankheit, sondern auch in ihrem Fortgange weil sie die scharfen Theile des Giftes einhüllen.

6) Auch kann man dazwischen den kranken Schleime in großer Menge niederschlucken lassen, als Quittenschleim, Tragantschleim, den Schleim von Eibisch-Wurzeln, Käsepappeln u. s. w. alle in sehr vielem lauen Wasser verdünnt. Von diesem gilt eben das was wir von den Oelen gesagt haben, ja sie vermischen sich leichter mit dem Wasser als Oele, lösen sich daher leichter in unsern Säften auf, und gehen geschwinder in die Milch und Blutgefässe über — ja sie verderben nicht so leicht wie die Oele und sind also von dieser Seite betrachtet nützlicher.

7) Ist der Kranke sehr vollblütig, hat er allzugrosse Schmerzen, ausserordentliches starkes Herzklopfen, ist die Brust äußerst beängstiget, sind die Adern im Gesichte und am Halse aufgetrieben, raset er heftig, so kann man in jedem Falle der Vergiftung im ersten Tumulte sicher eine Ader am Arme öfnen und reichlich Blut lassen, um schlimmern Zufällen vorzubeugen.

Allge-

Allgemeine Kur wider scharfe Gifte.

Wenn man den in diesem Falle oben beschriebenen Zustand findet, so erkundige man sich sorgfältig nach der Zeit und Dauer der Zufälle, ob sie schon lange angehalten haben, oder ob sie sich erst kürzlich geäußert. Ferner ob das Genossene, worauf die Zufälle erfolgt sind, Wurzeln, Kräuter, Beeren, ob es etwa Färbewaaren in größern Stücken, oder ob es ein feines Pulver, oder etwas Flüssiges gewesen sey. Erfährt man, daß das empfangene Gift Stücke von Metallen, Färbewaaren, Wurzeln, Beeren, Kraut u. s. w. sey. — Oder daß das Gift erst ganz kürzlich aber doch mit Speisen genommen worden, so säume man keinen Augenblick, ein kräftiges Brechmittel zu geben. Man giebt aber, im Fall viel gegessen ist, am besten den weißen Vitriol, zu acht, zehen bis zwölf Gran, in einer Tasse Wasser. Im Fall nicht gar viel gegessen ist, eine halbe Quente Ipecacuanha mit zehen Gran Borax, und befördere das Erbrechen noch durch den Genuß von Kamillenthee.

Finden sich aber die oben gedachte Umstände nicht; sondern man weiß, es sey das Gift als ein sehr feines Pulver oder gar in flüssiger Gestalt beygebracht und nicht dabey gespeiset worden: so ist es zu sehr in alle Falten und Punkte des Ma-

gens verbreitet, und das Erbrechen für sich schon heftig genug, als daß man es mit Nutzen befördern könnte. Eben so ist es zu widerrathen wenn die Zufälle bereits viele Stunden gedauert haben, und das Genossene alles weggebrochen ist.

Hier sind häufige, mildernde schleimigte warme Getränke von herrlichem Nutzen. Gerstenschleim, Haberschleim, Quittenschleim allein oder mit warmem Wasser verdünnt, warmes Wasser worein man Honig zerlassen hat, und vorzüglich Milch für sich allein; auch wohl zu Anfang mit Oel — auch kann man das Gelbe von einem rohen Ey wiederholt allein geben, oder das ganze Ey, Weißes und Gelbes durch einander geschlagen, roh mit dem Haberschleim oder Milch vermengen. Vornehmere können mit Nutzen Chocolade und Mandelmilch trinken.

Oft ist der Schlund so zusammen gezogen, daß die Mittel mit vieler Beschwerlichkeit verschlungen werden; aber Oel mit Eydotter vermischt, pflegen doch die Kranken endlich hinunter zu bringen, wenn sie es eine Weile hinten im Munde gehalten, und den obern Schlund weich und schlüpfrigt gemacht haben, auch muß ein Wundarzt mit einer in den Schlund gesteckten krummen Röhre die Hülfsmittel einspritzen.

Klystiere von erweichenden Kräutern mit Haberschleim, Honig und viel Oel, so viel der Bauch

nur

nur fassen kann, und so oft sie fortgehen wiederholt, sind von Nutzen. Dieß geschieht besonders so bald man aus dem Durchfall, der heftigen Kolik, die über dem Nabel quer über den Bauch hingeht, dem drängenden Stuhlzwange, und dem Brennen bey der Oeffnung erkennt, daß die Schärfe des Gifts schon in die untersten Gedärme reiche.

Findet man bey jungen vollblütigen Personen den Drang des Blutes nach dem Kopfe sehr groß, ist der Puls hart und stark, das Gesicht braunroth, die Augen roth, auch die Herzensangst und Brustschmerzen unerträglich; so lasse man 10 bis 12 Unzen Blut aus dem Arme. Doch kann es eigentlich nur im Anfange nützen.

Auf den Leib legt man Tücher mit Kampferspiritus befeuchtet, reibet die Herzgrube mit Oel, legt etwas Leinewand mit Theriak bestrichen darauf, und darüber Flanell oder Servietten in lauwarmer Milch getunkt.

Läßt endlich das Brechen und die übrigen Zufälle nach, so giebt man dem Kranken noch ferner die schleimigte Getränke, und ist er derselben überdrüßig: eine Suppe von Kalbsfüßen oder Kalbfleischbrühe mit Sago, Grütz und Reiß, in Milch oder Wasser gekocht, und erquickt ihn mit Herzstärkungen, als Kirschen- Melissen- Zimmet, Rosenwasser mit Syrup von ganzen Citronen, oder sauern Granaten vermischt löffelweis. Ein wenig

süß-

süßer Wein mit Eydotter ist unstreitig die beste Herzstärkung.

Vid. Anzeige der Rettungsmittel bey Leblosen u. s. w. von D. Scherf.

Es giebt eine sehr große Menge scharfer *Gifte*, sowohl an Mineralien, als Gewächsen, ja auch von Thieren. Kann man das eigentliche Gift, das jemand genossen hat, zeitig entdecken; so läßt sich zuweilen die so eben angegebene allgemeine Kur für scharfe Gichte, noch genauer für den einzelnen Fall bestimmen. Um hierin nichts ermangeln zu lassen, will ich einige der bekanntesten scharfen Gifte als Beyspiele anführen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Von der Mannbarkeit überhaupt, und von den Veränderungen, welche zu der *Zeit* in der thierischen Maschine vorgehen.

Beschluß.

Daher muß das Kind nunmehr immer weniger und weniger wachsen, weil jene Hindernisse immer mehr zunehmen, je größer es wird, obgleich die Thätigkeit aller Theile stärker als beim Fötus ist. Dieses währt so fort bis zum mannbaren Alter; alsdann aber wächst der Mensch noch mit einemmal so viel er nur wachsen kann, und zwar zuweilen

len so schnell, daß man daraus nicht ohne Grund eine schlimme Vorbedeutung zieht. Dieses überschnelle Wachsthum hängt von einem gewaltsamen Bestreben der Natur ab, welche, indem sie eilt ihrem Werke Vollendung zu geben, Schwäche und Kraftlosigkeit übrig läßt; indem sie, sich selbst erschöpfend, nicht fähig ist, den überspannten festen Theilen eine hinreichende Menge gut ausgearbeiteter Nahrungssäfte zu liefern, und dadurch ihnen die nöthige Festigkeit zu geben. Daher bemerkt man auch, daß junge Leute, die im mannbaren Alter gar zu schnell wachsen, gemeiniglich nicht lange mehr leben, oder wenigstens ihr ganzes Leben hindurch schwach und kränklich bleiben. — Man weiß auch daß fast alle Riesen, schwach, blaß von schlaffen Körberbau und trauriger Gemüthsart, und daß sich überhaupt ungewöhnlich großer Wuchs und körperliche Stärke selten beisammen finden. Eben das sehen wir an den Pflanzen. Diejenigen, welche man im Schatten unter Glasglocken erziehet oder sonst, durch andre Mittel, ihr Wachsthum zu beschleunigen zwingt, sind insgemein schwach, kränklich und kommen denjenigen, welche der freien Luft und Witterung ausgesetzt sind, weder an Geruch noch an Geschmack, noch an Farbe gleich. Fast niemals kommen sie zu ihrer völligen Reife und Vollkommenheit, sondern gehen insgemein vor der Zeit ein.

Ge-

Geschieht das Wachsthum langsam und in gehörigen Verhältniß, ist der Körper wohl genährt, seine Säfte gut gemischt, alle seine Theile so geschmeidig und thätig als sie seyn sollen, so stimmt alles mit den Absichten der Natur und zur Ausführung derselben zusammen. Alle Bewegungen verdoppeln sich, die Wärme nimmt zu und verbreitet geistiges Leben durch die ganze Maschine. Das Herz und die Schlagadern pulsiren mit voller Kraft, und bewirken den lebhaftesten Umtrieb der Säfte, wodurch endlich die Organen der Erzeugung sich ganz entwickeln, und die wunderbare schöpferische Feuchtigkeit, welche gleichsam die Quintessenz des ganzen Körpers und zur Fortpflanzung der Art bestimmt ist, ihre völlige Reife erlangt hat.

Dies ist der Gang der Natur bey gesunden Menschen, wenn sie frei von allem Zwang und Hindernissen wirkt. Allein nur selten erreicht der Mensch seine Vollkommenheiten ohne alle Beschwerden. Nicht immer ist die Natur gleich mächtig, nicht immer stehen ihre Wirkungen in vollkommner Harmonie. Durch Unthätigkeit sowohl als durch übermäßige Anstrengung legt sie sich selbst Hindernisse in den Weg und weicht so gar zuweilen ganz von ihrer Bahn ab. Zum Glück verräth sich ihr Hang zu Verirrungen zeitig genug durch deutliche Merkmale, welche es möglich machen, sie zu unterstützen, einzuschränken, auf den rechten Weg zurückzubringen,

und

und auf solche Art, allen übeln Folgen vorzubeugen. Ehe ich aber zur Erläuterung dieser Merkmale fortgehe, wird es nöthig seyn, die Erscheinungen zu betrachten, welche die Mannbarkeit überhaupt anzukündigen und zu begleiten pflegen.

Von der Zeit der Mannbarkeit und von den Zeichen, welche dieselbe in beiden Geschlechtern ankündigen.

Die Mädchen werden eher mannbar als die Knaben, dagegen hören aber auch die Frauenzimmer eher auf fruchtbar zu seyn als die Mannspersonen; und dieses ist auch ganz natürlich. Der weibliche Körper ist überhaupt zärter, schwächer und von geringerer Größe als der männliche, und muß daher auch das Ziel seines Wachsthums früher erreichen, die ihn belebende Kraft muß aber auch, da es ihr an Nachdruck gebricht und da die Organe schwächer sind früher abnehmen und erlöschen. *) Landesart, Klima, Nahrung und Erziehung bewirken jedoch hier mancherlei Verschiedenheiten. In den mittäglichen Ländern

*) Freind bemerkt nach Hippokrates Vorgang, daß die Weiber nach Verhältniß des Umfangs und der Masse ihres Körpers mehr Blut als die Männer haben, und deswegen früher ihr volles Wachsthum erreichen, indem bey ihnen der flüssige Stoff, welcher die festen Theile bildet, in größerm Ueberfluß vorhanden ist.

dern von Europa, selbst in den mittäglichen Provinzen Frankreichs besonders in den Städten, werden junge Leute, wenn sie gesund und wohlgenährt sind und gute Wartung genossen haben, früher mannbar als in den Nordländern. In jenen erst gedachten mittäglichen Ländern sind die mehrsten Mädchen schon im eilften oder dreyzehnten und die Knaben im dreizehnten bis sechszehnten Jahre mannbar *); dahingegen in nördlichen Ländern jene zwischen dem dreizehnten und siebenzehnten, diese aber zwischen dem funfzehnten und achtzehnten Jahre erst mannbar werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Da unser Gesetze den Mädchen im zwölften und den jungen Mannspersonen im vierzehnten Jahr zu heirathen erlauben, so ist es wahrscheinlich, daß die jungen Leute ehedem stärker als heut zu Tage gewesen seyn müssen. Ob man gleich hin und wieder verheirathete junge Leute von diesem Alter findet, so möchten doch unter diesen sehr wenige von weiblichen, und noch weniger von männlichen Geschlechte seyn, welche Kräfte genug hätten, dem Endzweck der Ehe Genüge zu leisten. Nicolaus Venette, welcher besonders genaue Untersuchungen über diesen Gegenstand angestellt hat, bestimmt für die Mannbarkeit das Alter von zehn bis achtzehn Jahren. Indessen gesteht er, daß in unserm Klima die Mädchen erst im vierzehnten, und die Jünglinge im sechszehnten Jahre zum Ehestand tüchtig werden.

Medizinischer

Rathgeber.

Drey und zwanzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 6ten Junii 1795.

Verschluckte Gifte und Rettungsmittel dagegen. (Fortsetzung.)

Arsenik, Hüttenrauch, Ratzenpulver.

„Der Arsenik ist dicht, und auf seiner Oberfläche mehligt, anfangs ziemlich durchsichtig, wenn er aber älter wird, so wird er undurchsichtig, und etwas gelblicht; im Bruche ist er glänzend und scharf, fast wie ein Glas." Die Zufälle, die auf den Arsenik, besonders wenn er in größerer Menge verschluckt worden, folgen, sind: Ein Brennen im Mund und Rachen, welche entzündet sind, ferner im Magen und den Gedärmen. Im ganzen Bauch spürt man einen grausamen Schmerz, es entsteht Ekel, Neigung zum Brechen, heftiges und oft wiederkommendes Brechen, viele bekommen Durchfall und Stuhlzwang, es kommt Schwindel, Krämpfe, Zuckungen, und endlich folgt der Tod. Die Zeichen nach dem Tode sind: Ent-

zündung des Mundes und Rachens, es sey dann daß Gift in etwas gegeben worden, das diese Theile vor desselben grausamer Wirkung schützen kann. Entzündung und Brand nimmt hauptsächlich den Magen und die Gedärme ein, welche gemeiniglich aufschwellen. Die zottigte Haut ist gemeiniglich hie und da zerfressen und man findet mehrere rothe, blaue, schwarze Flecken, bisweilen auch durchbohrte Stellen. In der Höle der Därme trifft man gemeiniglich eine stinkende Jauche an. Der Brand kann auch andere Eingeweide ergreifen, das Herz ist welk und enthält, wie die übrige große Blutgefäße geronnenes Blut. Bisweilen kommen auch auf der äußern Oberfläche der Haut Schwielen und blaue und schwarze Flecken zum Vorschein.

Wird der Arsenik in Form eines Klystiers beygebracht, so äußert er seine schädliche Wirkungen hauptsächlich in den dicken Gedärmen, man wird heftige Kolikschmerzen empfinden, und nach dem Tode wird man hauptsächlich Spuren in diesen antreffen. Wird er den Bädern beygemischt, so erregt er heftige Schmerzen und den Brand an den Geburtstheilen, und die nemlichen Zufälle entstehen, wenn man ihn auf den Kopf streuet. Wird er in die Wunden oder Geschwüre entweder in trockner flüssiger Form gebracht, so entstehen die grausamsten Schmerzen, Brand und der Tod.

Der Arsenik kann auch in Form eines Pulvers

der

der Luft beygemischt werden, wie auf den Tanzböden. Er wirkt alsdann auf die Nase, Mund, Ohren, Gesicht, Rachen, Luftröhre, Lungen und Geburtstheile der Weiber, auch wird etwas dem Speichel beygemischt und hinunter geschluckt. Wenn er dem Schnupftaback beygemischt und hinaufgeschnupft wird, so bringt er die grausamste Zufälle und den Tod zuwegen. Ja er kann sogar als Dampf der Luft beygemischt werden, welches zu geschehen pflegt, wenn der Kobalt geröstet wird. Jenes Gift wodurch Pabst Klemens *VII* umgekommen, als welcher durch den Rauch einer ihm vorgetragenen vergifteten Fackel, der an seinen Leib gieng, ums Leben gekommen, war vermuthlich arsenikalischer Natur. Wenn er dem Rauchtaback beygemischt und mit dessen Rauch eingesogen wird, so hat er ebenfalls die grausamsten Wirkungen.

Noch eine Art den Arsenik beyzubringen, ist vermittelst seiner Auflösung in wasser. Eine Auflösung welche die Basis des berüchtigten Aqua tophana ist, eines langsamen Giftes womit man die Menschen heimlicherweise aus dem Weg schaffte. Der Abt Galliani führet die Zufälle welche auf dieses beygebrachte Gift erfolgen folgendermaßen an. „Man spürt anfänglich eine gewisse Veränderung im ganzen Körper. Man klagt dem Arzt darüber; dieser untersucht und findet nichts; weder äußerlich noch innerlich einige Anzeigen, keine Ver-

stopfung, kein Erbrechen, keine Entzündung, kein Fieber. Immittelst schleicht sich das Gift immer tiefer ein. Die Klagen über Mattigkeit, Ueberdruß, Ekel, währen fort. Mit einem Wort nach und nach erschlaffen die edeln Theile, und besonders fangen die Lungen an zu leiden. — Die Krankheit wird unheilbar, und er stirbt unter den Händen des Arztes, ohne daß er sichs versieht." So weit Galiani. Die Zufälle wird ein jeder Arzt von der Beschaffenheit finden, daß sie mit der Natur eines langsamen Giftes harmoniren, so weit man hierüber analogisch, aus den Zufällen langwieriger Auszehrungen und verwandter Krankheiten urtheilen kann. Galiani glaubt „daß dieses abscheuliche Gift aus Mohnsaft und Spanischen Fliegen zusammengesetzt seyn sollte. Und der berühmte Hr. von Archenholz sagt in seinem bekannten Werk über England und Italien folgendes: „Neapel ist der einzige Ort in der Welt, wo das berüchtigte Gift Aqua Tofana verfertigt wird. Es sind jedoch zum Wohl der Menschheit nur sehr wenige Personen hier, die es zuzubereiten wissen. Man hat die strengsten Verordnungen nicht allein gegen den Verkauf desselben, sondern selbst gegen diese Zubereitung gemacht, wodurch das Uebel zwar gemildert, aber nicht ausgerottet worden ist. — Ich habe Gelegenheit gehabt, die Bestandtheile desselben zu erfahren, die aber nur ein Theil von diesem wunderbaren

Ar-

Arkane sind. Es wird aus Opium und Spanischen Fliegen gemacht. Das Sonderbare dabey ist, daß es so klar wie das reinste Wasser aussieht, und keinen Geschmack hat, daher man nicht dagegen auf seiner Hut seyn kann. Es greift die edelsten Theile im Körper an, verursacht keine Zuckungen, noch besondere Schmerzen, sondern einen schmachtenden dahin sinkenden Zustand, der aller Kunst Trotz bietet, und einen sichern Tod zur Folge hat.“ So weit Archenholz.

Allein bey genauer Erwägung ist es nicht glaublich, daß dieses abscheuliche Gift aus Mohnsaft und spanischen Fliegen zusammengesetzt seyn sollte. Denn das Opium und besonders die Kanthariden erfodern ein geistiges Menstrum, wenn ihre wirksamsten Theile entwickelt werden sollen, und dieses läßt sich nicht ohne allen Geruch und Farbe, als lauteres Wasser denken. Ja die Hauptschwierigkeit ist, daß beide Gifte von entgegengesetzter Wirkung sind, und also gewissermaßen einander zum Gegengifte dienen. Jedermann weiß, daß alle betäubende narkotische Gifte von reizenden scharfen überwältiget werden. Man heilet Lähmungen mit Kantharidentinktur, und Mohnsaft und Kanthariden sind ehemals viel von deutschen Aerzten oft als geheime Mittel in Krankheiten der Urinwege gebraucht worden, ohne daß man jemals die Wirkungen eines Gifts bemerket hätte. Eine solche Mischung stillt

Schmerzen, ohne zu betäuben. Der berühmte Garelli, Leibarzt Kaiser Karls VI hat in einem Brief an den berühmten Friederich Hoffmann in Halle das Geheimniß entdeckt, Er erinnert in demselben: „daß der Arsenik nicht immer heftig und schleunig seine Tödtlichkeit äußern; sondern auch als ein langsam wirkendes Gift könne zubereitet werden, und daß eine berühmte Giftmischerin noch zu der Zeit zu Neapel im Gefängniß lebe, die durch ein schleichendes Gift sehr viele Menschen unvermerkt umgebracht hätte. Diese Medea hätte solches aus dem weißen krystallisirten Arsenik zubereitet, wovon sie eine gewisse Quantität in einer reichlichen Portion Wasser gekocht, und zu selbigem das Kraut Zymbaleria hinzugesetzt hätte. Ihm wäre dieses Geheimniß von dem Kaiser Karl VI als damaliger Beherrscher des Königreichs Neapels mitgetheilt worden, der sich den ganzen Kriminalprozeß mit allen Aussagen der gefangenen Giftmischerin zuschicken lassen. Die Neapolitaner nennten dieses Wasser: Aqua della Toffana oder Toffanina, und tödtete solches zwar langsam aber gewiß.

Vid. Fr. Hoffmanni Medic. rat. systematica. T. II. P. 2. p. 185.

Hieraus ersiehet man, daß der Arsenik sich immer unter gewissen Mischungen und in kleinen Gaben als ein langsames Gift bewiesen, und man

kann

kann hieraus beurtheilen was von dem arzneymäßigen Gebrauch des Arseniks zu halten sey. Der Arsenik bleibt jederzeit ein Gift, wenn er auch in kleiner Quantität gegeben wird, und kann niemals in eine nützliche und wirkliche Arzney verwandelt werden, was auch Jacobi, Heuermann und Le Febure von seiner Sicherheit sagen mögen. Störk gab ihn, Jacobis Wahrnehmungen trauend gegen Wechselfieber. Diese blieben weg, aber die Kranken fiengen an zu husten, ermatteten, fielen in eine Auszehrung, und wurden mit Mühe durch eine langwierige Milchdiät gerettet.

Vid. Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und Polizey. B. 2. P. 473 *seq.*

Die Versuche die man um den verborgenen Arsenik zu entdecken, anstellt, sind: Man wirft etwas von dem verdächtigen Körper auf glühende Kohlen, und giebt Achtung, ob ein Knoblauchgeruch der dem Arsenik eigen ist aufsteige? Auch fängt man den aufsteigenden Dampf mit einem Kupferblech auf und sieht, ob etwas Weißes daran hinkommt; der Arsenik bringt diese Erscheinung herfür, aber einzeln genommen, betrügt dieses Zeichen, da auch der unschädliche Salmiak, das Eisen, Kupfer oder etwas anders, das man vorhält, weiß macht, welches übrigens durch andere Kennzeichen leicht zu unterscheiden ist; trift man noch mehr von einer solchen verdächtigen Materie an, so

kann man den Arsenik auch noch durch andere chymische Versuche entdecken, denn er benimmt allen Metallen die Dehnbarkeit und macht sie brüchig.

Heilart.

Weis man daß Arsenik besonders in Substanz verschluckt worden, so muß man sogleich Milch geben, um die Auflösung des Arseniks zu verhindern, oder langsamer zu bewirken, denn gewiß werden die Zerrüttungen welche er verursachet, desto trauriger seyn, je mehr er aufgelöset werden wird. Alsdenn ist daran gelegen daß der Kranke, von dem noch unaufgelöseten Gifte, so viel als möglich ist, durch Erbrechen weggebe, aber es ist von keinem Nutzen und würde vielmehr gefährlich seyn, wenn man in dieser Absicht ein Brechmittel geben wollte. Es wird immer etwas von dem Arsenikalischen Stoffe in dem Magen aufgelöset, welcher unter allen Brechmitteln das heftigste ist, und stärker als es nöthig wirken wird, um heftiges Erbrechen zu erregen, und durch diesen Weg die Theilchen des Giftes wegzuschaffen.

2) So wie das Erbrechen erfolgen wird, fährt man fort häufig Wasser zu geben, welches mit einem Laugensalzigen Stoffe geschwängert ist. Man löset vier Eßlöffel voll guter frischer Holzasche — oder zwey Eßlöffel voll Pottasche — oder ein Quentchen Weinsteinsalz in einem Schoppen warmem

nem Wasser auf, seihet es durch und lässet es trinken. Auch kann man wenn der Leidende des vielen Trinkens überdrüssig ist, in einem Theelöffel voll des Gelben vom Ey zwey Gran Borax mischen, diese Gabe oft wiederholen, und ein wenig Milch nachtrinken lassen

3) Vorzüglich dient eine durch Schmelzung verfertigte Schwefelleber, vorzüglich eine martialische. „Man nimmt zwey Quentlein pulverisirten Schwefel, eben so viel Weinsteinsalz und ein Quentlein ungeröstete Eisenfeile zusammen, und schmelzt sie in einem bedeckten Tiegel auf gelindem Feuer: nur muß der Tiegel nicht glühen. Wenn alles hinlänglich geschmolzen ist, gießt man es auf einen mit Oel bedeckten Marmor, läßt es erkalten, zerbricht es in Stücken, und verwahrt es sehr genau in einer recht trockenen und zu dem Ende vorher erwärmten Flasche.

Confer. Navier Gegengifte des Arseniks, Sublimats u. s. w. übersetzt von Wigleb. *P.* 54.

Von dieser Schwefelleber löset man ohngefähr ein Quentlein in jedem Pfunde Wasser, oder in heißer Milch, oder Haberschleim auf, wirft ein paar Loth gestoßenen Zuckerkand dazu, und läßt fleißig einen Eßlöffel voll davon nehmen und warme Milch nachtrinken, oder man giebt ihm fünf bis sechs Gran Schwefelleber in einem nicht sauren Säftgen, worauf er gleich ein großes Glas war-

nes Wasser zu sich nehmen muß. Dies muß wenigstens alle Viertelstunden wiederholt werden, bis sich die schlimmsten Zufälle verlieren. Wenn keine Schwefelleber zur Hand ist, so giebt man dem Kranken, nachdem er einige Pfund von der oben gedachten Laugensolution getrunken, häufig Essig, worin Eisen aufgelöset worden, es sey durch hineingeworfene Eisenfeile oder indem man ein Quentlein Eisenvitriol in einem Pfund Wasser schmelzen lassen.

4) Auch recht dickes Seifenwasser ist ein kräftiges Gegengift: theils wegen seines luftfreyen Laugensalzes, theils wegen seines mildernden Oels, theils durch das Brechen d., es erreget, und überhaupt durch die Beförderung der Ausleerungen. Die Seife muß in viermal so viel kochendem Wasser unter beständigem Rühren aufgelöset, und mit Zucker versüßt warm genommen werden, auch kann man dieses Seifenwasser mit Oel vermischt als Klystier einspritzen und als Umschlag über den Unterleib legen.

5) Ist der Kranke von Natur vollblütig, so darf man das Aderlassen nicht unterlassen, auch schaffen die lauwarmen Halbbäder dem Kranken viele Erleichterung. Man muß sie daher wo man Gelegenheit hat unverzüglich anwenden, die Kranken ganze Stunden in denselben sitzen lassen. Man kann ihnen in dem Bade die übrige Hülfe reichen,

nur

nur muß man dahin sehen, daß das Wasser von Zeit zu Zeit erneuert, und die Badewanne gut ausgewaschen werde, um die giftigen Theile, welche die Kranken in denselben von sich gegeben haben könnten, wegzunehmen.

6) Wird der Kranke wiederum hergestellt, so ist es nöthig, eine hinlängliche Zeit hindurch, keine andere Nahrung, als Milch, zu sich zu nehmen, mit dem Gebrauch dieser Milchdiät, muß man die Schwefelleber verbinden, auch warme schwefelhafte Bäder, desgleichen das Achener, Carlsbad, Wiesbad u. s. w. mit zu Hülfe nehmen, und in der Folge zur Stärkung zuerst das Selzer, und nachher das Schwalbacher oder Pyrmonter Wasser mit Milch trinken.

Ist Arsenik in ein Geschwür angebracht worden, so bedekt man die geschworne Stelle mit einer Salbe von Schwefelblumen, Leinöl und Hirschtalg, oder man schlägt laues Baumöl oder Seifenwasser darüber, und bestreicht die entzündeten Ränder mit Quittenschleim, Leinöl und Eyerweis zur Salbe geschlagen. Ist Fieber dabey so wird Blut gelassen, und alle zwey Stunden ein Pulver aus zwanzig Gran Salpeter, zehen Gran Schwefelmilch, und anderthalb Gran Kampfer mit Hollunder Thee und Mandelmilch gegeben.

Ist mit Arsenik der Kopf bestreut worden; so wird er abgebürstet, und mit Quittenschleim, Leinöl

und

und Eyerweis bestrichen, und nachher eine Schwefelsalbe gebraucht.

Wer im Arsenik arbeitet, oder sonst seine Dünste und Staub nicht vermeiden kann, muß viel Butter, Speck, auch reichlich Oel und Milch, und oft weiße Magnesie und Schwefelmilch zu seiner Sicherheit geniessen.

Quecksilber-Gifte.

Meistens wirken sie, so mild und unschädlich auch das Quecksilber an sich ist, durch eine ganz ausnehmende Schärfe, eben so, wie alle scharfe Gifte überhaupt, und gemeiniglich beschließt ein Schlagfluß oder eine Fallsucht den fürchterlichen Auftrit der schreklichen Zufälle, welche sie erregen. Zuweilen wirken sie mit besonderer Stärke auf die Speicheldrüsen, und verursachen einen mäßigen, gewöhnlichen Speichelfluß. Besonders zeichnet sich unter denselben aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Von der Zeit der Mannbarkeit und von den Zeichen, welche dieselbe in beiden Geschlechtern ankündigen.

Fortsezzung.

Bei sonst gleichen Umständen erreichen die Kinder wohlhabender Personen aus den höhern Stän-

Ständen ihre Mannbarkeit frühzeitiger als Kinder geringer Leute: wenn gleich diese gemeiniglich eine stärkere Leibesbeschaffenheit haben. Hieraus erhellet, daß die Stimmung des Gemüths und die leidenschaftlichen Neigungen immer sehr merklichen Einfluß auf dieses Naturgeschäft haben. Bey der Dorfjugend welche schlechte Nahrung und Pflege hat, und dabei frühzeitig zu harten Arbeiten angehalten wird, pflegt die Mannbarkeit wohl zwei bis drei Jahr später einzutreten; in dem die Mädchen auf dem Lande kaum im funfzehenten, sechszehnten, und die Jünglinge zwischen dem siebenzehnten und neunzehnten Jahre mannbar werden.

Diese Verschiedenheiten sind desto merklicher, je merklicher die Ursachen sind, von welchen sie abhängen; überhaupt aber fallen sie bey dem weiblichen Geschlechte weit mehr in die Augen als bey dem männlichen. Die Beobachtungen der Reisebeschreiber lehren, daß in den heißesten Ländern von Asien, Afrika, und Amerika die Mädchen schon im achten bis eilften Jahre mannbar werden *); da sie hingegen

*) Senac führt als Beispiel die Schwester des berühmten Homberg an, welche schon im achten Jahre ihre monatliche Reinigung bekam, und im neunten Jahre Mutter wurde. Er versichert, daß dieses in Indien, wo sich diese Person aufhielt, etwas sehr gewöhnliches sey; und daß man in andern Ländern des heißen Erd-

gen im Norden von Europa erst zwischen dem funfzehnten bis achtzehnten Jahre oder auch noch später reif werden, je nachdem die Kälte größer oder geringer, und die Nahrung reichlicher oder spärlicher, besser oder schlechter beschaffen ist. Es giebt einige obwohl seltene Beispiele von mannbaren zwölfjährigen Knaben; in der Regel aber wird das männliche Geschlecht überall später reif und mannbar, selbst in den heißesten Ländern und Himmelstrichen. Dieser Unterschied in dem Einfluß der nämlichen Ursachen auf beide Geschlechter macht es glaublich, daß

Erdstrichs noch wunderbarere Beispiele früher Reife bemerke. Ich weiß nicht, ob es ein Land giebt, wo die Weiber frühzeitiger fruchtbar würden als in Indien; sehr auffallend aber dünkt mich, was Venette erzehlt, daß es auch in unsern Gegenden zuweilen junge Pursche gebe, die schon in ihrem zehnten Jahre Väter würden, und daß Joubert, ein berühmter Arzt zu Montpellier, in Gascogne ein Mädchen, Namens Jeanne de Peirie, gesehen habe, die zu Ende ihres neunten Jahres Mutter geworden sey. Dieses ist in der That sehr sonderbar, wenn man bedenkt, wie verschieden das Klima von Gascogne und von Indien ist. Das zuverlässigste Beispiel, was ich von dieser Sache geben kann, ist die Erzählung eines sehr vernünftigen und glaubwürdigen Mannes, welcher mich versichert hat, schon in seinem dreyzehnten Jahre unzweydeutige Proben seiner Mannheit abgelegt zu haben, ob er gleich sonst niemals sonderlich stark gewesen ist.

daß bey sonst gleichen Umständen, die Natur länge-rer Zeit und Arbeit zu völliger Ausbildung und Vervollkommnung der Organe beym männlichen als beym weiblichen Geschlechte bedarf, nicht nur weil bey jenem alle Theile fester, dichter und stärker sind, sondern auch zur Ausarbeitung der befruchtenden Feuchtigkeit beym Manne mehr Kraft und Thätigkeit als beym Weibe erfordert wird. Dieses scheinen auch die eigenthümlichen Kennzeichen der Mannbarkeit in beiden Geschlechtern zu bestätigen.

Bey Annäherung dieser Epoche fühlen die jungen Leute ein oft schmerzhaftes Dehnen und Reißen in den Gelenken, und eine gewisse Schwere, Betäubung und Spannung in der Leistengegend, welche auch etwas anschwillt, und, besonders beym Treppensteigen und schnellen Gehen schmerzhaft wird. Sie empfinden zugleich eine lebhaftere Wärme, Reizung, unwillkührliche Bewegungen und bisher ihnen unbekannte Regungen in den Geschlechtstheilen, welche nunmehr eine neue Hülle zu bedecken anfängt. Zugleich streckt sich der ganze Körper nach allen Richtungen mehr aus, die Kräfte nehmen schnell zu, der Ton der Stimme wird verändert, anfangs ungleich, nach und nach tiefer und stärker, besonders bey Jünglingen, welche zuweilen in diesem Alter eine sehr dumpfe und heisere Stimme bekommen.

Die männlichen Veränderungen tragen sich aber

allezeit minder merklich, mit mehrerer Beschwerde bey den Mädchen zu. Beide Geschlechter haben aber auch hier ihre eignen Abzeichen. Bey Jünglingen kommen die ersten Keime des Barts zum Vorschein, es erfolgen oft unwillkührliche Ergießungen der Samenfeuchtigkeit, welche bis zum Ueberfluß in ihren Behältern angehäuft, den Widerstand derselben zuletzt überwältigt, und öfter oder seltner sich ausleert, je nachdem die Leibesbeschaffenheit stärker oder schwächer ist.

Bey Mädchen stellt sich ebenfalls eine besondre Ausleerung ein, welche aber periodisch ist und sie ebenfalls in kein geringes obgleich nicht so angenehmes Erstaunen setzt, in dem sie, wo nicht mit wirklichen Krankheitszufällen, doch immer wenigstens mit einem gewissen Uebelbehagen verbunden ist. *) Dieses ist nun das sichre Merkmal der Mannbarkeit und Zeugungsfähigkeit beim weiblichen Geschlecht, wozu man noch das Wachsthum des Busens zu rechnen hat, welches, obgleich minder wesentlich, doch ebenfalls die Bestimmungen dieses Geschlechts sehr deutlich anzeigt. (Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Zufälle, welche sich mit der monatlichen Reinigung sehr oft einstellen, sind Koliken, Hitze, Anschwellen, Spannung des Unterleibes und der benachbarten Theile, Schmerzen in den Lenden und Schenkeln, Augenentzündung, Mattigkeit, Kopfweh, Herzklopfen, Mangel an Eßlust und andre Merkmale der Vollblütigkeit, welche die vornehmste Ursache jener Ausleerung ist. Mädchen, welche immerfort sitzen, kränklich, niedergeschlagen und traurig sind, leiden insgemein beym ersten Eintritt der Monatsreinigung sehr viel, und verfallen sogar zuweilen in schwere Krankheiten, die man bey lebhaften und muntern Personen fast nie bemerkt.

Medizinischer
Rathgeber.

Vier und zwanzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 13ten Junii 1795.

Frankfurt am Mayn.

Medizinisches praktisches Handbuch der Frauenzimmerkrankheiten, zum Gebrauch der Aerzte und verehelichten Damen; von Dr. Johann Valentin Müller, ausübendem Arzte zu Frankfurt am Mayn; Vierter Theil, 320 S. 8. 1795. in der Jägerischen Buchhandlung.

Hier erscheint der vierte und letzte Band der Frauenzimmerkrankheiten. Obschon das Manuscript längstens fertig war, so haben doch die daurenden Kriegsunruhen den frühern Abdruck verzögert. Für den geneigten Leser bemerken wir; daß der dritte Theil wo aus Versehen der Custos §. 83. stehen geblieben nicht als Defekt anzusehen, sondern daß die Verbindung mit dem Ersten Kapitel dieses vierten Theils unzertrennlich fortgehet. Dieser Theil ent-

enthält den Beschluß der Behandlung des Kindbetterfiebers. Die Fortsetzung der Kurart der Faulartigen wobey besonders bemerkt wird, wie denen dringendsten Zufällen zu begegnen. Ferner das entzündungsfaule, nervichtfaule und nervichte Kindbetterfieber. Endlich die Abhandlung vom Scirrhus und Krebs, wobey die fürnehmsten von denen besten Schriftstellern angepriesene Mittel angeführt und ihre Anwendung gezeigt wird. Zuletzt ist ein Register über alle vier Theile beygefügt. Auch wird dieser Band als der zweite Theil der Abhandlung über die Kindbetterkrankheiten in der Verlagshandlung verkauft.

Frankfurt am Mayn.

Versuch einer Abhandlung über die Ursachen und Heilmittel der sogenannten Gichter oder Konvulsionen bey Schwangern, Gebährenden und Kindbetterinnen von Dr. Georg Friedrich Hoffmann dem Jüngern, Arzte zu Frankfurt am Mayn. 64 S. 8. 1795. in der Andräeischen Buchhandlung.

Unter allen Krankheiten, welche sich während der Schwangerschaft, der Geburt oder bald nach derselben bey den Frauenzimmern zu ereignen pflegen, ist

ist wohl keine gefährlicher, schrecklicher, und öfters tödtlicher, als die Konvulsionen, oder sogenannten Gichter. Von jeher hat man viele Mittel vorgeschlagen, um diesen Zufall zu heben; aber man muß gestehen, daß bis auf Mauriceaus Zeiten dieselben keineswegs der Größe und der Gefahr des Uebels angemessen waren. Von diesem Zeitpunkt fieng man an, das Aderlassen und die künstliche Entbindung als die Hauptmittel anzusehen; allein bey genauer Untersuchung findet man, daß diese Mittel nur in gewissen Fällen, nur unter gewissen Umständen als hülfreich — als zweckdienlich anzusehen sind, und daß alles auf die genaue Bestimmung der Ursachen ankommt, wenn wir in der Heilung dieser Krankheit glücklich seyn wollen.

Dieser Gedanke und die Ursache, daß man so wenig Befriedigung in den meisten sonst so schätzbaren und lehrreichen Schriften der Aerzte und Geburtshelfer über diesen wichtigen Gegenstand findet, denn Erstere sprechen oft sehr unbestimmt und meistens nur im Vorbeygehen davon und verweisen auf die Geburtshelfer, und Letztere sagen oft gar nichts oder doch so wenig darüber, daß man sich unmöglich damit befriedigen kann. — Dieser Gedanke hat den Verf. bewogen gegenwärtigen Versuch einer Abhandlung über diese Materie zu entwerfen, wobey er die Werke der größten Aerzte und Geburtshelfer so benutzt hat, daß die Leser die

vorzüglichsten Ursachen und Hülfsmittel dieses schrecklichen Uebels deutlich und mit leichter Mühe übersehen können.

Verschluckte Gifte und Rettungsmittel dagegen. (Fortsetzung.)

Der Sublimat.

Der Sublimat ist glänzend weis, aber leichter als das versüßte Quecksilber, verräth schon auf der Haut und noch mehr auf der Zunge, in dem Munde und in dem Halse eine unbeschreibliche Schärfe, und löst sich in Weingeist und Wasser, und mit starken Dünsten auch in Salpetergeist auf. Seine Auflösung in reinem Wasser wird, wenn sie auch noch so schwach ist, von dem Zugießen des Salmiakgeistes, oder eines andern flüchtigen Laugensalzes trüb, und milchigt; gießt man Kalkwasser, zerflossenes Weinsteinsalz dazu, so fällt auf der Stelle ein pomeranzengelber Staub zu Boden, der, wie länger die Flüssigkeit darüber steht, desto dunkler wird; läßt man eine solche Auflösung Sublimats in reinem Wasser bey einem schwachen Feuer nach und nach ausdünsten, so schießen lange Nadeln an; auf Kohlen gestreut, giebt er einen dicken weißen Rauch von sich, der aber nicht wie der Arsenik nach Knoblauch riecht. Dies sind die Merkmale an welchen sich die Gegenwart des Sublimats

ent-

entdecken läßt, wenn er auch in sehr geringer Menge mit andern Flüssigkeiten oder mit den Säften des Magens, und der Gedärme vermengt ist.

Dieses Gift erregt in dem menschlichen Körper Bangigkeit, ein heftiges anhaltendes oft blutiges Erbrechen, unerträgliche Leibschmerzen, einen nagenden Schmerz, Entzündung und Löcher im Magen, stinkende Durchfälle, Wahnwitz, Gichter, beständige Unruhe, Angstschweiß, zuweilen einen Speichelfluß. Oft zeigen sich schon bey lebendigem Leibe Spuren der Fäulniß im innern Munde, meistens aber geht der Leib nach dem Tode, sehr geschwind in die Fäulung. Die Nägel an den Fingern, und die Hände selbst sind braun; der ganze Unterleib lauft gewaltig auf; auf der ganzen Oberfläche zeigt sich eine grünblaue Farbe, der ganze Mund ist inwendig voll Bläschen, und bey Oeffnung des Unterleibs spritzt ein scharfes faulendes Wasser mit Ungestüm herfür. So gefährlich schon an und für sich selbst die Kräfte des Sublimats sind, so werden sie doch durch betrügerische Laboranten noch mehr erhöhet, indem sie Arsenik dazu mischen. Dieser Betrug läßt sich entdecken wenn man den Sublimat in zerflossenes Weinsteinsalz taucht, ist er rein, so wird er pomeranzengelb, ist er mit Arsenik verfälscht, so wird er auf der Stelle schwarz, oder man wirft etwas auf glühende Kohlen, bemerkt man einen Knoblauchgeruch, so ist er sicherlich verfälscht. Das

Das schnellste Arzneymittel gegen den äzenden Sublimat ist das Wasser, weil es die Wirkung dieses metallischen Salzes schwächt, da solches in ihm leicht zergehet. Denn wenn ein, in einem Löffel voll Wasser zergangenes Gran äzenden Sublimats die lebenden Organen angreift, so wird seine Wirkung beinahe gänzlich aufhören, wenn solches in einer großen Quantität dieser Flüssigkeit vertheilt ist. Man macht also den Anfang der Kur mit kaltem oder lauem Wasser, in dessen zwey Pfund man einen Löffel voll Brandwein mischen kann. Dieses muß der Kranke desto häufiger trinken, je schlimmer die Zufälle sind, außerdem kocht man Altheaenwurzel in Wasser, und thut in ein Pfund desselben ein halbes oder ganzes Quentlein zerflossenes Weinsteinöl, und applizirt dieses als Klystier. Auch läßt man den Absud von Altheaenwurzel, oder Haber- oder Gerstenschleim mit zerflossenem Weinsteinöl vermischt reichlich trinken. Auch kann man einen halben Thee öffel voll Pottasche in einer Tasse Leinsaamenthee auflösen, und ist keine zu Hand, so mische man eben so viel fein gestoßene Kreide in jede Tasse Getränke. Milch ist hier besonders im Anfange nicht anzurathen. Seife ist auch sehr dienlich. Man kann ein halb Loth in zwey Tassen heissen Wasser auflösen, und in jeder Tasse Getränk einen Eßlöffel voll geben. Ist keine gute weiße Seife zur Hand, so nimmt man auch grüne oder schwar-

schwarze, obwohl diese sehr ekel ist. Auch findet die Kur mit Schwefelleber hier eben sowohl statt wie bey dem Arsenik.

Kupfergifte.

Alle Kupfergifte sind äußerlich gebraucht, wenn man dabey nicht äußerst unbehutsam ist, nicht sehr schädlich, aber innerlich genommen, erregen sie heftige Schmerzen in der Gegend des Nabels, die gemeiniglich an einem Orte eine zeitlang bleiben, oft ein wenig nachlassen, und wieder kommen, entsetzliche Bangigkeiten, ein Brennen in der Gegend der Herzgrube, Ekel und Mangel an Eßlust, leere Reize zum Erbrechen, oder auch wirkliches, aber nicht erleichterndes Erbrechen, oft hartnäckige Verstopfung des Leibes, die selbst auf stark abführende Mittel nicht weichen will, zuweilen anhaltende Durchfälle, eine beständige Unruhe, die selbst, wenn die Schmerzen nachlassen, keinen Schlaf gestattet, eine unbeschreibliche Mattigkeit, ein schwacher kleiner Puls, eine blasse Gesichtsfarbe, Ohnmachten, und einen widrigen Geschmack, wie wenn man Kupferrost im Munde hätte, zuweilen auch stechende Schmerzen im Kopf, und im Magen, Schwindel und Raserey. Oft gesellen sich zu diesen Zufällen wenn sie lange gedauert haben, die unausstehlichste Schmerzen, Schwachheit, Lähmung und Unempfindlichkeit der Glieder; nicht sel-

ten erfolgt der Tod. Zuweilen *zeigen* sich Zuckungen am ganzen Leibe, oder ein Ausschlag *auf* seiner ganzen Oberfläche. Zuweilen wird die *eine ganze* Seite gelähmt, oder die Kranken *bekommen einen* völligen Schlagfluß, wenige zehren dabey *langsam* aus.

Schon die Zufälle selbst verrathen einigermaßen die Quelle, aus welcher sie entspringen. Wenn wir dabey noch andere Umstände zu Hülfe nehmen, wenn wir in dem Hause wo sie sich ereignen, viele kupferne Gefäße erblicken, wenn diese noch überdies schlecht verzinnt, oder gar bereits angefressen sind, und überhaupt unrein gehalten werden, wenn vornemlich das Essen, auf dessen Genuß der Kranke diese Zufälle erleidet, in einem solchen Gefäße gekocht worden ist, wenn die Speise lange darinnen gestanden hat, wenn sie sauer, scharf oder fett war, wenn wir in der Speise selbst, wider *ihre* Natur, grüne Flecken und Striemen gewahr werden, wenn ihr Geschmack einer noch nicht verhärteten Zunge widrig, und kupferigt ist; so ist unser Argwohn sehr gerecht. Aber wenn uns diese Merkmale mangeln, so verräth sich die Gegenwart des Kupfers, wenn es auch in noch so geringer Menge vorhanden, noch so wenig mit andern Körpern verbunden ist, durch flüchtige Laugensalze. Ist der verdächtige Körper fest, so muß man ihn vorher zerteilen, oder zerfressen, und nachher flüchtigen

gen Salmiakgeist darauf gießen, und wenn Kupfer in demselben vorhanden, so wird er sich wenn er eine Zeit lang an einem warmen Orte gestanden hat blau färben. Ist der Körper flüssig, so verräth sich das Kupfer auch noch dadurch, wenn man ein dichtes Stück Eisen hinein legt, und eine Zeit lang darinnen liegen läßt; alsdann bekommt das Eisen eine glänzende rothe Rinde von Kupfer.

Confer. Gmelin allgemeine Geschichte der Mineralischen Gifte. *P.* 66.

Da wir finden daß das Kupfer sich durch Säuren, Salze, und Oele auflösen läßt, und ein wahrer Grünspan wird, so wäre es am sichersten allen Gebrauch der kupfernen Gefäße gänzlich zu vermeiden, indem man noch kein hinlängliches Sicherungsmittel gegen die Auflösung des Kupfers ausfindig gemacht hat. Wenigstens ist es die Verzinnung nicht. Denn unser Zinn gesetzt auch, es könne ganz von den schädlichen Theilchen befreyet werden, ist gröstentheils Bley (dies zeigt Gewicht und Farbe, allenfalls auch die kunstmäßige chemische Auflösung) und folglich bleibt die Gesundheit in doppelter Gefahr, weil aufgelößtes Bley und Kupfer immer giftartig, nur verschieden wirken. Außerdem nutzt sie sich leicht durchs Kochen und Waschen ab, und dann zeigen sich die traurigen Folgen des Grünspans in ihrer völligen Stärke.

Befällt also jemanden bey oder nach der Mahl-

zeit ein Erbrechen wobey sich ein saurer oder metallischer Geschmack äußert, so gebe man zeitig ein Brechmittel, und lasse von der oben angeführten alkalinischen Lauge, wie nicht weniger Seife und Oel unter Haberschleim oder Milch gemischt nachtrinken, damit man das Genossene fein zeitig wieder loß werde.

Ist die Ausleerung des Empfangenen von selbst oder durch die Kunst geschehen, so gebe man etwas Seife und Oel in Eyergelb aufgelöset, und Fleischbrühe mit alkalischer Lauge versetzt. Auch kann man alle halbe Stunden zehen bis zwölf Gran flüchtigen Salmiak in Haberschleim aufgelößt nehmen, und schleimigte Getränke nachtrinken.

Auch ist folgendes Mittel von vorzüglicher Wirkung. Auf zwey Quentlein zubereitete fein pulverisirte Krebsaugen schüttet man in dem Augenblick da es eingenommen werden soll, den ausgedrückten und durchgeseihten Saft von drey Citronen, rührt es in einem großen Bierglase mit einem hölzernen Spatel oder einer Messerklinge geschwind um, und läßt es so verschlingen. Das Pulver wird folglich gähren, und von dem Augenblicke an, wird der Kranke erleichtet. So oft sich der Schmerz erneuert, wird das Mittel wiederholt, und man kann es in 24 Stunden zwey- bis dreymal geben. Wenn die Schmerzen aufhören, soll man mit Manna, in Baumöl oder frischer süßer Butter zer-

lassen,

lassen, zu wiederholtenmalen abführen. Navier warnt, daß man nach dem ersten Erbrechen zwar eine große Menge Wasser, aber nicht warm, sondern kalt trinke. Auch kann man sich der Martialischen Schwefelleber bedienen, wie beym Arseniki Auch heilt man die Nachwehen der Vergiftung, das Zittern der Glieder u. s. w. ebenfalls mit Schwefelmitteln.

Mineralische Säuren, Scheidewasser, Salpeterspiritus, Vitriolspiritus, u. s. w.

Sie haben alle in ihrem reinen Zustande, wenn sie nicht zu sehr mit Wasser verdünnt sind, eine erstaunende wie Feuer brennende ätzende Schärfe, braußen mit gemeinen Laugensalzen, und Kalkerden gewaltig auf, machen die Milch und andere thierische Säfte gerinnen, lassen sich mit so vielem reinen Wasser vermengen, als man nur will, ohne seine Durchsichtigkeit im mindesten zu stören, verlieren aber durch diese Vermischung immer mehr von ihrer Schärfe, und werden zu einer angenehmen kühlenden säuerlichen Flüssigkeit. Sie verwandeln die blaue Farbe einiger Pflanzensäfte in die rothe, und die blaue Farbe der Auflösungen des Kupfers in Laugensalzen in eine grüne. Das sind die Merkmale, an welchen sich ihre Gegenwart an sichersten erkennen läßt. Hat man dergleichen scharfe und äzende Liqueurs verschlungen, so wird gleich Mund,

Zun-

Zunge, Hals, Schlund, Magen und Gedärme wie von Feuer verbrennt, und gemeiniglich wird die Oeffnung der Luftröhre dabey so zusammen gezogen, daß man in Gefahr ist zu ersticken. Hier dienet

1) Laues Wasser in größter Menge getrunken, milde Oele und Schleime mit dem Wasser gegeben. Laugensalze müssen erst dann beygebracht werden, wenn das Gift bereits durch vieles Wasser geschwächt ist, und müssen auch dann noch mit vielem Wasser verdünnet werden: sonst würde die Menge elastischer Luft, die sich bey einem starken Aufbraußen auf einmal entwickelt, den vorhin schon zu sehr leidenden Häuten des Magens und der Gedärme, noch größern Schaden zufügen. Auch Seife und Milch werden hier von wenigem Nutzen seyn, und die letztere eher schaden, weil sie von der Säure zu dicken, zähen und unverdaulichen Klumpen gerinnt.

2) Will sich nach dem Erbrechen das Brennen im Schlunde und Leibe nicht legen; dann kann man eine Menge Milch trinken, in deren vier Pfunden ein Loth zerflossenes Weinsteinöl aufgelößt ist. Oder man schmelzt geschwind ein paar Loth Pottasche in einer Bouteille Wasser und läßt davon trinken.

3) Alle flüssige Mittel, die der Kranke einnimmt, muß er auch nehmen, um sich den Mund oft auszuspülen, und sich in den Hals spritzen zu las-

lassen; und wenn dadurch das Brennen meist gedämpft ist, so schluckt man fleißig Quittenschleim.

(Die Fortsetzung folgt.)

Von der Zeit der Mannbarkeit und von den Zeichen, welche dieselbe in beiden Geschlechtern ankündigen.

Fortsezzung.

Einige Schriftsteller, besonders Aristoteles und der Graf von Büffon, behaupten, es gebe Weiber, welche, ohne jemahl die monatliche Reinigung gehabt zu haben, empfangen und gebären. Allein ob ich gleich zugeben will, daß es unter den Weibern auf dem Lande und überhaupt unter denjenigen, welche mit harten Arbeiten umgehen, einige geben kann, welche fruchtbar sind, ohne ihre monatliche Reinigung zu haben, wenn diese durch andre Ausleerungen ersezt wird, so behaupte ich doch, daß solche Personen demohngeachtet die zur Monatsreinigung erforderliche Anlage haben, indem sie dieselbe allezeit bekommen, wenn sie ihre armselige Kost und harten Arbeiten gegen eine gemächlichere Lebensart vertauschen. Diejenigen aber, welche die Monatsreinigung nie bekommen, und auch dazu nicht aufgelegt sind, bleiben schlechterdings unfruchtbar. Man kann keine Früchte brechen, wo es keine Blumen giebt.

Wäre

Wäre jene Ausleerung auch zur Fruchtbarkeit nicht wesentlich nothwendig, so müßte sie doch viel dazu beytragen, indem sie der Gebärmutter diejenige Geschmeidigkeit, Schlüpfrigkeit, und Empfindlichkeit mittheilt und erhält, welche zu ihren Bestimmungen und besonders zur Ausarbeitung verschiedener Feuchtigkeiten in ihr und in den benachbarten Theilen erfordert wird. Die Monatsreinigung leistet in Rücksicht auf die Gedärme fast eben das, was das Pflügen und andre Zubereitungen zur Saat beim Ackerfelde thun, welches ausserdem wenig oder schlechte Früchte bringen würde. So wie ein ungepflügter, brachliegender Acker den guten Samen erstickt und nur Unkraut trägt, so bemerkt man bey Weibern, welche ihre Monatsreinigung nicht ordentlich haben, öfteres Fehlgebähren, Mondkälber und andre Zufälle, welche ihrer Gesundheit überhaupt und insbesondre den Verrichtungen der Gebärmutter nachtheilig und hinderlich sind. Ich will indessen nicht behaupten, daß diese periodische Ausleerung, wenn die Weiber fruchtbar seyn sollen, schlechterdings nur auf dem gewöhnlichen Wege, nämlich durch die Gebärmutter, geschehen müsse; es ist hinreichend, wenn sie nur zu gehöriger Zeit und in rechter Menge auf irgend einem andern Wege erfolgt: wofern nur diese Abweichung von der Regel nicht von einem Fehler der Gebärmutter noch von einer Störung in den übrigen Geschäften des

Körpers abhängt. Es kann ein periodisches Blutspeyen oder Nasenbluten, oder ein Blutausfluß aus den Brüsten, aus den Fingerspitzen u. s. w. die Stelle der Monatsreinigung vertreten. Die medicinischen Beobachter haben verschiedene Beispiele dieser Art aufgezeichnet, und mir selbst sind Frauen vorgekommen, bey welchen, ohne Nachtheil für ihre Gesundheit, die periodische Ausleerung auf ungewöhnlichen Wegen erfolgte.

Kann dieses aber wohl ohne Krankheit und fehlerhafte Beschaffenheit der Gebärmutter geschehen? Ich glaube: ja; und zwar stell ich mir die Sache folgendermaßen vor.

Die Monatsreinigung ist die Folge einer allgemeinen Vollblütigkeit die sich allmählig in der Zwischenzeit von einer Ausleerung bis zur nächsten erzeugt. Hat sich diese Vollblütigkeit nunmehr festgesezt, so leidet die Maschine eine Art von Zwang unter dem Uebermaße des Bluts, welches alle Gefäße ausdehnt und unwegsamer macht. Dieses offenbart sich sehr deutlich durch die Langsamkeit des Pulses, durch die Verdrossenheit und Mattigkeit, womit die Frauenzimmer beym Eintritt der Reinigung beschwert sind. Dieser Zwang wird endlich, wenn er bis auf einen gewissen Grad gestiegen ist, ein Reiz, welcher die Säfte nöthigt, sich zusammenzuziehen, und nunmehr bahnt sich das Blut einen Ausweg da wo es den wenigsten Widerstand

findet.

findet. Nun kann es aber geschehen, daß die Gebärmutter, eben deswegen, weil sie vollkommen stark und gesund ist, dem Blute einen stärkern Widerstand leistet, als andre Theile, z. B. als die Gefäße der Nase, des Magens, der Lunge, des Afters, u. s. w. und in diesem Falle wird das alles weiter keine übeln Folgen haben, indem hier in diesen Gefäßen weiter nichts geschieht, als was sonst gewöhnlicher weise in den Gefäßen der Gebärmutter zu geschehen pflegt: ihre Mündungen geben eben so wie bey leztern dem andringenden Blute nach, bis die Vollblütigkeit gehoben ist; dann stellt sich ihre Reaktion wieder her, und sie behalten das Blut bis zur nächsten Periode bey sich.

Diese Vorstellung, welche ich mir von der Sache mache, stimmt mit der Meinung der berühmtesten Schriftsteller überein. Unter andern erklärt sich Freind hierüber folgendermaßen: „Man findet häufig Beobachtungen von Frauenspersonen, welche statt der gewöhnlichen Monatsreinigung periodische Blutausleerungen durch die Nase, durch die Poren der Haut, durch die Harnwege, durch den After oder durch Erbrechen, und zwar zum größesten Vortheil für ihre Gesundheit gehabt haben.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer

Rathgeber.

Fünf und zwanzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 20ten Junii 1795.

Verschluckte Gifte und Rettungsmittel dagegen. (Fortsetzung.)

Scharfe verschluckte natürliche Sachen; Glas, metallische Spitzen u. s. w.

1) Wenn man Glasspitzen, grobe Bergcrystallenpulver, zarte Gräten, Knochenspitzen u. s. w. verschluckt hat, so ist wohl der beste Rath, einen dicken Mehlbrey zu essen, damit die scharfen Spitzen sich dahinein verwickeln; und einen guten Schluck Oel, und hierauf ein Brechmittel zu nehmen, das öligt oder schleimigt seyn muß, um diese schädlichen Dinge zurückzubringen. Nachher ist der Gebrauch eines dicken Tragantschleims oder Mehlbreyes am zuträglichsten.

2) Metallische spitzige Körper, Messerspizzen, Drath, Nägel, Nadeln, u. s. w. erfodern bloß Säuren und dicke Speisen, aber keine Brech-

mittel, weil sie auf dem Rückwege im Schlunde stecken bleiben könnten. Der Essig macht die Nadeln und Messerschneiden stumpf: daher kann er auch die Spitzen der Metalle im Magen abnutzen. Es liegt nichts daran, daß in solchen Fällen der Essig ein wenig Schaden verursacht: denn es ist besser, von der Kur ein wenig krank zu werden, als von der Krankheit zu sterben, oder viel auszustehen.

Allzuheftige Brech- und Purgirmittel.

Es geschieht zuweilen, daß man von einem Brech- oder Purgirmittel aus Versehen eine allzugroße Portion bekommen hat. Besonders kann das Glas des Spießglases, der Brechweinstein, der Metallsaffran, der Spießglasschwefel wenn sie in etwas stärkern Gaben gereicht werden, heftige Zufälle erregen. Es mögen nun diese Unfälle mit mineralischen oder vegetabilischen Arzneymitteln geschehen seyn, so ist hier die allgemeine Kur der scharfen Gifte in aller Rücksicht anzuwenden. Nur die Brechmittel und selbst die öligten finden hier nicht statt, und man fängt die Kur gleich mit den mildernden und schleimigten Getränken an, welche gemeiniglich alles allein wieder gut machen. Sind die Purganzen harzig wie z. B. das Jalappen- Scamoniumharz u. s. w. und ist aus der Gegend, wo das Reißen verspürt wird, zu schließen, daß

sich das Harz im Magen festgesetzt hat, so ist es anfangs, ehe man denselben zu sehr mit andern Getränken anfüllt, dienlich ein paar Schlucke starken Brandewein zu nehmen, da dann der Spiritus das Harz auflöset. Hält das Erbrechen lang an, stellen sich Ohnmachten, kalte Gliedmaßen, Angstschweiße, und große Ermattung ein, so muß man innerlich und äußerlich stärkende Arzneyen geben. Hierzu dient eine Vermischung von sechs Loth Krausemünzenwasser, zwey Loth Citronensaft, und einem Quentlein Wermuthsalz, theetassenweis zu trinken. Aeußerlich reibt man den Bauch mit Moschatbalsam oder Krausemünzen oder Kajeputöl, oder benetzt damit ein Tacamahacpflaster auf Leder gestrichen. In der Herzgrube legt man ein Stück Flanell in warmen Wein oder Brandwein getaucht, und hält dem Kranken oft Weinessig oder alten Rheinwein unter die Nase, und wäscht das Gesicht damit.

Bleygifte.

Sie sind entweder geschmacklos, nur daß sie die Empfindung einer Kälte auf der Zunge, so wie auf den äußern Theilen des Leibes, die sie unmittelbar berühren, verursachen, oder sie haben neben dem Kühlenden noch einen süßen, oder säuerlichten Geschmack. An sich haben sie keinen Geruch, doch richten sie vermittelst ihrer Dünste großen Schaden

an. Ihre Wirkungen auf Thiere und Menschen sind selten schnell tödtlich; sie sind aber anders, wenn sie nur äußerlich auf die Haut gelegt, anders wenn sie in die Adern gespritzt werden, anders wenn ihr Staub durch Nase und Mund eingezogen, oder wenn sie nur gekostet, und anders wenn sie hinunter geschlungen werden; und auch da zeigt sich noch ein Unterschied, der auf der größern, oder geringern Menge des verschluckten Giftes beruht.

Werden die Bleygifte nur in geringer Menge innerlich genommen; so sind ihre Wirkungen meistens anfangs, oft beynahe ganz unmerklich, aber eben dadurch betrügen sie den Kranken, und den Arzt desto leichter, und machen sie dann erst aufmerksam, wenn sie schon so sehr überhand genommen haben, daß nun alle Hoffnung zur Rettung vorüber ist. Anfangs zeigen sich leichtes Drücken in dem Magen, Fehler der Verdauung, die man nicht achtet, oder andern Ursachen zuschreibt, Unordnungen in dem Stuhlgange, Trockenheit in dem Munde, großer Durst, blasse Farbe; nach und nach zeiget sich ein schleichendes Fieber dessen Anfälle immer heftiger werden; die Kräfte nehmen ab, der Kranke zehrt aus und stirbt.

Kommen aber die Bleygifte in größerer Menge in den Magen und Gedärme, so zeiget sich ihre Schädlichkeit desto furchtbarer. Ein Drücken in dem Magen, als wenn man mit einem Centner ge-

gewicht beschweret wäre, heftige Schmerzen in dem Unterleibe, deren Grad die Kranken nicht bestimmen können, und oft deswegen in Ohnmachten und Zuckungen verfallen; hartnäckige Magenkrämpfe, Blähungen, Bangigkeiten, Aufstoßen, Mangel aller Eßlust, und Ekel sind sehr gewöhnliche Zufälle. Bisweilen erbrechen sich die Kranken, oder haben doch einen starken Reiz dazu. Bald haben sie heftige Durchfälle, bald anhaltende Verstopfung, die oft keinem abführenden Mittel weicht, oft auf den Gebrauch derselben noch schlimmer wird, oft geht der Unrath in ganz kleinen trockenen schwarzen Kügelchen ab. Oft ist der Speichel bläulicht und süß; es brechen zähe Schweiße aus; die Kranken klagen über Ermattung, oft ist der ganze Leib aufgetrieben und hart; zuweilen der Nabel bis auf den Rückgrad eingezogen; der Urin geht nicht ab; es entsteht eine Gelbsucht, oder verbreitet sich eine Bleyfarbe über die ganze Oberfläche des Leibes, und nur die Wangen behalten einige Röthe. Nach und nach werden die Schmerzen gelinder; aber es stellen sich dagegen Engbrüstigkeit, Schwindel, unauslöschlicher Durst, Zuckungen in den Gliedern, und ein schleichendes Fieber ein. Die Glieder verlieren stufenweise Stärke, Beweglichkeit und Empfindlichkeit, und die Kranken gehen unvermerkt ihrem Tode entgegen, oder sterben an einem Schlagflusse.

Confer. Gmelin. *Loc. Cit. P.* 174. *seq.*

Dieses sind die Zufälle, welche die *Aerzte* unter dem Namen der *Huttenkatze*, der *Bleykolik*, der *Töpferkolik* beschrieben haben. Die Schmerzen sind aber selten anhaltend, wenigstens *halten* sie selten mit der Stärke an, sondern kommen *zu wiederholtenmalen* oft mit gedoppelter Stärke wieder. Sie sind auch nicht immer gleich heftig, auch nicht immer in der ganzen traurigen Gesellschaft der eben beschriebenen Zufälle. Eine geringere Gabe, die Mischung, in welcher man das Bleygift genommen hat, die stärkere Natur des Kranken, und die schleunige Hülfe eines klugen Arztes, können hier einen beträchtlichen Unterschied machen. Die Kurart dieser Vergiftungen geht in so fern von der allgemeinen wider scharfe Gifte ab, als die Langsamkeit der Wirkung des nach und nach beigebrachten Gifts, und die dabey gewöhnliche *Verstopfung* des Leibes, nebst andern *ungewöhnlichen Zufällen* erlauben. Ueberhaupt muß man

1) Wenn man weiß daß jemand Bley verschluckt hat, sogleich, oder höchstens etliche Stunden darauf ein Brechmittel geben, und den Feind damit aus dem Leibe zu schaffen suchen, ist aber dieser Zeitpunkt vorbey, so sind diese Mittel unzureichend und man muß

2) Eine Menge lauwarmes Wasser, allenfalls mit etwas Milch vermischt, oder worin Honig aufgelößt worden, oder Baumöl, fette Brühen, oder Milch

Milch mit Baumöl, alles lauwarm verschlucken lassen.

3) Müssen zugleich erweichende Klystiere von Baumöl oder Leinöl, worinnen ein paar Loth weiße Seife aufgelößet worden alle vier Stunden beygebracht werden. Auch kann man Klystiere von Milch, Seife, und ein paar Unzen Ricinusöl appliziren.

4) Wenn die Kolik anhält, und die Leibesöffnung nicht erfolgen will, so muß man zum Opium und zu Purganzen seine Zuflucht nehmen. Die letzten allein, ob sie gleich auch die stärksten sind, vermögen nichts, wenn man nicht vorher, und mit ihnen zugleich Opium giebt, welches die Krämpfe hebt, die die Leibesverstopfung verursachen. Oft öffnet sich der Leib ohne Purgiermittel, bloß nach häufig gegebenem Opium. Man giebt alle halbe Stunden einen Eßlöffel voll von einer Vermischung von zehn Loth Pomeranzenwasser, vierzig Tropfen flüssiges Laudanum und einem Loth Mohnsyrup bis der Schmerz gelindert ist, oder folgendes

℞. Aq. Flor. Chamomill. Uncias sex
Extrcti. Fl. Chamomill. drachm. unam
Opii puri
Camphor. ana grana decem
Syr. Flor. Chamomill. Unc. un. & sem.
M. D. S. Alle vier Stund einen Eßlöffel voll zu geben.

Wenn sich bey anhaltendem Gebrauch der Körper zu sehr an das Opium gewöhnt, so kann eine weit geringere Dosis des eingekochten Safts von Bilsenkraut von stärkerem Effekt seyn, als eine größere des Opiums.

5) Da wo Opium nicht paßt, oder wo man seine nachtheiligen Folgen befürchtet, indem es die ohnehin gewöhnlichen Lähmungen nach dieser Kolik begünstiget, auch oftmals die Leibesöffnung verhindert, da gebe man zehen Gran von Pillen aus Amoniac, Gummi und spanischer Seife und eine Stunde darauf ein Loth Manna und ein halbes Loth Cremor Tartari in warmer Habergrützbrühe, und lasse dies alle drey Stunden so lange wiederholen, bis Oeffnung erfolgt, jedesmal aber eine Menge warmer Brühe nachtrinken. Auch kann man das Ricinusöl verordnen. Man nimmt alle halbe Stunden davon einen Eßlöffel voll in Krausemünzenwasser. Auch reibt man den Bauch und Rückgrad mit warmem Baumöle. Oder man nimmt vier Loth Baumöl, ein halbes Loth Kampfer und zwey Loth Seife, macht davon eine Salbe und reibet sie ein; sodann kann man einen Umschlag von erweichenden Kräutern in Milch gekocht warm auf den ganzen Unterleib legen, und ihn mit Binden befestigen, damit durch diesen sanften Druck die Schmerzen gemäßigt, und der Abgang der harten Excremente befördert werde. Abwechselnd kann

man den Kranken auch bis an die Brust in ein warmes Bad setzen.

6) Man muß jederzeit auf Epidemische Konstitution Rücksicht nehmen, indem die Bleykolik den herrschenden Krankheitskarakter annehmen kann, und daher denen gewöhnlichen Mitteln nicht nachgiebt. In dieser Rücksicht untersuche man den herrschenden Krankheitsgenius genau. Ist er entzündlicher Art, so wende man die Antiphlogistische Methode an, Aderlassen, häufiges schleimiges Getränke, warme erweichende Umschläge, Bäder, und nachher Opiate. Sind gallichte Zufälle damit complizirt, so sind Ausleerungen besonders Brechmittel in Verbindung mit dem Mohnsafte dienlich. Besonders sind hier Brechmittel von doppeltem Nutzen, sie leeren nicht nur den gallichten Stoff aus, sondern erschüttern den ganzen Körper, und geben den Fasern ihre Oscillation wieder, wodurch also die zusammengezogene absondernden Gefäße wiederum eröffnet, und die Absonderung befördert wird, sie sind also in beiden Fällen heilsam. Auch muß man untersuchen ob nicht Gichtmaterie unregelmäßig in dem Körper circuliret, und vielleicht einen Absatz auf die Gedärme bewirket hat. Herr Strack behauptet: diese Kolik entstehe selber von einer der sonst gewöhnlichen Ursachen: sondern mehrentheils von einer auf die Gedärme geworfenen Gichtmaterie. Seine Gründe sind sehr scharfsinnig,

unterdessen glaube ich, daß die so häufigen Zufälle bey allen den Gelegenheiten, wo Bley in den Körper kommen kann, doch dieses Metalls große Wirksamkeit zur Erzeugung dieses Uebels erweise. In einigen Fällen nimmt jedoch auch selbst Herr Strack das Bley als die Ursache der Krankheit an.

In der Cur der Lähmung welche eftmals nachfolgt, muß man die äußerlichen Mittel auf den Bauch noch ferner appliziren, außerdem brauche man warme schwefelhaltige Bäder, als das Carlsbad, das Wiesbad u. s. w. auch brauche man reizende, nervenstärkende Bäder, mit Ameisen, Salbey, und venedischer Seife versetzt. Besonders aber dient hier die Elektrizität. Innerlich braucht man Morgens und Abends zehen Gran rohes Spießglas, und trinke eine gehörige Menge Holztrank nach, auch bediene man sich eisenhaltiger Mineralwasser, z. B. Schwalbacher oder Pyrmonter, und gebrauche Eisenfeile und Schwefelleber.

℞. Florum Sulphuris. Unciam unam.
Lixioli Caustici Uncias tres.
Coque ad perfectam Sulphuris solutionem.

℞. Hujus Solutionis colatur. Unc. dimidiam
Aquæ Cort. Aurant. Uncias quatuor
M. D. S. Alle Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

℞. Limaturæ Martis opt. ppt.
Flor. Sulphuris
Camphoræ ana Scrupulos binos.
M. f. Pulv. divid. in viij. p. æq. D. S.
Alle 4 Stunden 1 Pulver davon zu nehmen.

Scharfe vegetabilische Pflanzengifte überhaupt.

Scharfe Pflanzengifte geben sich dadurch zu erkennen, daß sie schon auf der Haut, noch mehr auf der Zunge, auf den Lippen, an dem Zahnfleische, und an dem innern Munde ihre Schärfe untrüglich errathen; wenn sie darauf gegossen, oder daran gerieben werden, Röthe, brennenden oder stechenden Schmerzen, Blasen, Geschwulst, Entzündungen in diesen Theilen erregen, sie anfressen, die Oberhaut ablößen, oder auch zuweilen diesen Theilen alle Empfindung und Bewegung nehmen, so daß die Zunge mit deren Spitze man sie gekostet hat, eine Zeit lang starr und unempfindlich bleibt, und den Geschmack verliert. Kommt etwas davon in den Schlund, so schnürt sich dieser zusammen und entzündet sich: wird es gänzlich hinuntergeschlungen, so folgt ein unauslöschlicher Durst, ein unerträgliches Drücken und Brennen in dem Magen, eine Entzündung desselben und der Gedärme, Magenkrampf oder eine völlige Lähmung des Magens, oft anhaltendes und zuweilen mit Blut unters

termengtes Erbrechen, äußerst ermattende, blutige oft stinkende Durchfälle, zuweilen Wassersucht, kalte Schweiße, und nicht selten ein schneller Tod.

Wasser und wässerigte Getränke lau und in großer Menge getrunken, sind das kräftigste Gegengift, und man muß es bey den Kranken durch Mund und After, in Gestalt von Tränken, Klystieren, Gurgelwassern, Bädern und Fußbädern anhaltend anzubringen suchen. Auch der Grad der Wärme den das Wasser hat, trägt viel zu seiner Wirksamkeit bey, und diese seine Wirkungen können wir ungemein verstärken, wenn wir schleimige Wurzeln und Früchte, als Eibisch, Pappeln u. s. w. damit kochen; wann wir Honig darin auflösen; wann wir den Kranken zu gleicher Zeit milde Oele, Baumöl, Mandelöl, wie nicht weniger Milch in großer Menge trinken lassen, dadurch werden die scharfen Theilchen noch mehr eingewickelt, und die Theile des Körpers gegen ihren Reiz geschützt.

Bey den meisten äzenden oder scharfen Pflanzengiften sind auch säuerliche Getränke aus lauem Wasser mit Oxymell, ingleichen saure Molken dienlich. Man mache die schleimigten Getränke mit Citronensaft oder mit Essig säuerlich, und lasse Citronenscheiben, Himbeeren, Johannisbeeren oder saure Kirschen essen. Auch kann man Klystiere aus sauren Molken, aus lauem Wasser mit Essig oder mit Weinsteinrahm versetzt beybringen. Legen sich

endlich die Zufälle; so giebt man zwey Quenten Theriak, in Essig aufgelößt, und mit Wasser verdünnt, nach und nach zu trinken; oder man lasse Wasser mit etwas Wein vermischt trinken.

Man merke daß laut der Erfahrung, die giftigen Hahnenfußarten z. B. der Wasserhahnenfuß der brennende Hahnenfuß in den Säuren kein so sicheres Gegengift, als die andern scharfen Pflanzengifte finden.

Diejenige Kräuter die vorzüglich hieher gehören, sind „ Lausekraut, Fingerhut, die Küchenschelle viele Raunkelsarten, die Wolfsmilcharten, Spring- oder Purgierkörner, und Rinde und Saamen vom Kellerhals.

(Die Fortsetzung folgt.)

Von der Zeit der Mannbarkeit und von den Zeichen, welche dieselbe in beiden Geschlechtern ankündigen.

Fortsezzung.

„Dieses bezeugen Sennert, Bonnet, Bor„richius, Doläus, Salmuth, und vornehmlich „Hippocrates, welcher in seinen Aphorismen die„se Ausleerungen als kritische aufführt. Wenn „dergleichen Ausleerungen, welche die Stelle der „Monatsreinigung vertreten, unterdrückt werden, „so entstehen überall schlimme Zufälle, wie dieses

„die

„ die tägliche Erfahrung beweißt. Nun ist es aber „ gewiß, daß dieser periodische Blutfluß, er mag „ nun erfolgen, auf welchem Wege er immer wolle, „ von einer Vollblütigkeit herrührt, daß er heil= „ sam und wie eine Art der Monatsreinigung zu be= „ trachten ist; indem man hier nicht sowohl auf „ den Ort, als vielmehr auf die Zeit, Menge und „ Beschaffenheit der Ausleerung zu sehen hat. „ Freylich ist es natürlicher, daß die Blutauslee= „ rung durch die Gebärmutter geschehe, wofern „ nicht ein Fehler in ihren Gefäßen vorhanden ist, „ welcher freylich bey jenen ungewöhnlichen stellver= „ tretenden Blutflüssen sehr oft statt findet."

Aus diesem allen muß man schließen, daß der Gebärmutterblutfluß, wenn auch nicht zur Frucht=barkeit der Weiber wesentlich erforderlich, doch der=selben sehr beförderlich ist, und daß überhaupt ein periodischer Blutfluß, er geschehe nun auf welchem Wege er immer wolle, unbedingt nothwendig ist, wenn die Weiber fruchtbar seyn sollen. Dieses ist so unumschränkt wahr, daß sogar, wie Plater er=zählt, bey einer Frau, welcher die Gebärmutter ausgeschnitten worden war, die Monatsreinigung durch den After abfloß: diese Person befand sich wohl, so lange als jene Ausleerungen regelmäßig er=folgten, und mußte hingegen, wenn dieselben auf=senblieben, am Fuße zur Ader lassen.

Wenn

Wenn ich aber auch auf dieses Beispiel kein sonderliches Gewicht legen will, so bleibt es doch, wie ich glaube, unbezweifelt, daß die Gesundheit der Frauenzimmer von der regelmäßigen periodischen Erscheinung eines Blutflusses wesentlich abhängt. Vielleicht wird man nicht glauben, daß auch beym männlichen Geschlechte periodische Ausleerungen erfolgen. Hievon aber haben mich gleichwohl vielfältige Erfahrungen überzeugt. Ich habe bey Männern, besonders bey solchen, die eine sitzende Lebensart führen, oft bemerkt, daß sich bey ihnen, wenn auch nicht alle Monate, doch wenigstens von Zeit zu Zeit, und vornehmlich im Frühjahr häufigere Ausleerungen, durch den Stul, oder Harn, oder Ausdünstung, oder Auswurf, oder durch die Nase, oder durch die goldne Ader u. s. w. ereignen. So oft ich aber auch Gelegenheit gehabt habe, dieses zu bemerken, so würde ich doch vielleicht an der Gültigkeit meiner Beobachtungen gezweifelt haben, wenn ich sie nicht gleichförmig mit den Lehren des Sanctorius befunden hätte, welcher ebenfalls behauptet, „es ereigne sich oft bey Männern monatlich eine Ausleerung, welche sich durch Schwere „im Kopfe und eine Art von Mattigkeit im ganzen Körper ankündige. Das Ende hievon sey „insgemein eine häufiger als gewöhnlich erfolgende „Harnausleerung.“ Ich könnte noch Beispiele „andrer Arten solcher periodischer Ausleerungen

„an-

„ anführen, wenn mich dieses nicht zu weit von
„ meinem eigentlichen Gegenstand abführte.

Herr de Beauchene sagt in seiner treflichen Schrift über den Einfluß der Leidenschaften auf die Nervenkrankheiten des weiblichen Geschlechts: „man
„ finde viele gesunde Frauen, welche gesunde Kinder
„ zur Welt gebohren haben, ohne jemahls ihre Rei-
„ nigung gehabt zu haben; und ihm selbst wären
„ einige bekannt, welche nur während der Schwan-
„ gerschaft ihre Reinigung zu bekommen pflegten."
Allein eben dieser Umstand, daß es Frauen giebt, welche nur in der Schwangerschaft die Monatsreinigung haben, beweißt meines Erachtens, daß sie dieselbe auch ausser jener Zeit, nur aber auf eine unmerkliche Art oder auf ungewöhnliche Art haben müssen. Eben dieses gilt auch von denjenigen, welche bey vollkommner Gesundheit keine Reinigung haben, und dennoch Kinder gebähren. Herr Beauchene bemerkt auch, „die schwächsten und zärtlich-
„ sten Frauenzimmer verlören immer das meiste Blut". Dieser Umstand bestätigt die Wahrheit meiner oben vorgetragenen Meinung und der Gründe, womit ich sie bewiesen habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Sechs und zwanzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 27ten Junii 1795.

Verschluckte Gifte und Rettungsmittel dagegen. (Fortsetzung.)

Verschluckte betäubende Gifte.

Die betäubende Gifte verrathen sich wie wir oben schon bemerkt haben, durch die Verwirrung der Sinne und des Verstandes, womit sie den Anfang ihrer schädlichen Wirkungen machen, und hier sind die Zufälle von ungemeiner Verschiedenheit.

Der Kranke ist schwindlicht, ihm ist dunkel vor den Augen, der Augenstern ist erweitert, er sieht und hört nichts, weiß auch nicht was er thut, nimmt alberne Dinge vor, redet unsinniges Zeug, oder er ist still, und auf alle Fragen sprachloß. Oder er ist schlaffüchtig, und liegt in einem ängstlichen Schlummer, worin er zu Zeiten zusammenfährt, und gleich wieder in denselben zurückfällt. Sehr oft ist Kneipen und Brennen in der Herzgrube, ein ängstliches Würgen und wirkliches Erbrechen

damit verbunden. Herzgrube und Unterleib sind oft gespannt und aufgetrieben, und das Athemholen schwer und ängstlich. Da diese Zufälle denen von scharfen Giften äneln; aber eine ganz andere Ursache haben, und eine andere Kurart erfodern: so muß man ja wohl Acht haben, ob sich vorher, oder dabey, die oben beschriebenen Zufälle der betäubenden Gifte mitäußern, denn alsdenn müssen die Gifte doch nicht als scharfe, sondern als betäubende behandelt werden. Ist man überzeugt daß ein betäubendes Gift die Zufälle erregt so muß man

1) Das Erbrechen befördern, wozu hier gemeiniglich vier bis sechs Speiselöffel voll von Meerzwiebelhonig, oder ein halbes bis ganzes Quentlein weißer Vitriol erfodert werden. Zum Nach- und Zwischentrunke kann man warme saure Molken, oder warme Buttermilch geben. Doch kann auch warmes Wasser dienen.

2) Muß der Kranke beständig Essigwasser oder die schleimigten Getränke mit Citronensaft oder Essig sehr sauer gemacht trinken. Er muß auch oft einen Eßlöffel voll Weinessig nehmen, oder man löst zwey Loth Cremor Tartari in einer Maas Buttermilch, oder sauren Molken auf und läßt davon trinken, auch muß der Kranke Citronenscheiben, saure Kirschen, Johannisbeeren und Sauerampfer essen. Auch kann man wenn keine hinreichende

Oeff-

Oeffnung vorhanden ist, Klystiere aus einem Pfund sauren Molken, worin ein Loth Weinsteinrahm aufgelößt worden, oder aus lauem Wasser mit vier Loth Oxymell setzen und oft wiederholen.

3) Man muß den Kranken beständig kühle und frische Luft genießen lassen, auch kann man ihn, damit er recht lüftig sitze, entkleiden. Auch wiederholtes Waschen des Gesichts mit kaltem Wasser, und das Besprengen und Riechen mit und an Essig ist diensam. Man darf auch dem Kranken keine Ruhe gestatten, so sehr er sich auch darnach zu sehnen scheint; sondern ihn aufmuntern, herumführen, zum Sprechen reitzen, und ihn nie ruhig lassen.

Hat das Gift den Körper schon einige Zeit zerrüttet, oder sind Hals- und Gesichtsadern aufgetrieben, raset der Kranke, oder sind sonst Zeichen der Vollblütigkeit vorhanden, so lasse man ein Pfund Blut am Arm weg, und wiederhole es nach den Umständen.

Ist das Gift schon einige Zeit bey dem Kranken und hat er keine Oeffnung, so sind Klystiere aus halb Essig, halb Wasser mit einem Loth Sena gekocht, oder aus warmer Buttermilch, und zwey Loth Küchensalz nothwendig, und müssen wiederholt werden: oder man löset in sechzehn Loth wohlgesalzenem Wasser anderthalb bis zwey Loth Extrakt Catholicon, und ein Loth Rosenhonig auf. Es werden überhaupt hier scharfe Klystiere und stärkere

Brechmittel darum erfodert, weil diese Gifte die Bewegung der Gedärme hindern und verstopfen.

Bisweilen sind, ehe man zu Hülfe kommen kann, die Zufälle schon sehr hoch gestiegen, oder man ist außer Stande, das Gift sogleich zu dämpfen; die Zufälle nehmen zu, die Muskeln und Nerven scheinen gefühllos. Hier sind Blasenpflaster auf verschiedene Theile des Leibes, vornemlich auf den abgeschornen Kopf gelegt dienlich. Der Kranke muß beständig mit rauhen Tüchern gerieben werden, die in Essig getunkt worden: man muß ihm reichlich Eßigdampf einathmen lassen. Auch kann man kalte Aufschläge auf den Kopf machen, wie nicht weniger den Kranken in ein ganz kaltes Bad setzen, und den Rückgrad mit kaltem Weinessig reiben.

Ist man endlich versichert, daß das Gift völlig gedämpfet und ausgetrieben ist: so fahre man mit den sauren Getränken, aus Essig oder Citronensaft mit Wasser, und dem sauer gemachten Haber und Gerstenschleim fort; halte aber den Leib beständig durch Klystiere aus Tamarinden und Molken, oder aus Molken und Cremor-Tartari offen, und gebe alle zwey Stunden vierzig Tropfen von der Mixtura simplex mit Kampfer.

Weiß man, daß Jemand Opium in zu starker Gabe bekommen, so muß man zwar auch zu den Brechmitteln seine Zuflucht nehmen; aber hier

dient

dient vorzüglich die Ipecacuanha, zu dreißig bis vierzig Gran in Pulver, oder zu anderthalb Quenten im Aufguß, weil diese auch zugleich die Kräfte eines Gegengifts gegen den Mohasaft äußert. Nach hinreichendem Erbrechen muß man die obigen sauren Getränke auch in Menge nachtrinken lassen.

Vid. Scherfs Anzeige der Rettungsmittel. u. s. w. *P.* 203 *seq.*

Mutterkorn.

Das Mutterkorn greift vornemlich den Roggen, zuweilen auch die Gerste an, und scheint vornemlich in einer Fäulung der Säfte in dem Saamenkorn zu bestehen, welche schon anfängt, ehe es noch fest wird. Es zeigen sich nemlich hin und wieder an den Aehren sehr große Körner, welche wie eine Pfrieme spitzig zulaufen, einen häßlichen Gestank haben, und hart, schwammig und trocken, von außen gemeiniglich schwarz, inwendig aber weiß und blaulicht sind. Die Fäulung zerstört nicht nur das junge, noch weiche Saamenkorn, nimmt ihm seinen Schleim, und mit diesem seine nahrhafte Eigenschaften; sondern befördert auch das Aufkeimen gewisser kleiner Schwämmchen die gemeiniglich etwas gebogen sind, eine ganz feine schwarze Haut, und auf dieser einen feinen violetten und färbenden Staub haben. Sie haben einen bittern, zuweilen süßlichten, immer aber etwas scharfen und

ekelhaften Geschmack. Das Mehl das daraus gemahlen wird, hat eine braune blaue Farbe, und einen heßlichen Geruch, der noch stärker wird, wenn man es mit warmem Wasser vermengt. Der Brodteig wird daran fließend, und gar nicht fest, und das gebackene Brod bekommt leicht Risse, und zerfällt zuweilen, so bald es aus dem Ofen kommt, in Stücke.

In Ländern und in Jahren, wo diese Krankheit unter dem Roggen gemein war, sahe man unter den Einwohnern, vornemlich unter denen, die nur Roggenbrod speißten, die ihre Dürftigkeit etwas geschwächt, und nach der Erndte schmachten gemacht hatte, und die sie nun nöthigte, ihr Getreide gleich nach der Erndte zu verbacken und zu speißen, sehr oft bald nach der Erndte eine Seuche entspringen, die mit den fürchterlichsten Zufällen begleitet, und unter dem männlichen Geschlecht gemeiner, als unter dem weiblichen war. Diese Krankheit nannte man die Kriebelkrankheit, und ihre Zufälle waren folgende.

Die Krankheit äußert sich auf zweyerley Art: die Eine überfiel mit großer Heftigkeit, dauerte fast ohne Aufhören, entkräftete die Kranken gewaltsam, und endigte durch einen geschwinden Tod. Die Andere gelindere Art ist minder heftig, und läßt Ruhezeiten. Die erstere heftige Art herrschte fast bey allen im ersten Anfange der ganzen Epidemie.

Nach-

Nachdem sie aber etliche Monate hindurch viele Kranke weggerafft hatte; so trat die zweyte Art ein, und die erstere war äußerst selten. Bey dieser überfällt plötzlich, solche Personen Blindheit und Schwindel, Zittern der Glieder, heftiges aber vergebliches Würgen, starke Zuckungen: krampfigtes Zusammenziehen oder Einwärtsbeugen der Gelenke, besonders an der Hand, die oft zwey starke Männer gerade zu machen nicht vermögen: die Fersen werden auswärts, die Zähen unter die Fußsohlen gepreßt. Die Kranken sind mit kaltem Schweiß ganz überdeckt und unbeschreiblich unruhig; ihr Gesicht ist gelblicht, eingefallen und fürchterlich widrig, sie fordern ohne Unterlaß mit bebender Stimme Getränke, das aber ihre Beängstigungen vermehrt. Das Zurückbiegen der gekrümmten Glieder erleichtert ihre Schmerzen sehr. In den kurzen Zwischenfristen ihrer Leiden beklagen sie sich unaufhörlich über unaussprechliche Schmerzen und Beklemmung der Herzgrube, welche mit beständigen fruchtlosen Erbrechen und Neigung zum Stuhlgang und Harnlassen verbunden ist. Der Puls verräth keine Wallung; sondern bleibt klein, langsam, unterbrochen, und ist bey sehr heftigen Krämpfen oft kaum zu entdecken. Hierauf finden sich mehrentheils nach 24 Stunden, Zuckungen mit allmäligem Verlust der Sinne und Sprache ein, und bey öfterer Wiederkehr erfolgt oft erst am dritten Tage der Tod.

Bey der andern Art dieser Krankheit fühlten die Kranke einige Tage vorher eine Schwere, Taubheit und Mattigkeit, der Kopf war eingenommen: die Eßlust mangelte; in der Herzgrube empfand man Drücken, nebst einer Neigung zum Schlaf; im Unterleibe und zu Zeiten im Rücken eine kalte Empfindung. Auf den Armen, Beinen, und dem Gesichte schien es, als liefen Ameisen in der Haut hin und wieder; und besonders des Nachts stellten sich gelinde krampfigte Zuckungen ein; die hernach nach Zwischenzeiten fast stündlich zunahmen. Nach 2 bis 3 Tagen verstärkte sich der Schwindel, der Druck in der Herzgrube, nebst Würgen; es erfolgte Erbrechen eines schäumenden gelben, bittern Schleims, welches erleichterte. Das stärkere Ziehen im Rücken verbreitete sich durch alle Glieder, und machte heftige Krämpfe. Der starke Durst verursachte Verlangen nach säuerlichem Getränke, worauf das Würgen wieder angieng. Das gelbe, erdgraue, eingefallene Gesicht wird bald blaß, bald roth und verzogen. Bey heftigen Krämpfen schreyen die Kranken um Ausdehnung der zusammengezogenen Glieder, wodurch Erleichterung erfolgt: dabey fließt der Schweiß tropfenweise, bey ruhigem Pulse, der klein und unterdrückt ist. Nach einigen Stunden erfolgt ein Nachlaß; worauf sie viele Speisen zu sich nehmen, und so gestärkt scheinen, daß sie ihre Arbeiten wieder vornehmen, bald aber oft wieder

der

der tödtliche Rückfälle bekommen. Außer dem Anfalle ist der Augenstern erweitert, die Finger und Zähen sind wie abgestorben, und in den Spitzen taub und ohne Empfindung, ob sie sie gleich, wiewohl nicht gehörig bewegen können: bey einigen bleibt die Steifigkeit in den Gelenken, gleich nach dem ersten Anfalle. Alle haben den besten Appetit, mit gehöriger Oeffnung, und einem sanften Schlaf: indessen so lange unwillkührliche Muskelbewegungen und das Ameisenlaufen sich noch zeigt, stehen Rückfälle bevor. Die Kranken können nur auf den Zähen und schwankend gehen. Außer der Erweiterung des Augensterns sehen sie in den Ruhezeiten vieles doppelt: die Buchstaben scheinen ihnen zu hüpfen; sie verlieren sich darauf, und es wird alles schwarz vor ihren Augen. Sonnenschein und helles Licht ertragen sie mit Schmerzen. Außerdem haben sie ein heftiges Zittern in den Gliedern, und Schwindel nebst Herzdrücken. Der Verlust des Gefühls in den äußern Gliedern ist so groß, daß sie glühende Kohlen ohne Schmerzen berühren und halten, doch dieses Gefühl stellt sich nach und nach wieder ein. Unter denen Zuckungen ist eine plötzliche Starrsucht von einer Minute das gewöhnlichste: die Gelenke behalten eine Biegsamkeit, doch so, daß sie in der gemachten Stellung verbleiben: nach deren Endigung erfolgen einige Konvulsionen; und die Kranken sind dessen, was ihnen in diesem

Anfalle begegnet ist, ganz unbewußt. Die Fallsucht erfolgt, wenn das Gift nicht gehörig aus dem Körper gebracht werden kann, oder verkehrte Kurarten angewendet werden: die Krise äußert sich nach abgehenden Würmern, oder einem Ausschlage. Bey einer übermäßigen Menge des Gifts, schwachem Nervensystem, oder verkehrter Behandlung äußern sich auch hier fürchterliche, fast stets tödtliche Zufälle. Das Gift scheint die äußern Theile, die jedoch fühllos und steif bleiben, zu verlassen, und sich nach dem Kopfe zu begeben. Alle Sinne sind betäubt, und sie reden selten anhaltend vernünftig: sie sind äußerst entkräft ohne alle Eßlust: aber von beständigen Würgungen auch wohl einem gallichten Erbrechen geplagt. Das zur Stillung des heftigen Durstes nöthige Trinken vermehrt die Angst. Die heftigen Zuckungen verletzen die Zunge äußerst, und verursachen alle Arten der Starrsucht: und so liegt der Kranke ohne Nahrung, Sinne und Empfindung, bis in den dritten den Tod herbeyführenden Tag.

Vid. Crell in den Zusätzen zu Hallers Beyträgen. B. 4. P. 539 *seq.*

Man hat gezweifelt, ob das Mutterkorn wirklich je an diesen Krankheiten schuld gewesen seye? Es wurden vielfältige Beobachtungen angeführt, daß solches gar oft ohne alles Nachtheil unter dem Brod gegessen worden — auch daß man an solchen

Orten,

Orten, wo das Mutterkorn am häufigsten gefunden und genossen wird, gar nichts von der Krankheit wisse." Allein daß in vielen Jahren das Mutterkorn ohne erfolgte Kriebelkrankheit von den Landleuten genossen werde, beweißt auf das höchste: „daß das Mutterkorn nicht alljährlich, nicht überall, nicht in jedem, auch geringern Maße, schädlich seye." Hier können Umstände eintreten, welche gleiche Wirkungen verhindern. Das älter gewordene Mutterkorn verlieret, nach ziemlich allgemeinen Beobachtungen, vieles von seiner betäubenden Kraft: und der Landmann welcher nicht gezwungen wird, sogleich das neue Korn zu Brod zu machen, wird keine so merkliche Zufälle davon empfinden. Auch gewisse Sommer, vielleicht die auf ein nasses, der anfänglichen Erzeugung der Kornzapfen günstiges Frühjahr folgenden heißen Sommer, können vielleicht das Mutterkorn so austrocknen, daß sein flüchtiges der Gesundheit nachtheiliges Wesen verfliegen muß.

Vid. Frank. System der Mediz. Polizey. B. 3. *P.* 222 *seq.*

Was die Kur betrift, so muß man gleich im Anfange den Brechweinstein in großen allmälig vermehrten Dosen geben; so daß mehrentheils 20 Gran, oft 40 in zwey Pfund Wasser aufgelößet genommen werden müssen, ehe ein Erbrechen bewirkt wird. Nach 4 bis 6 Tagen muß er wiederholt

holt werden: und die größte Erleichterung erfolgt auf die endlich bewirkte Ausleerung der Galle. Tiefer in den Gedärmen liegender Stoff erfodert Abführungsmittel, mehrentheils 3 oder 6 Loth Englisches Salz. Gehen Würme ab, so dient das versüßte Quecksilber, zuweilen 10 Gran. Will der Krampf nach vorhergegangenen Ausleerungen nicht weichen, so thut der Kampferessig gute Wirkung. Auch dient folgendes

℞. Extrct. Radicis Valerian
Spirit. Nitri dulc.
Syr. Absyuth. aa Unc. unam.
S. M. D. S. Täglich einmal 60 – 70 Tropfen.

℞. Pulv. Rd. Valerian. drachmas tres
Calami aromatic.
Esulae
Borracis aa drahmam unam & semis
Camphoræ drachmam unam
M. f. c. f. q. syr. Cortic. Aurant. Electuar.
D. S. Alle drey Stunden zwey Theelöffel voll zu nehmen.

Das Aderlassen ist im Ganzen schädlich, Blutigel und das Schröpfen leisten bessere Dienste, auch ist das Reiben mit wollenen Tüchern, und das Ausdehnen der Glieder nützlich. Warme Bäder leisteten gute Wirkung, besonders wenn nach

dem

dem Bade warmes Oel mit der warmen Hand eingerieben wird.

Von der Zeit der Mannbarkeit und von den Zeichen, welche dieselbe in beiden Geschlechtern ankündigen.

Fortsezzung.

Die periodischen Ausleerungen, welche beiden Geschlechtern eigen sind, beweisen, daß der Körper nicht nur mit lebendigen Kräften und mit den zu seiner eignen Erhaltung nöthigen Säften hinlänglich versehen ist, sondern auch noch einen Ueberschuß von selbigen hat, um ein ihm ähnliches Geschöpf hervorzubringen. Dieses ist die Absicht der Natur, welche sich auch sehr deutlich in der geheimen Sehnsucht ausdrückt, womit beide Geschlechter von den Jahren der Mannbarkeit an, einander gegenseitig suchen und wünschen.

Die Natur scheint, indem sie die letzte Hand an die Vollendung ihres Werks legt, in beyden Geschlechtern einen sechsten Sinn zu erschaffen, indem sie den Organen der Zeugung einen Ueberfluß von Lebenskraft ertheilt, und sie, beinahe plötzlich aus dem Zustand der Unvollkommenheit und Unthätigkeit zur gänzlichen Einwickelung, und zu einem Leben übergehen läßt, welches sich allen andern Theilen des

Kör-

Körpers mittheilt. Von den besondern Eigenschaften der Organe, hängt die Sehnsucht, das Verlangen, der unwiederstehliche Hang beider Geschlechter gegen einander und alle jene wundervollen Erscheinungen der Liebe ab, die man jezt durch künstlich ersonnene Theorien, so wie ehedem aus verborgnen Ursachen, zu erklären sucht.

Die Alten glaubten, die Sympathie bestimme die Wahl in der Liebe; Beauchene schreibt sie den Wirkungen des elektrischen Feuers zu. Gleich wohl wissen wir von dem Wesen der Elektricität fast eben so wenig als von der Elektricität. Wir sehen wunderbare Erscheinungen, aber die Grundursachen derselben bleiben uns verborgen.

Es ist immer so gewesen, daß diejenigen welche am besten von einer Sache unterrichtet waren, am wenigsten davon redeten. Das sind hier die Liebenden. Sie solte man befragen, ihnen solte man es überlassen die Systeme zu zerstören, welche wir über die Ursachen ihrer Gefühlen machen. Ohne diesem Schiedsrichter vorgreifen zu wollen, begnüge ich mich hier mit einer ganz einfachen Bemerkung. Man darf nur Liebende beobachtet haben, um sich zu überzeugen, daß ihr Betragen, ihre Schritte, so verschieden sie auch seyn mögen, allezeit Bedürfniß zur Grundlage haben. Dieses darf niemand bezweiflen, der die Allmacht des Bedürfnisses nicht kennt: die kalte Vernunft kann den Flammenpin-

sel

sel nicht führen welcher allein das Gemählde der Liebe lebendig darzustellen vermag. Man hat die Liebe von jeher blind gemacht, und wenn dies ist, so ist es sehr begreiflich, daß nur Bedürfniß ihr Führer seyn kann. Gegen eine sinnreiche Hypothese zu Gunsten der Elektricität kann man täglich tausend Beispiele sehen, welche die Macht des Bedürnisses über alle Zweifel erhoben. Der verschiedne Grad des Bedürfnisses leihet dem was wir Schönheit nennen, mehr oder weniger Reiz. Schönheit selbst aber, so wie wir sie hier betrachten ist etwas conventionelles: denn was der Europäer schön findet, ist in Afrika häßlich, und was einer Klasse von Menschen gefällt, das misfällt oft der andern, und daher kann man schließen, daß in Rücksicht auf unsre Empfindungen der Werth der Schönheit einzig und allein durch unsere Grundsätze, Gewohnheiten, Vorurtheile u. s. w. bestimmt wird.

Ein Satz, welchen man Herrn Beauchene leichter einräumen kann ist dieser, daß die Wirkung der weiblichen Organe auf die unsrigen leicht zu erweisen sey. Allein ich sehe nicht ein, warum nicht auch gegenseitig das männliche Geschlecht einen ähnlichen Eindruck auf das weibliche machen solte. In beiden Beziehungen ist wohl die Wirkung die nämliche und entspringt von der nähmlichen Ursache. Wirkte hier weiter nichts, als Elektricität, so müßte der Mann einen stärkern Eindruck auf das Weib, als

als diese auf ihn machen, weil der Mann ungleich mehr elektrisches Feuer hat, indessen glaube ich daß man die Stärke dieses Eindrucks nicht gerade zu nach der dahier fließenden Wirkung beurtheilen darf. Denn diese kann, wenn man auch gar nicht auf die sittlichen und physischen Ursachen, welche sie einschränken und unterdrücken können, sehen will, nach Beschaffenheit der Umstände verschieden seyn. Dieses bedarf keiner Erklärung, denn jedermann weis, daß es mit einem schönen Mädchen, mit einem schönen Mann eben so beschaffen ist, wie mit einer wohlbesetzten Tafel, welche man nach der Malzeit mit ganz andern Augen als vorher betrachtet. Diese Erscheinung hat gar nichts Anstößiges, wenn man nur bedenkt, daß die Geschlechtslust ein der Gaumenlust sehr ähnliches Bedürfniß ist, und deswegen auch von den meisten Aerzten zu der nemlichen Klasse von Trieben gerechnet wird.

Die moralische Liebe hat mit dem physischen Bedürfniß das ähnlich, daß sie in allen ihren Stufen mit diesem gleichen Schritt hält, und die Einbildungskraft welche so große Macht in der thierischen Haushaltung hat, verdankt dieselbe ebenfalls nur diesem Bedürfniß.

(Die Fortsetzung folgt.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Valentin, 1756-1813 [Herausgeber]

Medizinisches Repertorium über Gegenstände aus allen Fächern der Arzneywissenschaft zur Unterhaltung und Belehrung für Kundige und Unkundige
Bd.: Dritter Band

Frankfurt am Mayn 1798

Med.g. 342-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10085740-0
VD18 80013171